

孫子兵法 Sūnzǐ Bīngfǎ

#43 - 13. Dezember 2022



Souvenirs

d'un

révolte

孫子兵法 Sūnzǐ Bīngfǎ

Nr. #43 – 13. Dezember 2022

Sūnzǐ Bīngfǎ wurde vierwöchentlich veröffentlicht

<https://sunzibingfa.noblogs.org/>

Kontakt: Email: sunzi-bingfa@riseup.net
PGP-Key auf Anfrage

Twitter: [@Sunzi_Bingfa](https://twitter.com/Sunzi_Bingfa)

Themen in diese Ausgabe:

Happiness Is a Warm Gun

Kommuniqué Numero Zero

Morgen war Schahrivar 1401: Anmerkungen zu den iranischen Aufständen

Auch wir haben gesehen...

Das Erlaubte, das Verpflichtende und das Verbotene

Der Aufstand im Evin Gefängnis von Teheran

Der Komplize und der Souverän

Enteignung und das Recht auf Leben [Part II]

Von Urumtschi nach Shanghai: Forderungen der Sozialisten aus China und Hongkong

Dezember 1980 (Berlin)

Die kalte Haut der Stadt [Auszug]

Guerilla Kriegsführung - eine Einführung

Happiness Is a Warm Gun



Sunzi Bingfa Redaktion

All things are ready, if our mind be so.
William Shakespeare

Zweieinhalb Jahre Sunzi Bingfa, vierundvierzig Ausgaben. Tausende Seiten geschrieben, übersetzt, lektoriert. Lange Tage, lange Nächte, zu viele Zigaretten, zu viel Koffein, zu wenig geschlafen, recherchiert, gefeilt, immer auf der Suche, müde, erschöpft, stolz. Am Anfang war da dieser Mangel und eine vage Idee, ein verwegener Plan. Alles lag da, für alle sichtbar, so viele, die nicht hinsehen wollten. Eine Epoche, die zu Ende ging, traurige Überreste einer einst wilden Bewegung, die schon lange nur noch eine Karikatur ihrer selbst war. Und nun die Totalität des Ausnahmezustandes und fast überall nur Schweigen oder Akklamation. Doch alle wissen, wenn die Nacht am tiefsten, ist der Tag am nächsten. Die Zeit der allgemeinen Aufstände war gekommen, es gibt Leute, die behaupten, der weltweite Ausnahmezustand sei eine Reaktion darauf gewesen, wir halten dies für nicht zutreffend, oder besser gesagt, natürlich exekutiert sich in dem permanenten Ausnahmezustand in dem wir nun für alle Zeiten (entweder bis zum Ende der Welt wie wir sie kennen oder bis zur revolutionären Umwälzung) leben, auch die konterrevolutionäre Formierung, aber letztendlich war dies nur der organische Übergang in das Endgame eines Empires im Untergang, das nur noch taumelnd Elendsverwaltung betreiben kann und Gehirnwäsche um die Verwertungsmöglichkeiten mit aller blutigen Konsequenz bis zum letzten Atemzug der letzten Menschen zu verteidigen.

Doch, ja doch, die Zeit der Aufstände ist gekommen. Und wir hatten den Anspruch, darunter hätte es keinen Sinn gemacht, die Diskurse und Debatten, die innerhalb dieser realen aufständischen Bewegungen über Analysen, Taktiken und strategische Ausrichtung geführt werden, hierzulande unter denen zu verbreiten, die bereit waren, bereit sind, zuzuhören. Die ernsthaft auf der Suche sind. Wir denken, wir haben dieses erste Teilziel erreicht. Wir wissen, dass die *Sunzi Bingfa* von ziemlich vielen Leuten gelesen wird, dass sich Leute die Mühe machen, die aktuellen Ausgaben auszudrucken und unter die Leute zu bringen oder sogar in den Knast zu schicken. Doch wir wollten mehr, wir wollen mehr. Wir wollen, in aller bescheidenen Vermessenheit, selber Teil dieses weltweiten aufständischen Prozesses werden. Wir wissen, wie schwach die reale antagonistische Position hierzulande ausgeprägt ist, wir wissen, dass wir nur verlorene, isolierte Spitter sind, wir wissen, dass wir uns finden und organisieren müssen, wir arbeiten an diesem Prozess seit mehreren Jahren. Wir wissen auch, wie groß die Sehnsucht ist, die Sehnsucht nach einem anderen Leben, wir wissen, wie viele Leute die Schnauze grundsätzlich voll haben, in aller Stille ihren grundsätzlichen Bruch mit diesen Verhältnissen gemacht haben. Die Staatsschutzbehörden haben das schon realisiert, sie reden von der "Delegitimierung des Staates", einem "diffusen Milieu", das "die verfassungsmäßige Ordnung gefährde". Wir wissen, dass wir um die Herzen dieser Menschen kämpfen müssen, dass wenn wir das nicht tun, wir den Kampf gegen die Faschos gleich verloren geben können. Wir erinnern uns an den wunderbaren Riot von proletarischen Jugendlichen in der Stuttgarter Innenstadt im Sommer 2020, so wie an die jüngsten Krawalle in Linz, deren Protagonisten dazu vom gemeinsamen Konsum eines Netflix Filmes animiert wurden, sich in der Darstellung einer (fiktiven) Banlieue wiedererkannten wie sich die regelmäßig von den Bullen drangsalierten Jugendlichen in Stuttgart in dem Aufstand nach dem Mord an Georg Floyd wiedererkannten. Wir sagen nicht, dass wir konkret wissen, wie wir mit den rebellischen Fraktionen des Surplus Proletariats zusammenkommen. Wir wissen nur, dass wir uns dazu anders organisieren müssen und uns endgültig von den linken Blasen verabschieden müssen, die nichts, absolut nichts, getan haben, um den von massiver Repression betroffenen Jugendlichen in Stuttgart in irgendeiner Form Unterstützung zu offerieren. Wir sind es müde, dass alles weiter anzuprangern, wir wissen, dass es überall Leute gibt, die was anderes wollen und dies versuchen in kleinem Maßstab auch umzusetzen, wie z.B. die Leute, die in [Hannover](#) wochenlang auf den Straßen gegen die Ausgangssperre mobilisiert haben und von dem Großteil der Szene nicht unterstützt wurden, um es mal diplomatisch auszudrücken. Wir

wissen, dass wir nur sinnvoll auf die Straße zurückkehren können, wenn es uns gelingt, uns zu organisieren. Diesem Prozess gilt jetzt unser Hauptaugenmerk.

Aus naheliegenden Gründen können wir nur in beschränktem Maße Auskunft geben über den Prozess der Organisierung, von der wir als *Sunzi Bingfa* Redaktion Teil sind. Wir können aber sagen, dass es in vielen Städten Menschen gibt, die sich die Schrift des Unsichtbaren Komitees "Der kommende Aufstand" zu Herzen genommen haben. *Sich finden - Organisieren - Aufstand*. Wir wissen, dass wir, im weltweiten Maßstab gesehen, weit hinterherhinken. Wir wissen, wie schmerzhaft dieser Prozess des Abschieds, des Loslassens für ALLE ist, weil wir alle aus einer linken, anarchistischen, autonomen Geschichte kommen, weil wir für diese Geschichte viel geopfert haben, Zeit, Energie - Risiken eingegangen sind. Weil vieles an dieser Geschichte richtig war, zu dem Zeitpunkt, wo wir so gehandelt haben, stimmig war. Wir nun vor dem Nichts stehen, alles neu verhandelt und bestimmt werden muss, der Prozess des Umdenkens so zäh und mühsam ist. Wir wissen aber auch, dass das richtig und alternativlos ist. Wenn wir weiter in den Spiegel schauen können wollen, wenn wir nicht weiter in Ohnmacht Zuschauer der Geschichte sein wollen. Wenn die Reife der Zeit auch hier gekommen ist, wird es vielleicht Sinn machen, das Projekt *Sunzi Bingfa* wieder zu beleben oder die Idee in anderer Form fortzuführen, darüber werden die konkreten Bedingungen, die wir vorfinden werden und die wir in der Lage sind herzustellen, entscheiden. Jetzt gehen wir erst einmal den nächsten Schritt und lösen das Projekt *Sunzi Bingfa* auf, um uns der überfälligen Frage der Organisierung zu widmen.

Die zehn Grundsätze:

*Stell dich dem Kampf!
Führe andere in den Kampf!
Handle umsichtig!
Halte dich an die Tatsachen!
Sei auf das Schlimmste vorbereitet!
Handle rasch und unkompliziert!
Brich die Brücken hinter dir ab!
Sei innovativ!
Sei kooperativ!
Lass dir nicht in die Karten sehen!*

Sun Tzu

Wir danken allen Genoss*innen, Kompliz*innen und Gefährt*innen, die ihren Teil für das Zustandekommen der 44 Ausgaben der *Sunzi Bingfa* beigetragen haben. Die für uns geschrieben haben, uns Beiträge zugeschickt haben, die für uns übersetzt haben. Die uns kritisiert und gelobt haben, die mit uns diskutiert haben. Die die *Sunzi* ausgedruckt, verteilt und in die Knäste geschickt haben. Wir danken von Herzen all den Menschen und Gruppen, deren Texte wir übersetzen durften und die uns Interviews gegeben haben. Wir wissen, dass wir nur ein ganz kleiner unbedeutender Knotenpunkt in dem weltweiten Netzwerk waren, dass Aufständische seit Jahren weben. Wir sind dankbar dafür, dass wir unseren bescheidenen Beitrag leisten durften. Wir wissen, dass wir nur auf den Straßen Geschichte schreiben können. Wir hoffen, dass wir uns alle dort eines Tages wieder treffen werden. "*Beau comme une insurrection impure*", wir hoffen auf ein bisschen Glanz in diesem grauen, kalten Land.

13.12.2022 *Sunzi Bingfa* Redaktion

Kommuniqué Numero Zero



Wir sind post, wir sind autonom, wir sind Anarchist*innen, wir sind Kommunist*innen, wir leisten humanitäre Hilfe in der Ukraine, wir jagen den Aufständen hinter her, wir sind brutale Feminist*innen und passen aufeinander auf, auf der Suche nach Wahrheit und doch desorientiert, wir kämpfen in unseren Nachbarschaften und suchen jede Gelegenheit einen Stein zu werfen. Wir kommen aus der Solidaritätsbewegung mit Lateinamerika, den Häuserkämpfen der 80er, aus den Ausklängen der Antifa der 2000er, aus der Anti-Globalisierungsbewegung und letztendlich aus dem Heute, was noch keinen Namen trägt. Wir wollen Alles und Nichts.

Es hat lange gebraucht bis wir uns gefunden hatten. Gründe dafür waren sicherlich die zwei Jahre der Pandemievereinzlung aber letztendlich und vor allem weil wir uns nicht kannten, weil wir uns politisch und ideologisch an anderen Stellen der Mosaik- Linken verorteten. Erst mit dem Zerschneiden dieses Mosaik in Splitter während der Pandemie bekamen wir die nötige Freiheit uns neu zusammensetzen. So trafen wir uns zum ersten Mal dieser Tage aus unterschiedlichen Städten (Wuppertal, Münster, Berlin, Düsseldorf, Bielefeld, Frankfurt) und diskutierten einen lieben langen Tag lang. Insofern stehen wir erst am Anfang. Dieser Text ist ein Beleg dieses Anfangs, zeigt er doch zunächst ‚nur‘ auf, aus welcher Kritik und Unzufriedenheit wir zusammen kamen und nur in vorsichtigen Andeutungen wohin die Reise gehen könnte.

Wir richten uns an euch. An euch, die auch Unzufriedenheit verspüren, die merken, dass etwas falsch läuft in der Welt und in dem, was einige noch Linke nennen. Wir richten uns an diejenigen, die noch bereit sind zu denken, die Orientierung suchen und diese im

Altbekanntes nicht finden. Wir richten uns an euch, weil wir das Gleiche verspüren.

Wir haben uns als verwirrte und vereinzelte Seelen zusammengefunden, ausgestoßen und ausgetreten aus unseren ehemaligen politischen Heimaten. Wir können euch keine Analyse der Welt bieten, geschweige denn einen strategischen Vorschlag machen, was zu tun ist. Was wir aber können, ist, eine zufällige und doch sich zu einem Bild fügende Aufzählung von Ansichten mit Euch zu teilen, von denen wir überzeugt sind, dass sie den notwendigen Bruch mit dieser Welt markieren.

- Die Welt ist am Verwesens. Die Grünen, in ihrem zwanghaften Gute-Miense-Spiel, versuchen mit Aloe Vera diese Verwesung zu stoppen bzw. zu heilen. Die FaschistInnen versuchen mit Totenbeschwörungen von Familie, Vaterland und Christentum, der verwesenden Welt neues Leben einzuhauchen. Die alten Kapitalist*innen machen einfach so weiter. Und die Linke versucht sich, in ihrer unübertroffenen Weisheit der Sowohl-Als-Auch Dialektik, ebenfalls in der Totenbeschwörung von Konzepten aus dem 19. und 20. Jahrhundert, auch sie mit einer Prise Aloe Vera im angeblichen Zauberspruch, der ihnen selbst das Gefühl des Voranschreitens gibt. Selbst die Jünger*innen von Andreas Malm huldigen einem mutlosen Leninismus, der die Machtergreifung in Fragen von Militanz und Handlungsdruck banalisiert. Gramsci und Lenin würden sich im Grab umdrehen.
- Wir stehen fassungslos vor dem, was sich heute revolutionäre Politik nennt, und doch nur ein Trümmerhaufen links-sozialdemokratischer Politik ist, die sich ressentimentgeladen auf die FDP stürzt, den Verrat der SPD von 1914 immer noch nicht verwunden hat und nicht merkt, dass die Grünen diese Kasperle Parteien als willkommene Idioten auf ihre Seite gezogen hat, um gemütlich und ohne viel Aufsehen ihr Projekt des Grünen Kapitalismus zu festigen: Kein Projekt des „Greenwashing“, in dem nur das Alte mit neuer Farbe übertüncht wird, sondern ein Projekt der kapitalistischen Erneuerung, das behelfsweise angesichts unserer eigenen Unzulänglichkeit, die neue Welt in Gänze zu verstehen, „Grüner Faschismus“ genannt werden kann und dessen Potential darin besteht, den Kapitalismus in seiner Krisenhaftigkeit auf eine *zu* lange Zeit zu stabilisieren: Ausnahmezustand, der propagandistisch Klima Notstand genannt wird, soziale Kontrolle durch Repression und Zerstörung des Sozialen im Namen der Prävention, grüner Kolonialismus in den Lithiumfeldern in Lateinamerika, den Solarparks der weiten Flächen der afrikanischen Wüste, den Wasserstoffkraftwerken an den Küsten und den Löchern seltener Erden auf jedem Fleck dieses Planeten. Truman-Bullerbü-Show und Madmax. Jedes Windrad, jedes E-Auto, jeder Biosupermarkt, jede Begrünung unserer Knäste, die andere Städte nennen, ist Ausdruck dieses Bullerbü. Jedes seiner Designelement, bedeutet Tod an einem anderen Ort auf der Welt, der vor uns sorgfältig mit Mauern und Stacheldraht, mit Netflix und Smartwatches, mit Ausbau von öffentlichem Nahverkehr, Begrünung von Bürgersteigen und Regenwasserauffangstationen, verborgen wird.
- Wir kotzen ob der Moral, des Paternalismus, des Pietismus, der in Dolby Surround

und Richard Wagner Pathos auf uns eindrischt und von uns Verzicht und Besitzumswahrung, Disziplin und Raserei, Bescheidenheit und Verschwendung fordert. Der uns sagt, dass man sich die Hände schmutzig machen muss, um etwas zu erreichen, der uns das Heil im Bösen verspricht, solange es mit Bauchschmerzen getan wird. Auch hier gleicht sich auf vollkommen unterschiedliche und doch gleiche Art die radikale und Bewegungslinke mit dem linksgrün-liberalen Milieu von Baerbock bis Kipping, von Ramelow bis Habeck, von Campact zur interventionistischen Linken. Wir wollen nichts erreichen, wir wollen keine Reformen, wir wollen grundsätzlichen Wandel.

- Wir ertragen diesen lauwarmen, wohltemperierten Zustand dieser Welt und der Linken nicht mehr. Überall Meinungen und Haltungen, nirgendwo Bewusstsein und Rebellion. Überall Informationen, nirgendwo Wirklichkeit. Wo Linke Chancen und Möglichkeiten, Wege zu einer Transformation sehen, wo sie sagen „immerhin und wenigstens“, sehen wir nur Aussteigerprogramme für eben jene Linke, Beruhigungstabletten und Wohlfühloasen der geheimen Verzweiflung ob der Zustände in der Welt.
- Wir ekeln uns mittlerweile vor den Begriffen *Solidarität* und *Verantwortung*. Sind sie doch Schandmal der deutschen Linken, die sich im Stechschritt 2019 in die herrschende Coronapolitik einreichte. Genauso wie sie jetzt dazu dienen, einen Krieg zu legitimieren. Schmerzlich bewahren wir den Begriff der Solidarität in unseren Herzen, in der Hoffnung, dass er noch nicht tot ist.
- Es ist wirklich alles zu den Verwerfungen während der zwei Pandemie-Jahre gesagt worden und dennoch ist es ein wichtiger Teil unserer Geschichte und muss daher Erwähnung finden. Neben dem offensichtlichen intellektuellen Versagen der (radikalen) Linken, die kaum noch eine Idee davon hatte, die ureigenste Frage der Linken zu stellen, nämlich „Wie sieht ein gutes Leben für Alle aus“, sondern sich auf das reine Überleben fokussierte, also Politik durch Nihilismus ersetzte, kann man auch noch die sich in Lichtgeschwindigkeit vollziehende Entsorgung linker Wissenschaftskritik und des Internationalismus beobachten. Die Linke richtete sich also in Sterilität, Einsamkeit und moralischer Überlegenheit bzw. Appellen zu Hause ein. Der Staat, als ob es die marxistischen Debatten seit den 1970er Jahren nicht gegeben hätte, wurde zum neogramscianischen Schutzgarant des Überlebens gegen das böse, ja mensch möchte fast sagen, raffendes Kapital. So beobachtete die Linke (eine Differenzierung macht hier kaum Sinn) voller Empörung wie draußen Obdachlose vertrieben wurden, Menschen weiter arbeiten mussten, Jugendliche verprügelt oder in den Tod gejagt wurden und die Impfstoffe und ihre Patente, trotz der Hashtags nicht in Afrika ankamen bzw. die Patente nicht ausgesetzt wurden. *„Es war einmal eine Zeit, in der die Linke und sämtliche Befreiungsbewegungen einer anderen Logik folgten. Es war eine Logik, die darin bestand, das Leben aufs Spiel zu setzen und zu riskieren, um das Leben zu gewinnen, gerade auch für diejenigen, die ihr Leben nicht einsetzen konnten. Die Trennung der Forderung nach Brot einerseits und Rosen andererseits war gerade*

keine Hier und Dort - Forderung. Brot und Rosen waren internationale Maxime!" (1)

- Ob Covid-Pandemie oder Ukraine Krieg. Ob Transsexuellengesetz/Selbstbestimmung-Gesetz oder Aufhebung des §219a: Der Feminismus scheint um sich zu greifen. Verantwortung, Werte, Gleichstellung und Entkriminalisierung. Keine Emanzipation, keine Revolution, aber dennoch Fortschritt hört man aus linken Kreisen unken. Welch ein Hohn für uns als Kompliz*innen und Betroffene, die sehen, wie das globale Patriarchat mit Händen und Füßen die eigene Position im Kapitalismus verteidigt und absichern will: Feminizid, systematische Ermordung von und Angriff auf queere Menschen und sexuelle Dissident*innen sind das extremste Resultat. Statt Staatsappellen und mehr Sicherheit wollen wir raus aus der Opferrolle. Wie wir sagten: Wir sind brutale Feminist*innen und passen aufeinander auf.
- Für uns sind weder Baerbock, Ricarda Lang, noch Luisa Neubauer oder Katrin Henneberger Feminist*innen. Sie sind Männer, die den patriarchalen Kapitalismus feminisieren. Grausamer machen durch sein Lächeln. Wo der patriarchale Kapitalismus vorher den dumpfen Schmerz der Faust hinterließ, hinterlässt er heute ein masochistisches Gefühl der Zufriedenheit. Sie arbeiten fleißig am „Grünen Faschismus“ mit, ob nun bewusst oder unbewusst. Sie sind Vertreterinnen ihrer Klasse. Das, was einmal landläufig als zu adressierende fortschrittliche Zivilgesellschaft bezeichnet wurde, ist heute Träger der kapitalistischen Zukunft.
- Kriege sind nichts Neues. Neu ist, dass fast alle Gefallen an der militärischen Logik von Sieg und Niederlage entwickelt haben. Nach der großen Aufregung im Frühjahr aber ist der Zynismus zurückgekehrt. Kaum jemand hat Interesse, den Krieg in der Ukraine zu beenden: Von den Herrschenden in Russland über Deutschland bis in die USA. Dies sollte jedem, der noch ein paar Gehirnwindungen erübrigen kann, klar sein. Aber selbst in der Linken scheint es kaum jene zu geben, die noch Lust haben zu denken: Die DKP hat kein Interesse, weil sie sonst aus ihrem schönen Traum aufwachen müsste, dass die Sowjetunion bzw. die Blockkonfrontation der vor 90er Jahre, nicht mehr existiert. Teile der radikalen Linken und des anarchistischen Milieus brauchen den Krieg in der Ukraine, um wahlweise über die Forderung nach Waffenlieferungen ihre Heimkehr in den Schoß der Nation vorzubereiten, oder um erneut in die Rosarote Corona-Welt aus Watte einzutauchen, in der klar war, was zu tun ist, wer böse und wer gut war und in der man nichts tun musste, ja sogar dazu aufgefordert war *Nichts* zu tun. Stattdessen meinen wir, dass den Gefährt*innen und Genoss*innen in der Ukraine zu helfen, egal ob sie eine Waffe, Lebensmittel oder ein Medikit in der Hand haben, nicht bedeutet, sich in die imperiale Neuordnung der Welt einzufügen.
- Aus aktuellem Anlass kommen wir nicht umhin, unsere Verbundenheit mit den kämpfenden Freund*innen in Rojava auszudrücken, die seit jeher von aller Welt verlassen für eine gerechtere Welt kämpfen und einmal mehr ihren Weg – trotz aller Unerschütterlichkeit – alleine gegen den türkischen Imperialismus und ISIS gehen

müssen. Es mag fast zynisch klingen, doch eure Existenz, euer Kampf, bedeutet uns viel und inspiriert uns. Wir werden euch nach dem besten unserer Möglichkeiten unterstützen; in dem Wissen, dass die besten unserer Möglichkeiten nicht reichen. Diese Inspiration erklärt auch, warum sich viele junge Menschen auf der Welt zu euch aufmachen. Voller Respekt sehen wir diese Entscheidungen als Ausdruck der Kraft, die in euren Ideen liegen. Gleichzeitig ruft es uns schmerzlich den Zustand der radikalen Linken in Deutschland in Erinnerung, wenn junge, tatenfreudige Menschen mehr Sinnhaftigkeit und Perspektive darin sehen, in einem anderen Land dem bewaffneten Kampf beizutreten anstatt hierzulande zu kämpfen.

- All die ach so strategischen Debatten, in denen derjenige Königin* oder König ist, der besonders viele Ambivalenzen, Probleme, Herausforderungen und Fallstricke sieht, der/die/das mit „sowohl als auch“ das Bullshit-Bingo gewinnt, zeugen unserer Meinung nach nur von einer perfektionierten Selbstablenkung vom eigentlichen Problem: Es liegt alles auf dem Tisch, es kommt darauf an die Wirklichkeit in seiner Radikalität anzunehmen und zu handeln.
- Dieses Schweinesystem muss weg. Es geht nicht mehr um Fortschritt (ob bürgerlich oder kommunistisch), nicht mehr darum, die Weichen für eine gerechte Zukunft zu stellen. Es geht darum den Fortschritt aufzuhalten, die Gleise zu sprengen: Nicht mehr mitzumachen in diesem System. Weder bei revolutionärer Realpolitik, noch beim Landkommunen-Hippie-Sein oder dem Mehrheitstrott. Denn wir leben in Zeiten in denen wir Abends einschlafen und am nächsten Morgen bereits erneut irgendwo auf der Welt eine Regierung gestürzt sein könnte. Dass diese Aufstände bisher nicht zu Revolutionen geworden sind, heißt nicht, dass sie dies nicht noch werden können, genauso heißt dies aber auch, dass sie vielleicht nie zu Revolutionen werden. Es geht darum, sich in unseren Breitengraden die globale Situation bewusst zu machen, sich mit den Aufständen in Beziehung zu setzen, nicht als Riotporn, sondern als das unmittelbar Eigene, das Eigene, weil globale Potential, theoretisch und praktisch. The future is still unwritten.
- Die Revolution ist notwendiger denn je, deswegen ist sie möglich. Und wo sie umso weiter weg scheint, ist es notwendiger denn je nicht von ihr zu lassen.
- Wir wollen keine Wahl mehr haben, keine Freiheit, wenn es sich um die Wahlmöglichkeiten und die Freiheit, die uns diese Gesellschaft anbietet, handelt. Die Wahlmöglichkeiten und die Freiheiten, die man uns anbietet, faulen von innen und sperren uns ein.
- Wir wollen den Kommunismus leben und die Anarchie verbreiten. Eine notwendige, aber noch nicht hinreichende Bedingung dafür zu wissen, wohin uns die Reise führt.

Es geht darum, sich zu organisieren, einen Neuanfang zu wagen. Dabei geht es uns weniger um die nächste Organisation, die Struktur, Ansprechbarkeit, Vermittlung und

andere Schlagwörter aus dem Management bemüht, sondern darum, die Unversöhnlichkeit mit den bestehenden Verhältnissen in Theorie und Praxis zu organisieren und das jenseits alter Gewissheiten. Denn auch wenn es kalt ist im Land, die *Feuer von Amon Din* lodern in aller Welt. Wir wissen, dass auch andere Menschen in diese Richtung denken und handeln. Deswegen sind wir uns gewiss, dass sich unsere Wege früher oder später kreuzen werden. Wir sind eine Fraktion, vielleicht sogar nur ein Splitter, ohne Programm und Fahne, wir sind eine Imagination, die sich versucht zu materialisieren. Gegen alle Widerstände, auch die Eigenen.

Menschen und Zusammenhänge aus Wuppertal, Münster, Berlin, Düsseldorf, Bielefeld, Frankfurt

Fußnote:

- (1) <https://bubishi.noblogs.org/zwischen-katastrophenbesoffenheit-und-nacktem-leben-nihilismus/>



Morgen war Schahrivar 1401: Anmerkungen zu den iranischen Aufständen



Iman Ganji und Jose Rosales

Dieser Beitrag erschien am 19. Oktober 2022 auf [e-flux Notes](#) und wurde von uns für diese Ausgabe der Sunzi Bingfa übersetzt.

Erstens: Am 13. September wurde Zhina (Mahsa) Amini (1), eine zweiundzwanzigjährige Kurdin, von der iranischen "Sittenpolizei" (2) festgenommen und inhaftiert, als sie mit ihrer Familie aus Saqqez (Provinz Kurdistan) nach Teheran kam. Der Vorwurf lautete, sie habe gegen das Gesetz über das korrekte und obligatorische Tragen des Hijab verstoßen (3). Am Tag ihrer Festnahme fiel sie in ein Koma und starb drei Tage später. An diesem Tag begannen die Proteste gegen die Ermordung von Zhina durch die Regierung. Nachdem ein Ärzteteam in Teheran den Tod von Zhina festgestellt hatte, formierten sich weitere Demonstrationen vor dem Kasra-Krankenhaus, wo ihre Leiche verblieb. Am 17. September gingen die Proteste nach ihrer Beerdigung weiter, als Trauernde eine friedliche Kundgebung vor dem Büro des Gouverneurs von Saqqez organisierten. Die Sicherheitskräfte vor dem Büro reagierten mit Tränengas auf die Demonstranten und eröffneten das Feuer. (4) Am 18. September weiteten sich die Proteste auf die Hauptstadt der Provinz Kurdistan, Sanandaj, aus, wo es zu Massendemonstrationen in Solidarität mit den Demonstranten in Saqqez kam. Ab dem 19. September schlossen sich zahllose Städte im ganzen Iran dem Kampf an, dessen wichtigste Protestparole die kurdisch-feministische Parole "Frau, Leben, Freiheit" (ژن، ژيان، ئازادی) war. Nach Angaben verschiedener Menschenrechtsgruppen wurden seit Beginn des "Zhina-Aufstands" mindestens siebenundzwanzig Minderjährige von der Polizei getötet, während die Gesamtzahl der Toten auf über 207 Demonstranten geschätzt wird. (5) (*Stand Mitte Okt., d.Ü.*) Am 30. September, dem "blutigen Freitag" von Zahedan, töteten die Regierungstruppen rund sechsundneunzig belutschische Demonstranten und Gläubige mit scharfer Munition (6) und verletzten viele weitere. Wie Amnesty International UK berichtet: "Der 30. September, der von den Iranern weithin als 'blutiger Freitag' bezeichnet wird, war

der tödlichste Tag der Proteste." (7)

Am ersten Oktober blieben im Rahmen eines regionsweiten Streiks im iranischen Kurdistan (Provinz West-Aserbaidschan, Provinz Ilam, Provinz Kermanshah und Provinz Kurdistan) die Geschäfte geschlossen, während Studenten an mindestens hundert Universitäten demonstrierten, ohne Rücksicht auf die Bedrohung ihrer körperlichen Unversehrtheit durch Sicherheitsbeamte. Am darauffolgenden Tag führten Beamte in Zivil eine gewaltsame Razzia an der *Sharif University of Technology* durch, der renommiertesten technischen Universität im Iran, nachdem die Studenten eine ansonsten friedliche Demonstration abgehalten hatten (8).

Als Reaktion auf die große Zahl der verletzten und/oder verhafteten Studenten haben sich mehrere Universitätsprofessoren im Iran auf die Seite der Studenten gestellt, sei es durch Streiks oder Rücktrittsschreiben. Gleichzeitig gab es verschiedene Streikaufrufe aus unterschiedlichen Teilen der iranischen Gesellschaft. Am 11. Oktober streikten die 'Projektarbeiter' der wichtigsten Ö raffinerien (9) in Abadan und Asaluyeh (in den Provinzen Khuzestan bzw. Bushehr) in Solidarität mit dem 'Zhina'-Aufstand und riefen andere Arbeiter in der Öl-, Gas- und petrochemischen Industrie auf, es ihnen gleichzutun. Sogar die großen Nachrichtenagenturen waren gezwungen, die Bedeutung des Streiks der Ölarbeiter in Solidarität mit einer Bewegung anzuerkennen, die sich durch eine gesellschaftsweite Ablehnung der doppelten Unterdrückung auszeichnet, der kurdische Frauen (weil sie Kurdinnen sind und weil sie Frauen sind) durch den iranischen Staat ausgesetzt sind: (10) "Die Demonstrationen [der 'Projektarbeiter'] in Abadan und Asaluyeh markieren das erste Mal, dass die Unruhen im Zusammenhang mit dem Tod von Mahsa Amini die Industrie bedrohen, die für die Kassen der seit langem sanktionierten theokratischen Regierung des Irans von entscheidender Bedeutung ist." Am 15. Oktober wurde das berühmte Evin-Gefängnis in Teheran, in dem viele politische Gefangene und die Verhafteten des Aufstands inhaftiert sind, unter verdächtigen Umständen in Brand gesetzt. Immer wieder waren Schüsse und die Explosionen von Blendgranaten zu hören, und die Familien der Gefangenen eilten herbei, um nach ihren Angehörigen zu sehen. Zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Berichts gibt es weder eine eindeutige Erklärung noch einen Bericht über die mögliche Ursache oder die genaue Zahl der Todesopfer. (*Zum Aufstand im Evin Knast siehe den Bericht in dieser Ausgabe der Sunzi Bingfa, d.Ü.*) Im Laufe eines einzigen Monats hat sich der 'Zhina'-Aufstand auf alle einunddreißig iranischen Provinzen ausgeweitet.

Mit jeder weiteren Protestwoche schlossen sich mehr und mehr Teile der iranischen Gesellschaft der Bewegung an und setzten 'ihren Körper' aufs Spiel. Im Laufe der Zeit liefen diese Proteste auf verschiedene Formen der kollektiven Nicht-Identifikation mit der sozialen Position hinaus, die der Einzelne einnehmen müsste - Beispiele für das, was einige Theoretiker als "menschlichen Streik" (11) bezeichnen, bei dem man sich den Anforderungen der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen entzieht. Anders ausgedrückt: Was als Protestwelle begann, verwandelte sich schnell in eine Reihe von Streiks, die ihren Ursprung außerhalb der traditionellen Produktionsstätten hatten und von dem organisiert wurden, was man als "überschüssiges Leben" bezeichnen kann - all jene, deren tägliche Existenz und soziale Aktivitäten in den Augen des iranischen Staates als überflüssig erscheinen. Mehr noch, diese 'menschlichen Streiks' des überschüssigen Lebens sind zu verallgemeinerten Kämpfen gegen die Formen der indirekten Herrschaft geworden, die dem Produktionsprozess inhärent sind, und gegen die Formen der direkten Herrschaft, die die Räume der Zirkulation, der Häuslichkeit und der Öffentlichkeit bestimmen. Solche Streiks werden nicht einfach in brutaler Opposition zu den Produktionskreisläufen organisiert. Vielmehr zielen sie darauf ab, "die Totalität zu

verwildern" - eine Totalität, deren strukturelle Logik an die Formbestimmungen des kapitalistischen Werts gebunden bleibt. (12)

Das orthodoxe (historisch konventionelle) Verständnis des Generalstreiks - das weder die befristet und prekär Beschäftigten (mehr als 90 Prozent der iranischen Arbeiterschaft) integrieren noch die Legitimität der Forderungen von Arbeitslosen, Hausfrauen, Immigranten ohne Papiere und anderen anerkennen kann - trifft auf die aktuelle Situation nicht mehr zu. Bislang hat sich die ansteckende Fruchtbarkeit der Bewegung auf vielfältige Weise gezeigt: Arbeitslose blockieren Straßen, Gymnasiastinnen verlassen das Klassenzimmer, und die Arbeiter eines Ölförderkomplexes streiken. Es sind unorthodoxe Streiks für unorthodoxe Zeiten.

Bereits bei den vorangegangenen Streikwellen im Iran - z. B. dem Ölarbeiterstreik 2021 und der Lehrerbewegung 2022 (13) - konnte man Anzeichen für einen noch im Entstehen begriffenen 'menschlichen Streik' erkennen. Doch während früher die Arbeiter in der iranischen Ölindustrie streikten und dabei von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen (anderen Gewerkschaften und prekär Beschäftigten, der Frauenbewegung und Feministinnen, Rentnern, LKW-Fahrern, Lehrern und Krankenschwestern) unterstützt wurden, sind es jetzt die Ölarbeiter, die in Solidarität mit dem 'Zhina'-Aufstand und den darin enthaltenen revolutionären Potenzialen streiken. Dieser täuschend einfache Wechsel von Verlautbarungen zu Praktiken der Solidarität zeigt bereits, dass der aktuelle Aufstand einen grundlegenden Bruch mit früheren Kampf- und Protestwellen markiert: Nach dem Vorbild von 'Teachers Who Seek Justice', die auf die Ermordung von Zhina mit einer Erklärung mit dem Titel "This Is the Beginning of the End" (14) reagierten, marschieren iranische Ölarbeiter derzeit durch die Straßen und erklären, dass "dies das Jahr des Blutes ist".

Diese Aufrufe zum Trotz, zum Streik und zur Verweigerung sind inzwischen so weit verbreitet, dass der Wunsch nach einem kollektiven Ausstieg aus der Beteiligung an der Reproduktion der bestehenden Ordnung in aller Munde ist. In den verschiedenen Schichten des Aufstands ist diese kompromisslose Verweigerung immer wieder zu finden: die Weigerung, im staatlichen Rundfunk und Fernsehen aufzutreten, die Weigerung, in staatlichen Ämtern zu arbeiten, die Weigerung, in verschiedenen Sektoren der industriellen Produktion und Versorgung zu arbeiten - so viele kulturelle, künstlerische und studentische Streiks. (15) Daher stimmen wir mit der Behauptung von *Kollektiv 98* überein, dass der Kampf "in eine explizit revolutionäre Phase eingetreten ist, in der es keine andere Lösung als die Revolution gibt". (16)

Was die konservative Fraktion des Iran ("Hardliner") und ihre Reformisten betrifft, die im Falle eines Regimewechsels als Ersatz dienen wollen, so wird mit jedem Tag klarer, dass eine so weit verbreitete Arbeitsverweigerung in Verbindung mit einem kollektiven Exodus (17) aus den Mechanismen der Wertproduktion die potenzielle Auflösung der falschen Oppositionen (Hardliner/Reformer), mit denen die Islamische Republik regiert, in sich birgt. Darüber hinaus erleben wir unter den vielversprechendsten (revolutionären) Teilen des Aufstands ein kollektives Eingeständnis, dass sie mit dem bestehenden Regime nichts gemein haben und von den etablierten Mächten, die die heutige Welt beherrschen, nichts zu erwarten ist. Und wie jedes Volk im Übergang kann die Bewegung ihr Modell nur in sich selbst und in den verdrängten Erfahrungen der revolutionären Geschichte finden.

Jin, Jiyan, Azadi! (Frau, Leben, Freiheit!)

Zweitens: Selbst bei der oberflächlichsten Betrachtung der Ereignisse bekommt man das

Gefühl, dass diese Reihe von Protesten etwas Besonderes ist. Sie sind Ausdruck eines grundlegenden Bruchs, eines zunehmend verallgemeinerten Bruchs mit der aktuellen Lage im gesamten Iran. Für diejenigen, die diese Bilder aus den USA sehen: Stellen Sie sich vor, das dritte Revier in Minneapolis würde als Reaktion auf die Ermordung von George Floyd niedergebrannt, aber in jeder größeren Stadt in allen fünfzig Staaten im Laufe eines ganzen Monats. Das ist die Ernsthaftigkeit, mit der die Demonstranten auf die Straße gegangen sind. Mehr noch, der grundlegende Bruch, der durch den 'Zhina'-Aufstand vollzogen wurde, eröffnet nun die Möglichkeit, der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft eine neue Ordnung zu geben. In seinen Überlegungen zu den Errungenschaften der revolutionären Periode, die durch die Ereignisse des *Mai '68* eingeleitet wurde, stellte *Maurice Blanchot* fest, dass *der Mai* in der Tat eine Revolution war, da es ihr gelang, dem Zwang zur Identifizierung mit der eigenen sozialen Funktion und Subjektposition ein Ende zu setzen. Daher kam er zu dem Schluss, dass *der Morgen der Mai* war, d.h. dass die wichtigste politische Tugend des *Mai '68* die Entstehung einer wirklich existierenden Möglichkeit einer anderen Organisation der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft war.

In Bezug auf den 'Zhina'-Aufstand und insbesondere in Bezug auf seine revolutionärsten Strömungen können wir sagen: *Morgen war Shahrivar 1401*. (18) Bisher ist es dem Aufstand gelungen, die absurde Wiederholung der Vergangenheit und die tragische Wiederholung des Scheiterns zu vermeiden und den Anschein einer Zukunft zu erwecken, die noch immer vom derzeitigen Regime abgesegnet ist. Es ist nicht die Zukunft, die die Vergangenheit und die Gegenwart erlöst, sondern erst in der Gegenwart können Vergangenheit und Zukunft eine andere Bedeutung erhalten. Die Gegenwart ist die zeitliche Form des Handelns, der Entscheidung, so dass jetzt über den Status und die Bedeutung der Vergangenheit und der Zukunft entschieden wird ("die Zeit ist aus den Fugen"). Darüber hinaus scheint es, dass jede Artikulation einer anderen Zukunftszeit durch die Aktualisierung der nicht realisierten Potenziale der anti-monarchischen Revolution von 1979, der dreiundvierzigjährigen iranischen Frauenbewegung und des jahrzehntelangen Kampfes der kurdischen Frauen gegen die doppelte Unterdrückung erfolgt. Dies findet sich in Shahrivars Poetik der Slogans wieder. Diese Slogans negieren die gegenwärtige Islamische Republik und entwerfen eine Vision für die Zukunft: "*Die Islamische Republik, wir wollen sie nicht, wir wollen sie nicht*", "*Weder Ost noch West, universelle Freiheit*", (19) "*Frau, Leben, Freiheit*", "*Wir wollen keinen König, wir wollen keinen Führer, wir wollen nichts Schlechtes, wir wollen nichts Schlechtes*", "*Tod dem Unterdrücker, ob er ein König oder ein Führer ist*", "*Kurdistan, der Friedhof der Faschisten*", "*Kurdistan, die Augen und das Licht Irans*".

Unter den verschiedenen vielversprechenden Zeichen, die von diesem Volk im Exodus ausgehen, sind die improvisierten und flüchtigen Momente unproduktiver ästhetischer Verausgabung hervorzuheben: die schiere Menge an Musik- und Videoclips, Fotografien, Graffiti, Entwürfen und Slogans, die weiterhin produziert werden, die zum Krieg der Erscheinungen gehören, der sich auf den Straßen abspielt, und die als semantische Partisanen jenes einzigartig kommunistischen Durstes nach Abschaffung fungieren - der Abschaffung des Staates und des Privateigentums. Weitere Anzeichen für die Herausbildung neuer Formen von Kollektivität sind in der ansteckenden Qualität dieses Exodus zu sehen: die Ausbreitung kühner individueller Aktionen wie das Ignorieren der Autorität der Polizei, das Verbrennen von Kopftüchern, das Abnehmen und Schwenken von Kopftüchern und das Sperren von Straßen und Wegen mit Blockaden, die gleichzeitig als kommunale Treffpunkte dienen, während andere sich auf den Dächern von Wohnkomplexen versammeln, um zu verkünden, dass der Tod selbst bald kommen könnte, um Ali Khamenei zu begrüßen. Kollektive Rituale sind Darbietungen, die nicht nur

gegen die beabsichtigte tägliche Leistung des Systems verstoßen, sondern auch dessen Mechanismen stören. Mit anderen Worten, sie sind Ausdruck der Aufhebung des Subjekts und der Aufhebung der Subjektivierungsmechanismen der etablierten Ordnung; gleichzeitig stellen sie die Körper in ein neues Verhältnis zueinander. Was wir vor uns sehen, ist nicht mehr der ruinöse Haufen der Vergangenheit, sondern so viele Samen der Erlösung.

Drittens: Mit dem Erstarren der revolutionären Bewegung im Iran haben die Anhänger von Ali Khamenei begonnen, den "Vater" auf ihren Social-Media-Konten zu preisen. "Hier bin ich, Khamenei" (لیبیک یا خامنه‌ای) und "Vater, Sicherheit, Frieden" sind ihre Hashtags geworden. Der Kern dieser moralischen Identifikation ist die ödipale Vater-Sohn-Beziehung zwischen dem Führer und seinen Untertanen. Das Patriarchat der Regierung im Iran ist eng mit dem Patriarchat der Kernfamilie verbunden. Diese Beziehung ist insofern stabil, als sie den Kindsmord der Väter nicht bestraft (was besonders bei den Ehrenmorden sichtbar wird) und so die Autorität des Vaters aufrechterhält. Nicht umsonst wurde der "gütige Vater der Nation" von Beginn des 'Zhina'-Aufstandes an mit "Tod dem Khamenei" und vielen anderen Parolen angegriffen. Angesichts der Art und Weise, wie die Macht des Vaters an seine Agenten - die Polizei, die Armee, die Justiz und die Exekutive - delegiert wird, ist die Nichtanerkennung ihrer Autorität ein klarer Ausdruck der Nichtanerkennung der Autorität des Vaters.

1919 analysierte der marxistische Psychoanalytiker Paul Federn, ein ehemaliger Schüler Freuds, die Auswirkungen der symbolischen "Vaterlosigkeit" von Gesellschaften, die eine Revolution oder den Sturz einer Monarchie erlebt hatten. Er erklärte, dass das Verfluchen und Beleidigen des Führers und seiner Familie sowie deren Demütigung Formen der Negation im revolutionären Prozess waren, der sich in Reichen wie Russland und Deutschland abspielte - ähnlich wie unzufriedene Söhne ihren Vater verbal behandeln können. Die Beleidigung des iranischen Obersten Führers, manchmal mit üblen und sexistischen Flüchen, war ein ständiges Zeichen der kollektiven Profanierung der transzendenten und göttlichen Stellung des Führers in der Islamischen Republik. Für Federn hat der Tod des Vaters eine positive Bedeutung: Er eröffnet einen Raum für "brüderliche" Bindungen und die Bildung neuer Kollektivitäten, was der marxistische Psychoanalytiker am Beispiel der Räte erklärt. Mit anderen Worten: Mit dem Verschwinden der ödipalen Beziehung zwischen dem Führer und seinen Untertanen öffnet sich ein Raum für neue soziale Beziehungen und neue kollektive Formen. Wie Deleuze und Guattari schreiben: "Der Revolutionär ist der erste, der das Recht hat zu sagen: 'Ödipus? Nie davon gehört.'" (20) Es ist diese Nichtanerkennung der patriarchalen Autorität, die zu einem weit verbreiteten Phänomen geworden ist. Die neue Generation im Iran hat gezeigt, dass sie an einer ödipalen Knechtschaft gegenüber der Regierung nicht interessiert ist: Jugendliche haben in Schulen gestreikt, Beamte des Bildungsministeriums aus den Schulen geworfen, die Polizei angegriffen, die gerahmten Bilder der "Väter der Nation" (Khomeini und Khamenei), die an den Wänden der Klassenzimmer hängen, umgedreht und dieselben Bilder die aus den Umschlägen der Schulbücher herausgerissen und verbrannt werden.

Revolutionäre Vaterlosigkeit steht in einem spezifischen Verhältnis zu Fragen der "Führung". Einerseits ist der Begriff "führerlose Bewegung" eine Verkürzung. In jeder Versammlung und Aktion und lokalen Organisation gibt es lokale Führer. Andererseits muss man auch die großen Vorteile dieser sogenannten Führungslosigkeit bedenken. Kein einzelnes Gesicht oder eine einzelne Person wird das kollektive Gesicht der heterogenen Menschen, die den Weg der Revolution anführen, ersetzen können. Da es keinen einzigen Anführer gibt, haben sowohl ausländische imperiale Mächte als auch regionale Akteure

keine unmittelbaren Möglichkeiten, den Kampf zu kapern, indem sie einzelne Personen umwerben und geheime Verhandlungen aufnehmen, um ihre eigenen Interessen in einem zukünftigen Iran zu verfolgen. Darüber hinaus wird durch die Betonung der lokalen Führung und des kollektiven Gesichts der Führung der Bewegung im Allgemeinen das Risiko der Auswahl eines Führers/Vaters von außerhalb des Irans, wie z. B. des vom amerikanischen Konservatismus bevorzugten Kompradors, des Kronprinzen des abgesetzten Schahs, schrittweise beseitigt.

Postscriptum zu den Bränden im Evin-Gefängnis

Nach dem Brand des Evin-Gefängnisses dient ein Bericht über die ersten Wochen des Zhina-Aufstands als eindringliche Erinnerung an das, was danach kommt:

“Die Erfahrung auf der Straße setzt den Gedanken an den Tod außer Kraft, und das macht den Beobachtern Angst: Menschen zu sehen, die bereit sind zu sterben ... Wir sind vom Gedanken an den Tod befreit worden. Wir haben den Tod hinter uns gelassen, in der Intimität, mit der wir unseren Ängsten begegnen und ihnen in der Wärme des Körpers vorausseilen” (21)

Während die Bewegung und der Rest der Welt auf Berichte nicht-staatlicher Medien warten, um die wahren Ursachen für die Brände im Evin-Gefängnis zu ermitteln, war die kumulative Wirkung für diejenigen, die dabei waren, und für die in der Diaspora trauernden Revolutionäre sofort klar: eine rücksichtslose Strategie, um im Herzen des Aufstands erneut Angst zu schüren. Wenn das Regime tatsächlich hinter diesem versuchten Massaker steckte, dann wollte es sein Endgamel offenbaren: die Lebenden mit unvorstellbarem Leid zu quälen und unzählige Tote zu produzieren. Diese Strategie ist jedoch die älteste Geschichte jener besonders despotischen Einheit, die der Staat ist, für den die Drohung mit dem Tod das Mittel ist, um ein freies, nicht mehr regierbares Volk zu unterwerfen und zu regieren, das an nichts anderes als an den Tod denkt und dessen Kampf selbst eine Meditation über das Leben ist. Wie Spinoza schrieb:

“Das höchste Geheimnis des Despotismus, seine Stütze und sein Aufenthalt, besteht darin, die Menschen in einem Zustand der Täuschung zu halten und mit dem fadenscheinigen Titel der Religion die Furcht zu verhüllen, durch die sie in Schach gehalten werden müssen, so dass sie für ihre Knechtschaft wie für ihr Seelenheil kämpfen und es nicht als Schande, sondern als höchste Ehre ansehen, ihr Blut und ihr Leben für die Verherrlichung eines einzigen Menschen zu opfern.” (22)

Was auch immer als Nächstes geschieht, so viel ist sicher: Die Mobilisierung aus einer Position der Angst heraus ist die Falle, die der Bewegung gerade gestellt wurde, und die sie vermeiden muss, damit die Kollektive und Formen der Selbstorganisation, die in den letzten Monaten entstanden sind, nicht zu einem Scheinkampf verkommen, der sich ausschließlich damit beschäftigt, wie man sich vor dem Sterben bewahrt, so dass das Leben zu einer Form der Todesanbetung wird. Mit der Androhung des Todes will die Islamische Republik den Aufstand dazu bringen, für seine Sklaverei zu kämpfen, als ob es seine Freiheit wäre. Aber fragen Sie einfach jeden, der schon einmal auf der Straße war. Es ist nicht so einfach, den Prozess rückgängig zu machen, durch den die Menschen auf die andere Seite der Angst übergetreten sind, denn *“ein freier Mensch denkt am wenigsten an den Tod, und seine Weisheit ist eine Meditation über das Leben, nicht über den Tod”*. (23)

Jin, Jiyan, Azadi!

Anmerkungen

- In diesem Text verwenden wir Zhinas kurdischen Namen (der auch kurdisch für "Leben" ist) und nicht ihren vom iranischen Staat anerkannten offiziellen Namen.
- Die 2005 gegründete 'Bekleidungspolizei' (گشت ارشاد) hat die Aufgabe, Personen zu verhaften, die gegen die vom Obersten Führer und der Islamischen Republik Iran anerkannte islamische Kleiderordnung verstoßen.
- An anderer Stelle wurde spekuliert, dass es vielleicht daran lag, dass ihre Hose "zu eng" war. Siehe [hier](#)
- Auf ihrem Grabstein steht auf Kurdisch: "Liebe Zhina, du bist nicht tot. Dein Name wird zu einem Symbol werden."
- "Iran-Protests: Death Toll Rises to at least 201/Children Victims of the Crackdown," Iran Human Rights, October 12, 2022 ([hier](#)). Reuters hat ähnliche Zahlen gemeldet. Für weitere Informationen siehe Parisa Hafezi, "Protests Grip Iran as Rights Group Says 19 Children Killed," Reuters, October 9, 2022 ([hier](#)).
- Cora Engelbrecht, Nilo Tabrizy, and Ishaan Jhaveri, "'It Was a Massacre': How Security Forces Cracked Down in Southeastern Iran," New York Times, October 14, 2022 ([hier](#)).
- "Iran: At Least 82 Protesters and Bystanders Killed in Bloody Crackdown in Baluchistan," Amnesty International UK, October 6, 2022 ([hier](#)).
- Lily Mafi, "Attack on Sharif University Students by an Army of Plainclothes Forces", Zamaneh Media, 3. Oktober 2022 ([hier](#)).
- Arbeitnehmer, deren Arbeitsverhältnisse prekär sind, in Teilzeit arbeiten und/oder auf einem "Null-Stunden-Vertrag" basieren. Bei den Projektarbeitern handelt es sich um "Blue Collar"-Beschäftigte, da sie nicht direkt bei der National Iranian Oil Company angestellt sind, für die der Begriff "White Collar" reserviert ist. Es besteht die Hoffnung, dass sich die offiziellen Beschäftigten dem Streik anschließen werden, was jedoch noch nicht geschehen ist. Mehr zu den Unterschieden zwischen diesen Arten von Arbeitern finden Sie in unserem Artikel "Die bittere Erfahrung der Arbeiter im Iran - Zum Ölarbeiterstreik im Iran - Ein Brief von Genossen", Angry Workers of the World, 9. Juli 2021 ([hier](#)).
- Jon Gambrell, "Protests in Iran Over Woman's Death Reach Key Oil Industry", Associated Press, 10. Oktober 2022 ([hier](#)). "Doppelte Unterdrückung" ist ein Begriff aus dem geografischen Körper namens Iran und bezieht sich auf eine Form der Unterdrückung, die gleichzeitig geschlechtsspezifisch und ethnisch ist. Er findet sein engstes Korrelat im Begriff der "Intersektionalität".
- In einer kürzlich abgegebenen Solidaritätserklärung mit dem 'Zhina'-Aufstand teilte Claire Fontaine diese Worte mit uns: "Vielen Dank, dass ihr eure Gedanken über den 'menschlichen Streik' mit den iranischen GenossInnen teilt. Sobald der Aufstand stattfand, fühlte es sich an, als ob Zhinas und die anderen Morde auf unerträgliche Weise deutlich machten, dass dieses Regime in all diesen unerträglichen Jahren ein kontinuierliches Töten von Freiheit, Sexualität und jeglichem positiven Lebensinstinkt verübt hat. Jetzt muss all dieses Sterben aufhören, wir alle haben so viel ertragen und die Welt muss reagieren, wir haben keine Minute mehr zu verlieren, die Natur muss sich gegen die Ausbeutung und Zerstörung wehren, wir alle müssen die Kontrolle über unser enteignetes sensorisches und emotionales Leben zurückgewinnen, traditionelle Revolten werden uns nicht helfen: wir brauchen einen 'menschlichen Streik'. Wir müssen beweisen, dass wir nicht die sind, für die uns die Unterdrücker halten, und die

- feministischen Bewegungen sind ein wertvolles Beispiel für den Weg nach vorn."
- Siehe "'Wildcat The Totality' - Fred Moten und Stefano Harney Revisit The Undercommons in a Time of Pandemic and Rebellion (Part 1)", 4. Juli 2020, in Millennials Are Killing Capitalism, podcast ([hier](#)).
 - Zum Ölarbeiterstreik 2021, siehe Ganji und Rosales, "The Bitter Experience of Workers in Iran". Zur Lehrerbewegung 2022 ([hier](#)) (in Farsi).
 - ([hier](#)) (in Farsi).
 - Siehe Maurice Blanchot, "Verweigerung", Politische Schriften: 1953-1993, trans. Zakir Paul (Fordham University Press, 2010), Seite 7.
 - Collective 98, "Revolt in Iran: The Feminist Resurrection and the Beginning of the End for the Regime", CrimethInc., 28. September 2022 ([hier](#))
 - Blanchot über die biblische Geschichte des Exodus: "Alles ist dort zu finden: Befreiung aus der Sklaverei, Wanderung in der Wüste, Warten auf das Schreiben, das heißt auf das gesetzgeberische Schreiben, das man immer verfehlt ... schließlich die Notwendigkeit, zu sterben, ohne das Werk zu vollenden, ohne das gelobte Land zu erreichen, das ... immer erhofft und somit schon gegeben ist ... Die Berufung des (engagierten) Schriftstellers besteht nicht darin, sich als Prophet oder Messias zu betrachten, sondern den Platz dessen zu sichern, der kommen wird, die Abwesenheit von jeglicher Usurpation zu bewahren und auch die uralte Erinnerung aufrechtzuerhalten, die uns daran erinnert, dass wir Sklaven waren, dass wir, auch wenn wir befreit sind, Sklaven bleiben und bleiben werden, solange andere es bleiben, dass es also keine Freiheit gibt (um es zu einfach auszudrücken) außer für andere und durch andere." Blanchot: "Refusing the Established Order", in: Politische Schriften: 1953-1993, S. 118.
 - *Shahrivar*, der sechste Monat des Sonnenkalenders Hijri, des offiziellen Kalenders des Iran, ist der Name des Monats, in dem die Proteste begannen.
 - Eine Überarbeitung des Slogans von 1979 "Weder Ost noch West, die Islamische Republik", der im Kontext des Kalten Krieges gerufen wurde.
 - Anti-Ödipus, trans. Robert Hurley, Mark Seem, und Helen R. Lane (University of Minnesota Press, 2000), S.95.
 - L, "Figuring a Women's Revolution: Bodies Interacting with their Images", Jadaliyya, 5. Oktober 2022 ([hier](#)).
 - Baruch Spinoza, Theologisch-politische Abhandlung, in Sämtliche Werke, ed. Michael L. Morgan, trans. Samuel Shirley (Hackett, 2002), S. 389-390.
 - Spinoza, Ethik, EIVP67, in Sämtliche Werke, S. 355.



Auch wir haben gesehen...



Gruppe Autonomie und Solidarität

Inspiziert von dem Text [„Wir haben gesehen“](#) von Julien Coupat et al. haben wir versucht aufzuschreiben, was wir gesehen, gehört, gelesen und worüber wir uns Gedanken gemacht haben in den letzten knapp 3 Jahren autoritärer Entgrenzung im Corona-Ausnahmestand. Dieser Text fokussiert sich auf Schritte in der Entwicklung des Autoritären, der gesellschaftlichen Akzeptanz und auf unsere Perspektiven darauf. Einiges in diesem Text wird ausführlicher, anderes kürzer erklärt oder nur angedeutet werden. Es wird versucht, eine chronologische Abfolge von Ereignissen zu zeigen, aber auch das ist nicht immer möglich, zumal sich Eindrücke und Zusammenhänge mit der Zeit erst entwickelten. Der Text hat auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Er ist primär auf unsere Beobachtungen im deutschsprachigen Raum ausgerichtet. Es gibt noch viel mehr Aspekte der globalen Krise, die tiefer besprochen oder überhaupt erst angesprochen gehören. Letzten Endes soll der Text vor allem einfach ein Versuch sein, das in Worte zu fassen, was uns als Antiautoritäre in den letzten Jahren hier immer wieder besonders um Worte ringen ließ.

Was wir gesehen haben:

Auch wir haben gesehen, wie elementarste Rechte der Verfassung mit einem Fingerschnippen für nicht mehr gültig erklärt wurden.

Wir haben gehört, wie Politiker*innen in Ansprachen den „Krieg gegen das Virus“ ausriefen. Von der deutschen Kanzlerin Merkel hörten wir, dass es „seit dem zweiten Weltkrieg [...] keine Herausforderung an unser Land mehr gab, bei der es so sehr auf unser gemeinsames solidarisches Handeln ankommt“ und wir fragten uns, welches solidarische Handeln in Deutschland zur Zeit des NS-Regimes die Kanzlerin wohl meint.

Wir haben uns von Anfang an gefragt, was in den Krankenhäusern passieren wird, die in den Jahren der Neoliberalisierung von Pflege und Versorgung kaputt gespart wurden, deren Personal schon in den Grippe-Wintern die Grenzen der Belastung erreichte und die durch Schließungen und Kürzungen oft mit einem Mangel an Betten und Versorgungsmöglichkeiten für die Patient*innen zu kämpfen hatten. Wir haben fortan gesehen, dass Grundrechte sehr schnell und dauerhaft eingeschränkt werden können und es bei den autoritären Gelüsten in Politik und Gesellschaft kaum Grenzen gab, während eine nennenswerte Verbesserung der Krankenversorgung und Arbeitsbedingungen in der Pflege eine Unvorstellbarkeit zu bleiben scheint.

Wir haben gesehen, wie die Isolationsregeln in Altenheimen, das ersatzlose Schließen von Tafeln, Essensausgaben, Schlafplätzen, das erzwungene Beenden von Therapie- und Hilfsangeboten, das Verbot schwer kranke oder sterbende Angehörige zu begleiten, Menschen um uns herum in körperliche und psychische Abgründe zog aus denen einige nie wieder auftauchten. Und wir haben gesehen, auf wie viel Kältherzigkeit das bis heute bei den „Solidarischen“ stößt.

Wir haben gehört, wie PR-Kampagnen die Worte „Wir bleiben Zuhause“ als eine dieser Parolen ausspuckten, die sich fortan wie ein Virus durch die „sozialen“ Netzwerke verbreiteten und mit denen sich User*innen eitel zu schmücken begannen. Wir haben uns gefragt, wie das wohl auf Menschen wirkt, die gar kein Zuhause haben, die auf der Straße leben oder an Grenzzäunen festsitzen. Was würde es für die Menschen bedeuten, für die die vier Wände um sie herum die Hölle sind, die immer näher kommt? Was macht es mit Menschen, die „ihm“, „ihr“ oder „ihnen“ noch schutzloser ausgeliefert sein würden und nicht mehr von Zuhause abhauen können?

Wir haben gesehen, wie Anwesenheitslisten ausgelegt wurden und die Privatsphäre und Anonymität nun gemeinsam mit der Geselligkeit unter Generalverdacht gerieten.

Wir haben gesehen, wie schnell die Polizei Begehrlichkeiten entwickelte, Anwesenheitslisten zu Fahndungszwecken zu nutzen.

Wir haben gesehen, wie nach Jahrzehnten des neoliberalen „There is no society“ plötzlich die Rede von einer „Solidargemeinschaft“ war, in der der höchste solidarische Akt für die Gemeinschaft das „social distancing“ zu sein hat.

Wir haben gehört, wie wir in Supermärkten und Geschäften dazu aufgerufen wurden, nicht mehr mit Bargeld sondern nur noch elektronisch und am besten kontaktlos per Smartphone – also auch nicht mehr anonym - zu bezahlen, obwohl wir doch auch früh und immer wieder gelesen haben, wie Wissenschaftler*innen schon früh das Risiko von Schmierinfektionen über Bargeld als äußerst gering beschrieben haben. Wir haben darüber nachgedacht, dass nach Greenwashing nun auch Corona-Washing der neueste heiße Scheiß im Supermarkt werden könnte.

Wir haben gehört, wie auch in Deutschland und Österreich sehr früh von einer „Neuen Normalität“ geredet wurde. Und dass wegen der Pandemie danach „nichts mehr so sein wird, wie es einmal war.“

Wir haben uns über diese Form der Krisenkommunikation und ihre Gleichzeitigkeit gewundert .Heißt es nicht sonst eher „Ruhe bewahren. Alles wird wieder gut“? Jetzt aber

hieß es omins: „Die Welt wird eine andere sein“?

Wir haben bald gehört, was konkreter mit „Neue Normalität“ gemeint ist. Von angeblich einmaligen Chancen durch die Pandemie, Weltkriegsvergleichen und dem Umformen von Gesellschaften und Verhaltensweisen konnten wir fortan so einiges lesen. Wir fragten uns, wer diese Neugestaltung denn inmitten von Lockdowns und mit Abstandsregeln gestalten sollte und wollte. Es waren schließlich große Vertreter*innen des Kapitalismus, Think Tanks, Unternehmensgruppen, die ein „Neues Normal“ als eine „Neugestaltung des Kapitalismus“ angeboten haben und damit primär eine beschleunigte „digitale Transformation“ aller Lebensbereiche, mitsamt schöner neuer Kontrollmöglichkeiten, herbeisehnten.



Von der Beraterin des damaligen sterreichischen Bundeskanzlers Kurz und Vertreterin der Boston Consulting Group, Antonella Mei Pochtler, haben wir es schließlich ganz klar gehört: Die Neue Normalität bedeute, dass jeder Mensch eine App haben werde und wir uns in Europa an "Werkzeuge am Rande des demokratischen Modells" zu gewöhnen hätten. Wir wunderten uns schließlich nicht mehr so sehr über die Zunahme von Verschwörungstheorien und dass einige Menschen mehr Ängste vor den Regierenden entwickelten als vor dem Virus.

Wir haben uns an Naomi Klein erinnert und wir machten uns Gedanken zu einer drohenden Schockstrategie des berwachungskapitalismus. Auch Klein fühlte sich wohl an die Schockdoktrin erinnert. Im Mai 2020 konnten wir ihren Artikel zum „Screen New Deal“ ber die Pläne zur Errichtung einer Hightech-Dystopie im Zuge der Pandemie gelesen, an der sich Big Tech, Eric Schmidt von Google, Andrew Cuomo und Donald Trump beteiligten. Wir haben begonnen uns zu fragen, welche derartigen Entwicklungen auch in Europa und anderen Teilen der Welt im Laufe des Corona-Ausnahmestandes zu Tage treten würden. Schließlich drohten uns „Smart City Chartas“ und „Transformationspläne“ auf EU-Ebene längst solche Entwicklungen an, für die sich rechte wie liberale, sozialdemokratische wie grüne Politiker*innen

begeisterten.

Wir haben gehört, wie der Präsident des RKIs in einer Pressekonferenz Ende April 2020 von einer sich entspannenden Lage sprach, aber die Verlängerung der Lockdown-Maßnahmen unbedingt über den 1. Mai befürwortete. Er beendete die Konferenz mit den Worten: „Ich wünsche Ihnen einen schönen Feiertag und vor allen Dingen grüße ich hier die Polizistinnen und Polizisten, die Hundertschaften, die endlich mal den 1. Mai Zuhause verbringen können.“. Wir haben angefangen uns zu fragen, ob es wirklich nur noch um die Eindämmung des Virus gehen würde, oder ob sich fortan mit virologischer Rechtfertigung auch aus anderen Anlässen Bevölkerungskontrollmethoden verfestigen könnten.



Wir haben gesehen, wie vom deutschen Bundesinnenministerium ein Strategiepapier verfasst wurde, in dem beschrieben wurde, wie durch gezielte Schockwirkungen die Durchsetzung von Maßnahmen erreicht werden könne und wie per Tracking und Massentests die Pandemie in Griff zu bekommen sei. Interessanter fanden wir noch die Passagen, in denen klar wurde, dass nicht nur die Angst vor dem Virus herrschte, sondern die Auswirkungen der Wirtschaftskrise und eine drohende Infragestellung des Systems, das zu einem „völlig anderen Grundzustand bis hin zur Anarchie“ führen könnte, Horst Seehofers Ministerium in Angst und Schrecken versetzte. Der „Maßnahmenhammer“ sollte präventiv zuschlagen.

Wir haben sie gehört und uns über sie gewundert - die Einschätzungen von Vertreter*innen aus dem linken Mainstream, die immer wieder von den großen Chancen des pandemischen Ausnahmezustandes und einer bevorstehenden Überwindung des Kapitalismus durch Corona sprachen. Wir konnten das hier zu keinem Zeitpunkt sehen, wo doch die Handlungsmacht und Bereitschaft der Linken jetzt so tief am Boden war und wo wir nicht daran glauben können, dass ein „Starker Staat“ zur Überwindung von Kapitalismus und Ungleichheit beitragen würde.

Wir haben schon im März 2020 gesehen, wie schnell die Idee von digitaler Überwachung in der Pandemie von vielen Regierungen und Unternehmen vorgebracht wurde. Wir haben gesehen, wie die deutsche Regierung zunächst eine Tracking-App entwickeln ließ, die einen sozialen Graphen der gesamten Bevölkerung hätte erstellen können. Wir haben

von den Protesten und Warnungen von Wissenschaftler*innen und Netzaktivist*innen gehört. Sogar von einem mutmaßlich „linksextremen“ Brandanschlag auf ein Stromkabel, um die Entwicklung der App zu sabotieren, haben wir gelesen. Und doch waren es keine linken Aktionen, warnenden Wissenschaftler*innen und Netzaktivist*innen, sondern es waren die Großkonzerne Google und Apple, die die Bundesregierung dazu brachten, von der zentralen Tracking-App auf eine etwas datenschutzfreundlichere dezentrale Tracing-App umzusteigen. Das ist Handlungsmacht. Agency.

Wir haben gehört, wie nicht wenige Überwachungsstaatskritiker*innen die dezentrale Corona Warn-App des Staats fleißig bewarben und nutzten, weil sie ja so unbedenklich sei und sahen uns letzten Endes trotzdem darin bestätigt, dass auch diese App zur Überwachung und Kontrolle taugt.

Wir haben gehört, wie Datenschützer*innen und Netzaktivist*innen ihre Sorgen deutlich zum Ausdruck brachten, als andere Apps und Praktiken zur vermeintlichen Pandemiebekämpfung den Datenschutz verletzen und rechtliche wie technische Standards nicht eingehalten wurden. Wir haben aber auch beobachtet, wie nicht wenige Menschen aus diesen Communities offensichtlich kaum Probleme mit digitaler Kontrolle und Unterordnung haben, wenn die zugrundeliegende Technik nur weitgehend datenschutzrechtskonform ausgestaltet ist. Wir fragten uns, ob es etwas noch deutscheres geben könnte, als eine datenschutzrechtskonforme digitale Kontrolldystopie.

Wir haben gehört, wie die dissozialen Plattitüden von „Ich habe nichts zu verbergen“ und „Facebook hat doch auch deine ganzen Daten, also stell dich nicht so an“ selbst unter manchen Linken zur Rechtfertigung von Überwachung grassierten.

Wir haben gesehen, wie immer wieder über eine allgemeine Nutzungspflicht der Tracing-App diskutiert wurde und dafür sogar Armbänder entwickelt wurden, damit Menschen auch ohne Smartphone zum Tracing verpflichtet werden könnten. Wir haben uns gedacht, dass Halsbänder noch besser passen würden.



Wir haben gelesen, wie in Experimenten der Universität des Saarlandes digitale Abstandsmessgeräte, die einen Warnton erschallen lassen, wenn sich Menschen zu nahe

kommen, an Kindern und Jugendlichen getestet wurden. Und wir haben gelesen, wie Schüler*innen in Mecklenburg-Vorpommern in der Erprobung von Testkonzepten unterschiedliche Farbpunkte aufgeklebt bekamen, um so zwischen Getesteten und Testverweigernden zu unterscheiden und ihnen unterschiedliche Privilegien beizumessen. Wir fragten uns seither, wie derartige Konditionierungsversuche wohl das Verhältnis zu Mitmenschen und Autorität der jungen „Proband*innen“ prägen können.

Wir fragen uns nicht ob, sondern eigentlich nur wann wir die in dieser Zeit erprobten und verfeinerten Herrschaftstechniken und neuen digitalen Konditionierungswerkzeuge wieder sehen werden. Welche neuen Ausnahmezustände, welcher Anschlag oder Anlass wird dazu führen, dass zum Beispiel Innenminister*innen oder EU-Kommissionen Tracking-Apps verpflichtend einführen? Oder wird das einfach indirekt in viele Geräte integriert, sobald die „Gnade“ der Tech-Konzerne ein Ende findet? Welche „smarten“ Kontrolltechniken werden wohl zur Durchsetzung von Abstandsregelungen, zur Bewegungsüberwachung und Isolation in der nächsten Pandemie eingesetzt werden? Denn wenn wir eines zweifellos in den Jahren vor Corona gesehen haben, dann war es, wie fortlaufend neue Kontroll- und Überwachungspraktiken eingeführt wurden und wie bestehende Möglichkeiten entfristet und auf alle Bereiche erweitert werden, auch wenn ihre ursprünglichen Rechtfertigungsanlässe längst Geschichte sind.

Wir haben gesehen, wie der deutsche Bundesgesundheitsminister Jens Spahn im Mai 2020 einen „digitalen Immunitätsausweis“ einführen lassen wollte, noch bevor es überhaupt gesicherte Daten zu Übertragung, Immunität, Zuverlässigkeit von Testmöglichkeiten und zur Verfügbarkeit von Medikamenten und Impfstoffen gegen das Virus gegeben hatte. Wir haben uns gefragt, woher dieser Push für digitale Werkzeuge und ihrer Wirksamkeitsversprechen eigentlich kommen.

Wir haben gesehen, wie Spahns Idee auf Widerstand in der Politik stieß, eine Einführung gar für eine Weile als krude Verschwörungstheorie bezeichnet und sie trotzdem weiterverfolgt wurde. Mit der Einführung der digitalen Impf- und Testnachweiskontrollen 2021 und der Debatte um die Impfpflicht Anfang 2022 wurden solche „kruden Verschwörungstheorien“ später teilweise wahr. Wir haben daran erkennen können, wie gut der pauschale Vorwurf des „Verschwörungsmärchens“ als autoritäres Instrument zum Abwürgen von kritischen Diskursen taugt, wie leichtfertig und häufig der Vorwurf des „Schwurbelns“ auch von Linken gegen linke Autoritätskritiker*innen verwendet wurde und wie manches, das kurz zuvor noch von einigen Menschen als abstruses Märchen bezeichnet wurde, plötzlich als alternativlose Notwendigkeit von den gleichen Menschen gehandelt und unterstützt wird. Die Impfpflicht zum Beispiel.

Wir haben gesehen, wie der Deutsche Ethikrat sich nur teilweise gegen einen Immunitätsausweis aussprach; ihn sogar befürwortete, wenn mit seiner Einführung bestimmte Privilegien und Pflichten in der Gesellschaft verbunden würden. Wir konnten sehen, wie die bürgerliche Gesellschaft in der Krise ihre Grundrechte nicht mehr als unveräußerliche Rechte sondern als Privilegien, die mit entsprechendem Verhalten zu erkaufen seien, handelten.

Wir haben gesehen, wie Tech-Startups und Lobbyismus Gruppen wie das WEF eigene „digitale Immunitätsausweise“ mit Bluttests und Kontrollschranken zu entwickeln und zu bewerben begannen. Wir haben darüber nachgedacht, dass die Privatisierung des Pass- und Ausweiswesens eigentlich nur schlüssig in einem offen autoritären Private-Public-

Partnership-Kapitalismus ist. Wir sehen heute, wie Tech-Großkonzerne in den USA digitale Impfausweise eingeführt haben. Und wir sehen gerade, wie die EU-Kommission mit ihrer E-ID Wallet die Teilprivatisierung von digitalen Identitäten zur Überwachung massiv vorantreibt.

Wir haben gesehen, wie EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen bei einer dieser RTL- Show-ähnlichen Konferenzen zur Geldbeschaffung für Impfstoffentwicklung und Therapieforschung, sich bei Bill und Melinda Gates für ihre Führungsrollen bedankte. Dass Staats- und EU-Vertreter*innen nun Tech-Milliardär*innen offen Führungsrollen zusprechen, nahmen wir als ein überraschend ehrliches Schlüsselstatement im Selbsttransformationsprozess von sogenannten liberalen Demokratien in offene Postdemokratien zur Kenntnis.

Wir haben gesehen, wie selbsternannte Faktenchecker*innen die Tätigkeiten der Gates-Stiftung unkritisch in Schutz nahmen und Kritik an ihr häufig nur auf die grassierenden irrsinnigen Narrative der Rechten reduziert darstellten. Wir haben gecheckt, dass die Faktenchecker*innen selbst oft gar nicht die Fakten zu den Steuervermeidungstaktiken der „philanthropischen“ Milliardär*innen und ihre medienmächtigen Image- und PR-Kampagnen checkten, auf denen der gute Ruf z.B. der Gates Stiftung aber erst begründet ist. Dass diese Stiftung und von ihr geförderte Impf-Initiativen wie GAVI und CEPI mit Konzernen wie Mastercard und Tech-Unternehmen in afrikanischen Ländern Kontroll- und Überwachungspraktiken, bargeldlose Bezahlen-Services und kommerzielle Agrarprojekte aus sicherlich nicht selbstlosen Motiven voranbringen, scheinen manche Faktenchecker*innen gar nicht erst checken zu wollen. Dabei geben dies GAVI und Co. offen zu. Nur bezeichnen sie es nicht als den Neokolonialismus oder Überwachungskapitalismus, der unter dem Deckmantel der Philanthropie nun mal steckt.

Wir haben immer wieder von Aktivist*innen gehört, dass Falschbehauptungen und Verschwörungstheorien härter bestraft werden müssten. Wir haben uns gefragt, welche über alle Zweifel erhabene, völlig objektive und neutrale Institution den Wahrheitsgehalt von Theorien und Behauptungen zu politischen Geschehnissen endgültig prüfen und beurteilen könnte. Dass es völlig unsinnige und gegen Minderheiten hetzende, gefährliche Theorien und Falschbehauptungen gibt, gegen die wir uns positionieren müssen, ist uns klar und darin wurden wir in der Pandemie auch durch das Beobachten der Aktivitäten der Faschos und ihrer neuen Gefolgschaft bestärkt. Aber spätestens seitdem wir das Propagandamodell von Chomsky und Herman gelesen haben, ist uns genauso klar, dass weder Faktenchecks durch Journalist*innen, noch staatliches Durchgreifen auch nur annähernd Objektivität garantieren können, geschweige denn zur Bekämpfung von rechter Propaganda taugen. Oftmals sogar ganz im Gegenteil.



Wir haben gehört, wie Ministerpräsident*innen, Journalist*innen, Ethikrat Mitglieder immer wieder Falschbehauptungen aufstellten, dass der Datenschutz daran Schuld sei, dass die Pandemie noch nicht in den Griff bekommen wäre. Wir haben von den meisten sogenannten Faktenchecker*innen aber gar keine kritischen Bemerkungen und Einordnungen, keine aktivistischen Forderungen nach Strafen für diese schwurbeligen Fake News gesehen.

Wir haben stattdessen von der Vorsitzenden des Deutschen Ethikrats im Oktober 2020 die unwahre Behauptung gehört, der Datenschutz sei, ganz offensichtlich zu ihrem Bedauern, doch noch „so gar nicht“ eingeschränkt worden. Vom Grünen Ministerpräsidenten Kretschmann und seiner Landesregierung haben wir immer wieder die Märchen von fantastischen Tracking-Apps in Taiwan und Südkorea gehört, mit denen dort die Pandemie längst unter Kontrolle sei, während hierzulande der leidige Datenschutz solch digitales Wunderwirken verhindere. Als wir dann erfahren haben, dass die Menschen in Taiwan und Südkorea selbst auch noch nichts von diesen Apps gehört haben, weil diese dort schlichtweg nicht existierten und auch ein Südkorea, mit seiner durchaus vorhandenen dichten Überwachungsinfrastruktur und zunehmend kontaktlosen Dystopie das Aufflammen von neuen Infektionswellen nicht verhindern konnte, hielt sich unser Staunen über die unwahren Aussagen deutscher Politiker*innen und das Desinteresse der „Faktenchecks“ dennoch in Grenzen.

Wir haben gesehen, wie es in der ganzen Zeit politisch gefordert wurde, das Privatleben maximal einzuschränken, aber sich am Arbeitsplatz und auf dem Weg dorthin den Risiken einer Infektion auszusetzen. Wir haben gesehen, wie sich die meisten Menschen fügten, selbst als nächtliche und ganztägige Ausgangssperren sowie Bewegungsradius-Zonen ohne epidemiologischen Sinn eingerichtet wurden.

Wir haben gesehen, wie nach den ersten Lockerungen über 700 Bewohner*innen eines Hochhauses in Göttingen und Arbeiter*innen der Tönnies-Schlachtfabriken in Wohnblöcken in Gütersloh auf Verdacht wie Vieh eingepfercht wurden. Wir haben gesehen, wie auch noch im Jahr darauf viele Saisonarbeiter*innen am Rande von deutschen Spargelhöfen ihre „Arbeitsquarantäne“ nur zum Arbeiten verlassen durften und ihnen die Schuld an hohen Inzidenzen gegeben wurden. Wir haben weder gesehen, wie sich die kleinbürgerlichen Protest-Kreisler*innen von „Frieden, Freiheit, keine Diktatur“ für die Freiheit dieser Menschen einsetzten, noch wie die „Solidarischen“ auf der Gegenseite sich solidarisch mit den eingepferchten Menschen zeigten.

Wir haben gesehen, wie Jugendliche in Stuttgart, in Hamburg, in Berlin, in Den Haag und an einigen anderen Orten immer wieder aus der Geiselhaft der Autoritären auszubrechen versuchten und es keineswegs nur „unsolidarische Querdenker*innen“ und Rechte sind, die massenhaft gegen Maßnahmen aufbegehrten.

Wir haben gesehen, wie Polizist*innen einen Jugendlichen mit dem Polizeiwagen durch einen Park hetzten, weil er seine Freund umarmt hatte und wie Polizeihubschrauber Menschen auf zugefrorenen See verfolgten, weil sie Abstands- und Sicherheitsregeln nicht einhielten.



Wir haben gesehen, wie die Bundeswehr im Inneren eingesetzt wurde, wie ihr Einsatz in Altenheimen, Gesundheitsämtern und bei der Impfkampagne medial inszeniert und die Gegenwart von uniformtragenden Soldat*innen gesellschaftlich weiter normalisiert wurde.

Wir haben gesehen, wie im Zuge der Proteste und Aufstände nach der Ermordung von George Floyd durch einen Polizisten, die BLM-Aktivist*innen und viele Linke in den USA die Abschaffung der Polizei forderten. Polizeistationen gingen in Flammen auf, Überwachungstechnik wurde zertrümmert. Viele Menschen wollten sich die rassistisch motivierten, tödlichen Übergriffe und die Kontrollen und Willkür durch Polizeikräfte nicht mehr länger bieten lassen und konnten sich ein freieres Leben vorstellen.

Währenddessen haben wir hierzulande beobachtet, wie sich einige als Linke und Antifa-Aktivist*innen bezeichnende Menschen nicht nur Demonstrationsverbote, sondern ein härteres Durchgreifen der Polizei wünschten, den Einsatz von Wasserwerfern und Schlagstöcken herbeisehnten, um gegen Menschen vorzugehen, die sich bei ihren Protesten nicht an Maßnahmen hielten. Wir entwickelten nie und empfinden nach wie vor keine Sympathien für Rechte und Querfrontler*innen und ihre Aufmärsche. Aber es war und ist schwer zu ertragen, wie Stimmen, die als dem linken Spektrum zugehörig wahrgenommen werden, plötzlich Polizeigewalt und Repressionsbehörden gutheißen und sie sich allenfalls darüber beklagen, dass die Gewalt der Staatsmacht zu selten die Richtigen treffe.

Wir haben leider ganz genau gesehen, wie viel Begeisterung für Repression und Autoritarismus, für „Zucht und Ordnung“ bei Linksliberalen, aber auch bei Linken und angeblichen Anarchist*innen in Deutschland vorhanden ist.

Wir haben gesehen, dass Virolog*innen wie Popstars zelebriert wurden und es dabei nicht nur um die virologische Expertise ging, sondern um ihr äußeres Erscheinen, ihre politischen Wirkungen und ihren Lifestyle, die ihnen zusätzliche Autorität verliehen.

Wir haben gesehen, wie „die Wissenschaft“ als Singular zur unfehlbaren Autorität im Kapitalismus erhoben wurde, ohne dass ihre Politisierung, ohne dass das auf sie wirkende politische, ideologische System, von dem sie nicht losgelöst existiert, ohne dass die Begrenzungen durch Erkenntnistheorien und ihre Herrschaftsansprüche auf die Gesellschaft hinterfragt wurden. Besonders von Linken haben wir das kaum gesehen. Als

hätte es Foucault, die Frankfurter Schule und emanzipatorischlinke Kritiken an Wissenschaften, Proteste gegen „Wehrtechnikforschung“ an Unis und gegen die Pharmaindustrie niemals gegeben.

Wir haben gehört, wie eine öffentlich vielbeachtete Virologin, die die Autorität ihrer Zunft klarstellen wollte, sagte, sie erzähle „doch auch dem Automechaniker nicht, wo der Motor am Auto ist.“ Die Ironie, dass sie selbst kurz darauf politische und gesamtgesellschaft relevante Forderungen als Testimonial der „NoCovid“-Initiative vorstellte, ist ihr dabei wahrscheinlich entgangen. Uns nicht.

Wir haben gesehen, wie die „NoCovid“-Initiative ab Ende 2020 die Landkarte Europas in „grüne und rote“ Zonen einteilen wollte. Strikte Kontrollen, Massentests, Quarantäne, Überwachung sollten die Kranken und Verdächtigen in den roten Zonen einpfenken, um die Gesunden und Geprüften in den grünen Zonen zu schützen. Das ganze Ausmaß an Autoritarismus in dieser Idee verschlägt uns immer noch die Sprache. Er spricht wohl für sich selbst.

Wir haben gesehen, wie die „Zero Covid“-Initiative sich ab Anfang 2021 als „linkes“ Pendant zu „NoCovid“ formierte. Linksliberale und linke Prominenz in Deutschland unterschrieb den Aufruf fleißig zu einem Zeitpunkt, an dem sich das Virus längst in Menschen und Tieren auf der ganzen Welt unkontrolliert ausgebreitet hatte. Zu den positiven Inhalten von „Zero Covid“ konnten wir die Forderung nach Stärkung der Pflege, den Blick auf die Arbeitswelt statt nur auf die Freizeit und eine angebliche Sorge vor autoritären Entwicklungen bei einer weiter andauernden Pandemie zählen. Wir haben uns davon aber nicht darüber hinwegtäuschen lassen, wie sehr die Forderungen nach „kurzen, harten Lockdowns“ bestenfalls naiv klangen; Wie sie, ähnlich wie „No Covid“ aber sehr wahrscheinlich zu einer weiteren autoritären Entgrenzung und Verstetigung von Kontrollen führen würden und wie sie das Freiheitsverständnis manipulativ nur auf dessen neoliberale, bürgerliche Interpretation zu reduzieren versuchte.

Wir haben gesehen, dass „Zero Covid“ zum Sinnbild für die autoritäre Linke in Deutschland wurde, wie sie vom „Schutz der Volksgesundheit“ sprachen und sich auch 2022 noch für die „hervorragende“ Unterdrückung in der chinesischen Pandemiepolitik begeistern.



Wir haben gesehen, wie wenig Begeisterung das chinesische Vorbild der deutschen „Zero-Covid“-Linken bei den Menschen in China auslöst. Wir haben die Schreie aus den zugeschweißten Apartmentblöcken gehört, die digitale Bewegungskontrolle per App gesehen, die Aufstände und Kämpfe von Fabrikarbeiter*innen und vielen anderen Menschen gegen das „Zero-Covid“-Regime in ganz China beobachtet.

Wir haben gesehen, wie linke Intellektuelle, die kluge Sachen zu den autoritären Tendenzen des konservativen Bürgertums und zu rechten Ideologien in Behörden geschrieben und gesagt haben, nun selbst vom autoritären Staat und dessen Behörden maximale Sicherheit und hartes Durchgreifen begehrt.

Wir haben gesehen, wie ab 2021 viele Landesregierungen nach einer Werbetour des Rappers Smudo die „LUCA“-App einführten und ihre Nutzung an vielen Orten verpflichteten. Obwohl der Datenschutz als katastrophal, die Wirkung bei der Pandemiebekämpfung als kontraproduktiv und das Zugriffsinteresse der Polizei als hoch beschrieben wurden, haben wir und der Staat gesehen, wie viele Menschen die App trotzdem nutzten und fleißig QR-Codes scannten. Technikgläubigkeit, „freiwilliger Zwang“ aus Angst vor Ausschluss, Bequemlichkeit und das Verdrängen von Alternativen sind wohl die „Fantastischen Vier“ unter den gesellschaftlichen Nährböden für den Überwachungskapitalismus.

Wir haben gesehen, wie das Bundesgesundheitsministerium 2021 bei IBM einen Impfpass mit Blockchain-Technologie in Entwicklung gab. Die historische Brisanz, dass der Auftrag ausgerechnet an IBM ging, fiel uns auf. Vielmehr haben wir allerdings die aktuelle Brisanz gesehen, mit den vielen Vorhaben, die unter Namen wie „Self Sovereign Digital Identity“ oder „ID 2020“ – auch in Zusammenhang mit Impfkampagnen – noch immer eine dystopische nahe Zukunft ankündigen. Eine durch digitalisierte Zukunft, in der unser gesamtes Leben per Biometrie überwacht und als Blockchain-Identitäten gespeichert werden soll, über deren Datenherausgabe wir als Individuen höchstens noch pseudo-freiwillig verfügen könnten („Daten her oder Du kommst hier nicht rein!“). Eine Zukunft, in der es Staaten, Behörden und Kapital vollumfänglich möglich wäre, uns (noch mehr) mit „Scorings“ zu bewerten, unseren „Marktwert“ zu errechnen und unser Verhalten kybernetisch zu maßregeln. Eine Dystopie, in der sich bis auf wenige Privilegierte, die meisten Menschen gar nicht mehr in Privatsphären zurück ziehen können, sich nicht mehr vertrauen und aufeinander verlassen würden, in der es keine Grauzonen, Verschwiegenheit, Schlupflöcher, Unschuldsvermutungen, Auskunftsverweigerungen und verzeihendes Wegschauen mehr geben kann. Ein Panoptikum, in dem die Vielen gefangen wären und die Wenigen alles sehen und wissen würden.

Wir haben gesehen, wie die EU-Kommission den „Grünen Pass“ eingeführt hat, der zwar kein Blockchain-Ausweis ist, aber dennoch eine erweiterbare Kontrollinfrastruktur etablierte. Wir haben gehört, wie die EU-Gesundheitskommissarin davon sprach, dass das digitale Impfbzertifikat in der Zukunft noch andere Informationen als nur den Impfstatus anzeigen soll und dass die Pässe auch nach Ende der Pandemie erhalten bleiben sollen.

Wir haben gesehen, wie diese Zertifikate zur Grundlage für die Politik von 3G, 2G, 2G+ wurden; Wir haben gesehen, wie damit das digitale Ausweisen, Zertifizieren, Kategorisieren von Menschen im Alltag und das Veröffentlichen von Gesundheitsdaten über Monate hinweg normalisiert wurden.

Wir haben gesehen, wie auch in autonomen Zentren, linken und anarchistischen Einrichtungen in Deutschland 2G vehement kontrolliert wurde und Menschen ohne digitale

Zertifikate und Ausweise nicht erwünscht waren – teilweise noch weit über das Ende der gesetzlichen Bestimmungen hinaus.

Wir haben gesehen, wie sehr sich Linke und selbsternannte Anarchist*innen sich nicht nur für 2G sondern auch für eine Impfpflicht einsetzen und wie es bei der Debatte um die Impfpflicht längst nicht mehr nur um den Gesundheitsschutz ging, sondern um symbolische Wirkungen für die Durchsetzung von staatlicher, biopolitischer Autorität gegenüber allen, die sich ihrer Entziehen wollten.



Wir haben gesehen, wie im Windschatten der Corona-Pandemie, der großen Aufmerksamkeit für die „Querdenker“, des „War on Schwurbel“ und der behaupteten „Pandemie der Ungeimpften“ die deutsche Politik ein Überwachungsgesetz nach dem anderen verabschiedete. Wir haben gesehen, wie im Corona-Konjunkturpaket die Register Modernisierung und damit die Einführung einer digitalen Personenkennziffer beschlossen wurde. Wir haben gesehen, wie Horst Seehofer seine Überwachungsagendas durchdrückte, das NetzDG verschärft wurde, der Staatstrojaner für alle Geheimdienste eingeführt wurde, wie die EU ihre Biometrie Datenbanken und die Kommerzialisierung von Patient*innendaten ausweitet, die Militarisierung und Befugnisweiterungen von Polizei und Frontex vorangetrieben werden und verschiedene „Innovationsprojekte“ des Sicherheitsstaats nahezu unbemerkt und mit reichlich Desinteresse einer abgelenkten Linken passieren können.

Wir haben noch mehr gesehen...

...und für einiges noch keine Worte gefunden.

Wir hätten gerne gesehen, wie die Kritik von jeder Autorität, von Herrschaft, Obrigkeit, vom kapitalistischen Wissenschaftsverständnis und dem Fortschritt Verständnis, wie die Fähigkeit zur Differenzierung und Dialektik die Debatten von Links in der Pandemie ausgemacht hätten.

Wir hätten vielleicht einiges anders kommen sehen können, wenn Linke ein kritischeres Verständnis vom Staat gehabt hätten. Denn im Gegensatz zu dem, wie sie es mehrheitlich einzuschätzen scheinen, ist der Staat nicht etwa ein Gegenspieler des Neoliberalismus oder Kapitalismus sondern dessen Garant, Verwalter und Exekutive, wie wir es in der

„Bewältigung“ der Wirtschaftskrise ab 2008, bei der staatlichen Repression von autonomen Projekten immer wieder und bei der „digitalen, grün gewaschenen Transformation“ des Kapitalismus heute sehen.

Wir hätten es lieber gesehen, wenn sich Menschen durch solidarische Praxis, gegenseitige Hilfe, abwägender Vernunft und Rücksicht in der Pandemie verhalten hätten, statt rücksichtslos und empathie befreit, anbietend an den Staat einerseits oder an rechte Bauernfänger*innen andererseits.

Wir sehen es schon, dass manche vielleicht sagen: „Das ist alles längst vergangen und einiges ist ja auch gar nicht so eingetreten und vieles wurde wieder zurückgenommen.“ Doch wir denken, dass es dokumentiert, besprochen und sich dazu positioniert werden sollte. Viele Entwicklungen der staatlichen und kapitalistischen Autoritarisierung liefen schon vor der Pandemie und werden es danach noch beschleunigt tun, viele Probleme des linken und autonomen Spektrums in Deutschland sind so erst recht sichtbar geworden und wir sehen nicht, dass sich die Dinge bessern, wenn sie niemand mehr sehen will.

Gruppe Autonomie und Solidarität im November 2022



Quellen und Links geordnet nach Themen:

Thema Erste Ankündigungen

TV-Ansprache von Angela Merkel vom 18. März 2020:

<https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975232/1732182/d4af29ba76f62f61f1320c32d39a7383/fernsehansprache-von-bundeskanzlerinangela-merkel-data.pdf>

Thema Bargeld

Artikel auf digitalcourage.de von Demuth, Kerstin: Aus hygienischen Gründen bargeldlos zahlen? Ist Quatsch., letztes Update vom 09.06.2020:

<https://digitalcourage.de/blog/2020/bargeld-corona-infektionsschutz-quatsch>

Artikel auf Aerzteblatt.de: SARS-CoV-2: Bargeld birgt kein besonderes Infektionsrisiko, vom 12. August 2021: <https://www.aerzteblatt.de/nachrichten/126311/SARS-CoV-2-Bargeld-birgt-kein-besonderes-Infektionsrisiko>

Thema „Neue Normalität“

Gisela Zifonun: Zwischenruf zu "Neue Normalität", erschienen in "Sprachreport 2/2020 des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim:

https://www.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/zifonun_web_2_neu.pdf

Meldung vom 11. April 2020 auf Tagesschau.de über die Rede zur Corona-Krise von Bundespräsident Steinmeier:

<https://www.tagesschau.de/inland/steinmeier-ansprache-corona-101.html>

Boston Consulting Group: Sensing and shaping the Post-COVID Era, 3. April 2020:

<https://www.bcg.com/publications/2020/8-ways-companies-canshape-reality-post-covid-19>

KPMG Deutschland: Die neue Normalität:

<https://home.kpmg/de/de/home/themen/uebersicht/die-neue-normalitaet.html>

OECD Forum: The Great Reset? Let's aim for a "kinder capitalism" and one measure for well-being, von: James Wallman, 07. Mai 2020:

<https://www.oecd-forum.org/posts/the-great-reset-let-s-aim-for-a-kinder-capitalism-and-one-measure-for-well-being-2fcaccb1-54e4-4274-b7ba6546ae87c54a>

Netzwerk Nachhaltigkeit NRW: Corona als Chance für die Nachhaltigkeitsdebatte, 12. Mai 2020:

<https://www.lag21.de/aktuelles/details/corona-als-chance-fuer-die-nachhaltigkeitsdebatte/>

Traxeler, Günter: Mutig in die neue Normalität, Kolumne, erschienen am 8. Mai 2020 bei derstandard.at:

<https://www.derstandard.at/consent/tcf/story/2000117350911/mutig-in-die-neue-normalitaet>

Thema Schockstrategien

Klein, Naomi: Screen New Deal, am 8. Mai 2020 bei The Intercept erschienen:
<https://theintercept.com/2020/05/08/andrew-cuomo-eric-schmidtcoronavirus-tech-shock-doctrine/>

Smart City Charta 2017 des Bundesumweltministeriums:
https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/themen/bauen/wohnen/smart-city-charta-kurzfassung-de-unden.pdf?__blob=publicationFile&v=4

Studie im Auftrag des IMCU Komitees des EU-Parlaments zur „Digitalen Transformation“, erschienen im Mai 2020:
[https://www.europarl.europa.eu/RegData/etudes/STUD/2020/648784/IPOL_STU\(2020\)648784_EN.pdf](https://www.europarl.europa.eu/RegData/etudes/STUD/2020/648784/IPOL_STU(2020)648784_EN.pdf)

Robert-Koch-Institut Update vom 30.04.2020, Videoaufzeichnung der Aussage abrufbar bei ZDFheute Nachrichten ab 1h05m00s: <https://www.youtube.com/watch?v=miEvuY-vqXc>

Das interne Strategiepapier des Innenministeriums zur Corona-Pandemie, am 07. April 2020 veröffentlicht bei [abgeordnetenwatch.de](https://www.abgeordnetenwatch.de):
<https://www.abgeordnetenwatch.de/recherchen/informationsfreiheit/das-interne-strategiepapier-des-innenministeriums-zur-corona-pandemie>

Kreutzfeldt, Malte: Strategiepapier des Innenministeriums. Schockwirkung erwünscht, 28.3.2020 bei taz.de <https://taz.de/Strategiepapier-desInnenministeriums/!5675014/>

Thema Corona als Chance für die Linke?

Žižek, Slavoj: Pandemic! Covid-19 Shakes the World, E-Book, 2020.
<http://zizekpodcast.com/2021/02/09/ziz263-could-covid-destroy-capitalism-1901-2020/>

Thema Corona-Warn-App

Schurter, Daniel: 300 Wissenschaftler warnen vor 'beispielloser Überwachung der Gesellschaft', 21. April 2020:
<https://www.watson.ch/digital/schweiz/541347894-300-wissenschaftler-schlagen-alarm-wegen-fragwuerdiger-corona-warn-apps>

Karabasz, Ina: Streit um Corona-Tracing-App: 'Die Diskussion wird religiös geführt', 20.04.2020 bei [Handelsblatt.com](https://www.handelsblatt.com):
<https://www.handelsblatt.com/technik/medizin/chris-boos-streit-um-corona-tracing-app-die-diskussion-wird-religioes-gefuehrt/25753782.html>

Jansen, Frank: Wollten Linksextreme die Corona-App sabotieren, 15. April 2020 bei [Tagesspiegel.de](https://www.tagesspiegel.de): <https://www.tagesspiegel.de/berlin/staatsschuttermittelt-nach-anschlag-auf-stromkabel-in-berlin-3245695.html>

Becker, Kristin und Feld, Christian: Streit um die Corona-Tracing-App. [Kräftemessen mit](#)

[Apple und Google, 25. April 2020 bei Tagesschau.de:
https://www.tagesschau.de/inland/corona-app-spahn-103.html](https://www.tagesschau.de/inland/corona-app-spahn-103.html)

Capulcu: Unser erneu(er)tes NEIN zur Corona-Warn-App, 5. Dezember 2020:
<https://enough-is-enough14.org/2020/12/05/capulcu-unser-erneuertesnein-zur-corona-warn-app/>

Reuter, Markus und Köver, Chris: Update der Corona-Warn-App. Neue Impfstatus-Prüfung auf Kosten der Anonymität, 10. Januar 2022, bei netzpolitik.org:
<https://netzpolitik.org/2022/update-der-corona-warn-app-neue-impfstatus-pruefung-auf-kosten-der-anonymitaet/>

Bosen, Ralf: Kampf gegen die Pandemie Denkfabrik fordert gesetzliche Pflicht für Corona-Warn-Apps, 19. Januar 2021 bei dw.com:
<https://www.dw.com/de/denkfabrik-fordert-gesetzliche-pflicht-f%C3%BCr-corona-warn-apps/a-56269362>

Artikel des Bundesgesundheitsministeriums zur Entwicklung des Corona-Warn-Bands, Projektlaufzeit: 07.10.2020 bis 31.12.2021:

<https://www.bundesgesundheitsministerium.de/ministerium/ressortforschung-1/handlungsfelder/forschungsschwerpunkte/eindaemmung-der-covid19-pandemie/kida-1.html>

Thema Konditionierungswerkzeuge

[Artikel zu den Experimenten mit Abstandswarnchips im Saarland:
https://www.sol.de/saarland/studie-im-saarland-funk-chips-sollen-schuelerinnenzum-abstandhalten-animieren,67180.html](https://www.sol.de/saarland/studie-im-saarland-funk-chips-sollen-schuelerinnenzum-abstandhalten-animieren,67180.html)

<https://www.uni-saarland.de/en/news/saar-uni-startet-corona-studie-an-schulen-22647.html>

Nyarsik, Hedviga: Vorbild für andere Schulen? Wie ein Gymnasium das Corona-Problem löst, 30. Juni 2020 bei n-tv.de: <https://www.ntv.de/panorama/Wie-ein-Gymnasium-das-Corona-Problem-loest-article21821407.html>

Rath, Christian: Chronik der Sicherheitsgesetze. Der Weg zum Antiterrorstaat, 20. April 2020 bei taz.de : <https://taz.de/Chronik-derSicherheitsgesetze/!5144153/>

Thema Immunitätsausweis und Verschwörungstheorien

Barthel, Julia: Spahn schlägt Immunitätsausweis vor, 1. Mai 2020 bei netzpolitik.org:
<https://netzpolitik.org/2020/spahn-schlaegtimmunitaetsausweis-vor/>

Grüne Thüringen zu „Verschwörungsmärchen“: <https://gruene-thueringen.de/verschwoerungsmarchen-in-zeiten-von-corona-immunitaetsausweiseund-angebliche-impfpflicht-07mai20/>

Klaus, Julia: Faktencheck: Was dran ist am Impfwang-Geraune, 06. Mai 2020 bei ZDF.de:
<https://www.zdf.de/nachrichten/politik/coronavirus-keinimpfwang-spahn-faktencheck->

[100.html](#)

Ethikrat gespalten über Immunitätsbescheinigungen, 22. September 2020 bei Sueddeutsche.de <https://www.sueddeutsche.de/wissen/immunitaetcorona-ausweise-ethikrat-stellungnahme-1.5040478>

Heller, Piotr: Corona-Immunitätspässe. Bahn frei für Überlebende?, 18. Juni 2020 bei deutschlandfunkkultur.de <https://www.deutschlandfunkkultur.de/corona-immunitaetspaesse-bahn-frei-fuer-ueberlebende-100.html>

Beispiele für den Push der Tech-Konzerne für Immunitäts- und Impfausweise:

- <https://www.hpw.health/>
- <https://www.weforum.org/agenda/2020/07/covid-19-passport-app-health-travel-covidpass-quarantine-event/> - <https://www.weforum.org/videos/common-pass-travelling-the-world-in-the-covid-era> - <https://smarthealth.cards/en/>

Privacy International: The looming disaster of immunity passports and digital identity, 21. Juli 2020 bei privacyinternational.org: <https://privacyinternational.org/long-read/4074/looming-disaster-immunity-passports-and-digital-identity>

epicenter.works: Orwell's Wallet: Das elektronische Identifizierungssystem der EU führt uns direkt in den Überwachungs Kapitalismus, am 4. Februar 2022 bei epicenter.work.

Thema Gates-Stiftung, Faktenchecks, Fake News

Zu den „Geberkonferenzen“ der EU-Kommission:

https://global-response.europa.eu/index_en
<https://twitter.com/vonderleyen/status/1257672436239282178?lang=en>

Beispiel für eine selbsternannte Faktenchecker*in und Autorin zu Fake News und Verschwörungstheorien und einem unkritischen, unterkomplexen Umgang mit der Gates-Stiftung: <https://twitter.com/kattascha/status/1268162154038988801>

Wilhelm, Katharina: Nur ein menschenfreundlicher Milliardär?, 04. Mai 2020 bei deutschlandfunkkultur.de; <https://www.deutschlandfunkkultur.de/gates-stiftung-nur-ein-menschenfreundlicher-milliardaer-100.html>

Citations Needed Podcast, Episode 45 - Über die Medienmacht von Bill Gates und Gates-Stiftung: <https://citationsneeded.medium.com/episode-45the-not-so-benevolent-billionaire-bill-gates-and-western-media-b1f8e0fe092f>

Selbstdarstellungen von GAVI und Mastercard:

<https://www.gavi.org/investing-gavi/funding/donor-profiles/mastercard>
<https://www.mastercard.com/news/56071?culture=en>

Privacy International über die Public-Private-Partnership-Überwachungsprojekte von GAVI und Mastercard, 10. Juli 2020:
<https://privacyinternational.org/examples/4083/public-private-partnership-launches->

[biometrics-identity-and-vaccination-record-system](#)

Prominentes Beispiel für einen Aktivist, der immer wieder die Bestrafung von Fake News fordert und sich für mehr Überwachung im Netz ausspricht: Anwalt Chan-jo Jun. <https://www.junit.de/2020/2020/05/22/fight-fake-news/>

Wiki-Artikel zum Propagandamodell von Herman und Chomsky: https://en.wikipedia.org/wiki/Propaganda_model (Stand Oktober 2022).

ZDF „heute live“ Interview mit Ethikratsvorsitzenden Alena Buyx am 29. Oktober 2020.

Kretschmann zur Corona-Warn-App: 'Datenschutz ist kontraproduktiv', 15. November 2020 bei heise.de: <https://www.heise.de/news/Kretschmannzur-Corona-Warn-App-Datenschutz-ist-kontraproduktiv-4960646.html>

Podcast Logbuch Netzpolitik, Episode 374 vom 23. Dezember 2020: <https://logbuch-netzpolitik.de/lnp374-ein-alter-weisser-mann-ist-passiert>

Thema Proteste, Übergriffe und linke Polizeifans

Göttingen. 700 Bewohner in Massen-Quarantäne, 19. Juni 2020 bei ndr.de: https://www.ndr.de/nachrichten/niedersachsen/braunschweig_harz_goettingen/Goettingen-700-Bewohner-in-Massen-Quarantaene.corona3508.html

Ludwig, Kristiana und Verschwele, Lina: Die Vergessenen von Gütersloh, 7. Juli 2020 bei sueddeutsche.de: <https://www.sueddeutsche.de/politik/coronavirus-toennies-guetersloh-arbeiter-1.4959561>

Zingher, Erica: 'Arbeitsquarantäne' auf Spargelhof. Wie Vieh gehalten, 7. Mai 2021 bei taz.de: <https://taz.de/Arbeitsquarantaene-aufSpargelhof!/5765810/>

Leitlein, Hannes u.a.: Warum diese Eskalation? Krawalle in Stuttgart, 22. Juni 2020 bei zeit.de:

<https://www.zeit.de/zustimmung?url=https%3A%2F%2Fwww.zeit.de%2Fgesellschaft%2Fzeitgeschehen%2F2020-06%2Fkrawalle-stuttgartausschreitungen-pluenderungen-polizei-randale-innenstadt>

dpa-Bericht: Randalen am Gleisdreieck und im Mauerpark. Jugendliche rebellieren gegen Corona-Ausgangsbeschränkungen. So verlief die Nacht in Berlin und Hamburg, 3. April 2021 bei berliner-kurier-de: <https://www.berliner-kurier.de/berlin/jugendliche-rebellieren-gegen-coronaausgangsbeschraenkungen-so-verlief-die-nacht-in-berlin-und-hamburg-li.150315>

dpa-Meldung: Jugendliche in Niederlanden randalieren erneut gegen Corona-Maßnahmen, 21. November 2021 bei spiegel.de: <https://www.spiegel.de/ausland/niederlande-jugendliche-randalieren-erneut-gegen-corona-massnahmen-a-415be2f1-f145-432c-a6f3-be59661da478>

Weil er Freunde umarmte. Polizei jagt Jugendlichen mit Streifenwagen durch Park,

26. Februar 2021 bei nordbayern.de:

<https://www.nordbayern.de/region/weil-er-freunde-umarmte-polizei-jagt-jugendlichen-mit-streifenwagen-durch-park-1.10875172>

Mit dem Hubschrauber gegen die Menschenmassen auf dem Eis, 15. Februar 2021 bei spiegel.de: <https://www.spiegel.de/panorama/polizei-in-berlinhamburg-hannover-mit-hubschrauber-gegen-menschenmassen-auf-dem-eis-a-ccfc99c7-434e-42d5-8d5c-91206220f15e>

Heh, Eyako und Wainwright, Joel: No privacy, no peace: Urban surveillance and the movement for Black Lives, 18. Mai 2022:

<https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/26884674.2022.2061392>

Beispiele für reichweitenstarke Stimmen, die sich dem linken Spektrum zuordnen und in der Pandemie nach mehr Polizeigewalt riefen:

(2) <https://twitter.com/stephanpalagan/status/1299656895318425600>

(3) <https://twitter.com/DennisKBerlin/status/1381628676329078786>

Kritik der Undogmatischen Radikalen Antifa Dresden an linker Polizeibegeisterung:

<https://www.ura-dresden.org/ruckblick-auf-die-gemeinsamezuganreise-am-01-mai-2022/>

Thema Virologie-Pop, NoCovid und ZeroCovid

Scharnigg, Max und Werner, Julia: Ein Herz für Virologen, 23. März 2020 bei

sueddeutsche.de: <https://www.sueddeutsche.de/stil/coronavirusvirologen-mode-1.4848312>

Drosten-Fansongs von Bodo Wartke und von so einer Art JuSo-

Musikkapelle namens „ZSK“: [https://www.youtube.com/watch?](https://www.youtube.com/watch?v=_ET84X6m8P0)

[v=_ET84X6m8P0](https://www.youtube.com/watch?v=_ET84X6m8P0) [https://www.youtube.com/watch?](https://www.youtube.com/watch?v=5OZdKwFSWZw)

[v=5OZdKwFSWZw](https://www.youtube.com/watch?v=5OZdKwFSWZw)

'Ich bin es leid'. Virologin Brinkmann mit leidenschaftlichem Appell, 04. November 2020 bei watson.de:

<https://www.watson.de/deutschland/coronavirus/199805626-ich-bin-es-leid-virologin-brinkmann-redet-sich-in-rage>

-
Strategiepapier der „No Covid“-Initiative: https://nocovid-europe.eu/assets/doc/nocovid_oeffnungsstrategie.pdf

Aufruf und die Positionen zu „Volksgesundheit“ und Autoritarismus der deutschsprachigen „Zero Covid“-Initiative im Jahr 2022:

<https://zero-covid.org/unterschreibe-den-aufruf/>

https://twitter.com/zeroCovid_DACH/status/1494996685763792900

[https://twitter.com/zeroCovid_DACH/status/1488199074834755584?](https://twitter.com/zeroCovid_DACH/status/1488199074834755584?cxt=HHwWgMC5qY_LkqcpAAAA)

[cxt=HHwWgMC5qY_LkqcpAAAA](https://twitter.com/zeroCovid_DACH/status/1488199074834755584?cxt=HHwWgMC5qY_LkqcpAAAA)

Einschätzung zu den Protesten zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieses Textes:

Schneider, Jordan, China's Protests. Harbinger or Passing Storm?, 28. November 2022:
<https://www.chinatalk.media/p/chinas-protests-harbinger-or-passing>
<https://twitter.com/chuangcn/status/1597269906239926272>

Thema Luca, digitaler Impfpass, ID2020, 2G

Ermittler griffen mehr als hundert Mal auf Kontaktdaten zu, 20. Januar 2022 bei spiegel.de:
<https://www.spiegel.de/netzwelt/apps/luca-und-coermittler-griffen-mehr-als-100-mal-auf-daten-zur-kontaktverfolgung-zu-a-a4e4c90a-7d6a-4b0e-8003-2a5ec7bc694f>

Interview von Eva Wolfangel mit Ulrich Kelber, 30. April 2021 bei zeit.de:
<https://www.zeit.de/digital/datenschutz/2021-04/ulrich-kelber-coronawarn-app-luca-datenschutz-check-in>

IBM soll den digitalen Impfpass bauen, 09. März 2021 bei dw.com:
<https://www.dw.com/de/ibm-soll-den-digitalen-impfpass-bauen/a-56816301>

Kruchem, Thomas: Digitale Identität. Die Blockchain weiss alles - kommt die totale Überwachung?, 17. Oktober 2020 bei srf.ch:
<https://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/digitale-identitaet-die-blockchain-weiss-alles-kommt-die-totale-ueberwachung>

Kruchem, Thomas: Digitale Identität aller Menschen - Fortschritt oder globale Überwachung?, 28. August 2022 bei swr.de:
<https://www.swr.de/swr2/wissen/digitale-identitaet-aller-menschen-fortschritt-oder-globale-ueberwachung-102.html>

Selbstdarstellung einer „Self Sovereign Digital Identity“-Initiative vom 19. Oktober 2019:
<https://ssi-ambassador.medium.com/lissi-lets-initiate-selfsovereign-identity-102e4ec38fe4>

EU: Nächster Schritt zum Corona-Impfpass, 28. Januar 2021 bei zdf.de:
<https://www.zdf.de/nachrichten/panorama/corona-eu-impfpass-100.html>

Fanta, Alexander: Österreich will Corona-Status von Millionen Menschen in zentraler Datenbank speichern, 07. Mai 2021 bei netzpolitik.org:
<https://netzpolitik.org/2021/greencheck-app-oesterreich-will-corona-status-von-millionen-menschen-in-zentraler-datenbank-speichern/>

'Communiqué' des Autonomen Zentrums KTS in Freiburg zum Ausschluss für Menschen ohne Impfbzertifikat: <https://www.ktsfreiburg.org/article3036/>

Thema Noch mehr Überwachung im Windschatten von Corona

Reuter, Markus: Eine Nummer, sie alle zu finden, 09. Juli 2020 bei netzpolitik.org:
<https://netzpolitik.org/2020/registermodernisierung-eine-nummersie-alle-zu-finden/>

Biselli, Anna: Ab Februar gilt die Meldepflicht. Eigentlich, 31. Januar 2022 bei netzpolitik.org:
<https://netzpolitik.org/2022/netzwerkdurchsetzungsgesetz-ab-februar-gilt-die-meldepflicht->

[eigentlich/](#)

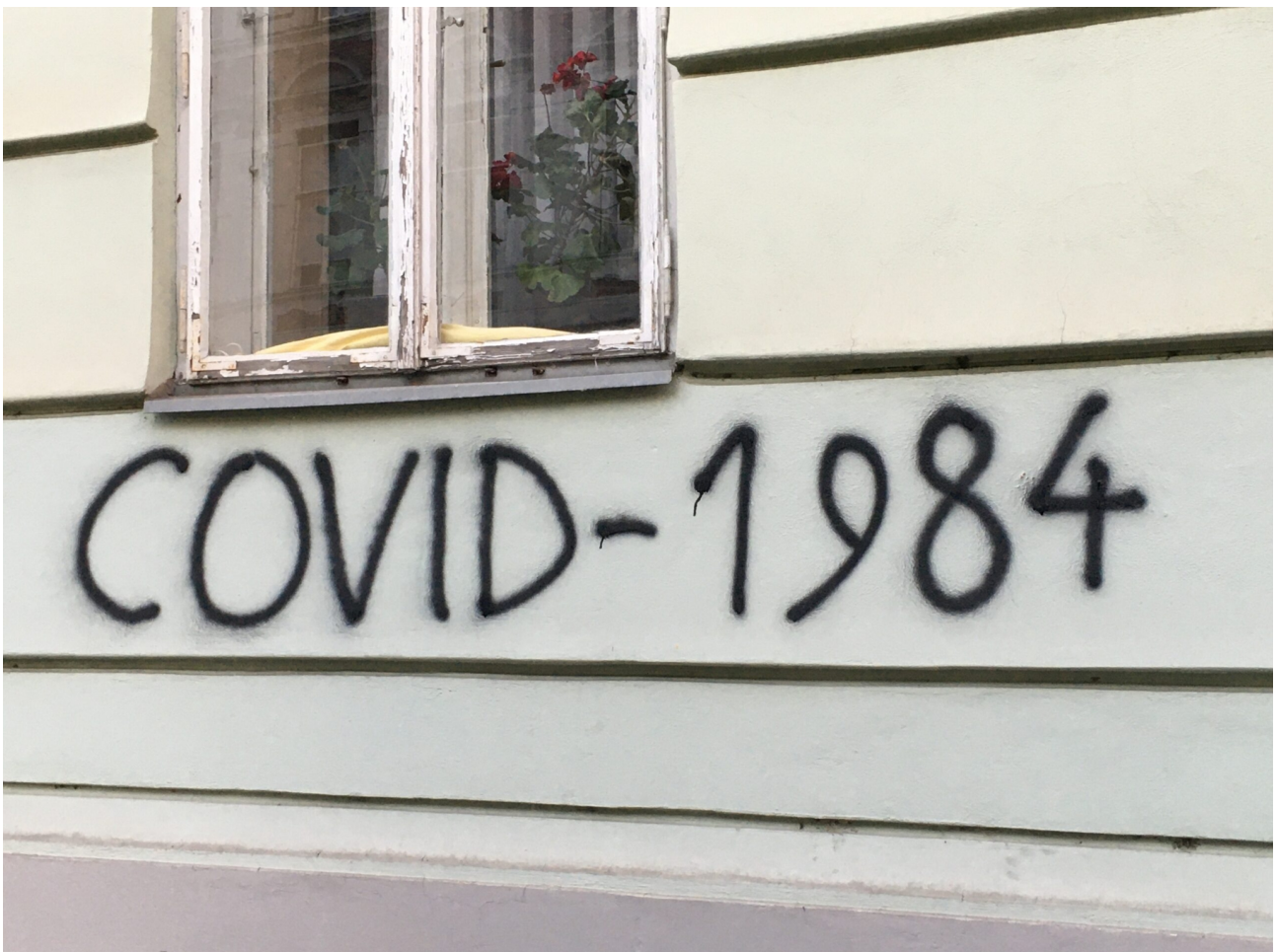
Rähm, Jan: Staatstrojaner - bald auch präventiv im Einsatz, 12. Juni 2021 bei deutschlandfunk.de: <https://www.deutschlandfunk.de/datenschutzstaatstrojaner-bald-auch-praeventiv-im-einsatz-100.html>

Monroy, Matthias: EU plant biometrische Superdatenbank, 13. Oktober 2022 bei golem.de: <https://www.golem.de/news/treffen-in-washington-euplant-biometrische-superdatenbank-2210-168893.html>

Mühlenmeier, Lennart: BMI entscheidet sich für 'Survivor R' von Rheinmetall, 11. Dezember 2021 bei cilip.de: <https://www.cilip.de/2021/12/11/bundesinnenministerium-kauft-polizeipanzer-survivor-r-von-rheinmetall/>

Stellungnahme zum Verordnungsentwurf der EU-Kommission für den "Gesundheitsdatenraum": <https://patientenrechte-datenschutz.de/ehdsdokumentation/>

Grüner, Sebastian: Bund und Bahn testen neue digitale Sicherheitskonzepte, 21. Juli 2022 bei golem.de: <https://www.golem.de/news/apps-und-ledleuchten-bund-und-bahn-testen-neue-digitale-sicherheitskonzepte-2207-167060.html>



Das Erlaubte, das Verpflichtende und das Verbotene



Giorgio Agamben

Nach Ansicht der arabischen Rechtsgelehrten lassen sich die menschlichen Handlungen in fünf Kategorien einteilen: verpflichtend, lobenswert, rechtmäßig, verwerflich und verboten. Dem Verpflichtenden steht das Verbotene gegenüber, dem Lobenswerten das Verwerfliche. Die wichtigste Kategorie ist jedoch diejenige, die in der Mitte steht und sozusagen die Achse der Waage bildet, die die menschlichen Handlungen abwägt und ihre Verantwortung misst (Verantwortung wird im arabischen juristischen Sprachgebrauch "Gewicht" genannt). Wenn das Lobenswerte das ist, dessen Erfüllung belohnt wird und dessen Unterlassung nicht verboten ist, und das Verwerfliche das ist, dessen Unterlassung belohnt wird und dessen Erfüllung nicht verboten ist, dann ist das Rechtmäßige das, worüber das Gesetz nur schweigen kann, und ist daher weder verpflichtend noch verboten, weder lobenswert noch verwerflich.

Das entspricht dem paradiesischen Zustand, in dem die menschlichen Handlungen keine Haftung nach sich ziehen, in keiner Weise vom Gesetz "gewogen" werden. Aber - und das ist der entscheidende Punkt - nach Ansicht arabischer Rechtsgelehrter ist es gut, dass dieser Bereich, mit dem sich das Gesetz in keiner Weise befassen kann, so ausgedehnt wie möglich ist, denn die Gerechtigkeit einer Stadt bemisst sich gerade an dem Raum, den sie frei von Regeln und Sanktionen, Belohnungen und Zensuren lässt.

In der Gesellschaft, in der wir leben, ist genau das Gegenteil der Fall. Der Bereich des Zulässigen schrumpft von Tag zu Tag, und eine noch nie dagewesene Regulierungshypertrophie tendiert dazu, keinen Bereich des menschlichen Lebens außerhalb von Verpflichtungen und Verboten zu lassen. Gesten und Gewohnheiten, die immer als gleichgültig gegenüber dem Gesetz galten, werden heute genauestens geregelt und penibel sanktioniert, so dass es kaum noch einen Bereich des menschlichen Verhaltens gibt, der als einfach rechtmäßig angesehen werden kann. Zunächst aus unbekanntem Sicherheitsgründen und dann zunehmend auch aus 'gesundheitspolitischen'

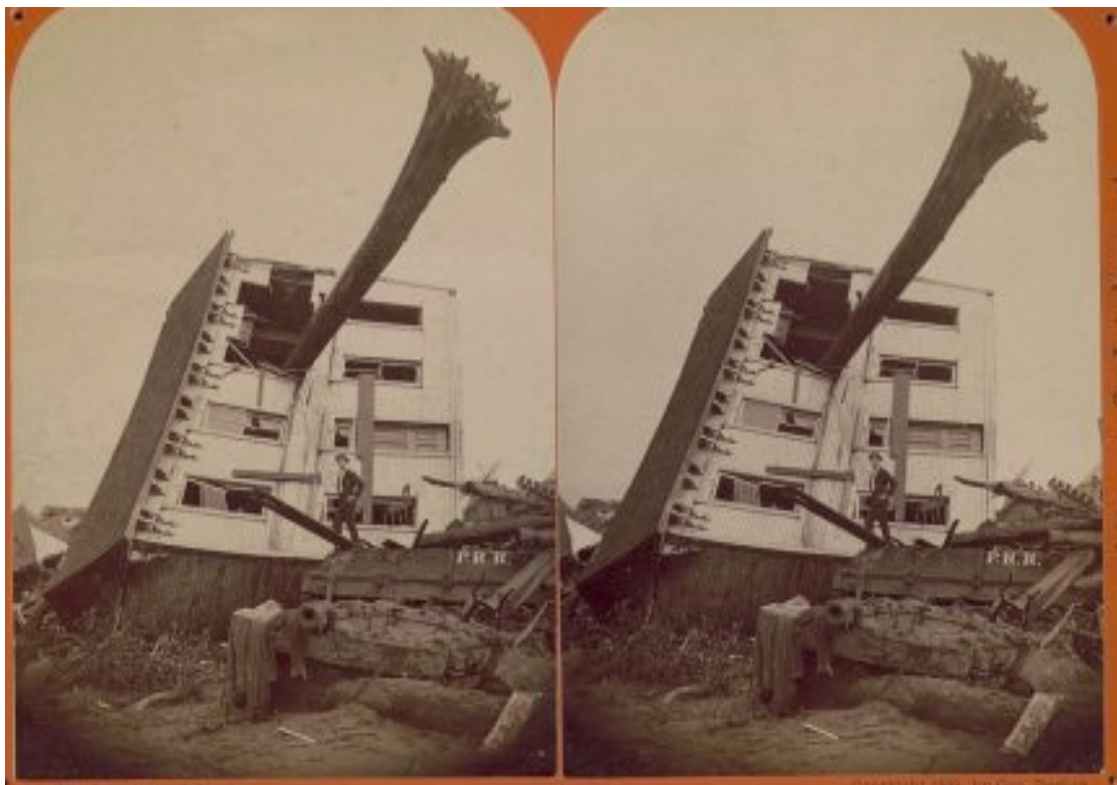
Gründen wird für die gewöhnlichsten und harmlosesten Handlungen, wie das Gehen auf der Straße, das Betreten eines öffentlichen Ortes oder der Gang zur Arbeit, eine Genehmigung verlangt.

Eine Gesellschaft, die die paradiesische Sphäre des nicht durch das Gesetz belasteten Verhaltens so einschränkt, ist nicht nur, wie die arabischen Rechtsgelehrten glaubten, eine ungerechte Gesellschaft, sondern in der Tat eine lebensfeindliche Gesellschaft, in der jede Handlung bürokratisch genehmigt und rechtlich sanktioniert werden muss und die Leichtigkeit und Freiheit der Sitten, die Anmut der Beziehungen und der Lebensformen bis zum Verschwinden reduziert werden. Darüber hinaus ist die Zahl der Gesetze, Verordnungen und Vorschriften so groß, dass nicht nur Experten hinzugezogen werden müssen, um zu wissen, ob eine bestimmte Handlung erlaubt oder verboten ist, und selbst die mit der Durchsetzung der Vorschriften beauftragten Beamten bleiben verwirrt und in Widersprüche verwickelt zurück

In einer solchen Gesellschaft kann die Kunst des Lebens nur darin bestehen, das Gebotene und Verbotene zu minimieren und umgekehrt den Bereich des Erlaubten zu maximieren, den einzigen Bereich, in dem, wenn nicht Glück, so doch zumindest Freude möglich ist. Aber genau das versuchen die Schurken, die uns regieren, zu verhindern und zu erschweren, indem sie immer mehr Regeln und Vorschriften, Kontrollmaßnahmen und Überwachungen einführen. Bis die trostlose Maschine, die sie gebaut haben, sich selbst ruiniert, weil sie durch die Regeln und Vorrichtungen, die sie zum Funktionieren bringen sollten, blockiert wird.

Giorgio Agamben, 28. November 2022

Im italienischen Original findet sich der Text [hier](#), er wurde von uns für diese Ausgabe der Sunzi Bingfa übersetzt.



Der Aufstand im Evin Gefängnis von Teheran



Dieser Bericht wurde von uns aus dem Englischen übersetzt und erschien auf [Slings Collectives](#). Er gibt den Aufstand aus Sicht der Gefangenen wieder. Sunzi Bingfa

Dies ist die Übersetzung eines Berichts, der zuerst von unserer Schwesterorganisation *Manjanigh* veröffentlicht wurde, mit einigen zusätzlichen Informationen über die Geschichte und die bauliche Struktur des Evin-Gefängnisses für englische Leser, die mit dem Kontext des Gefängnisses nicht vertraut sind.

Dieser Bericht ist eine der detailliertesten Beschreibungen des Brandes im Evin-Gefängnis und der darauf folgenden Unruhen, die am 15. Oktober 2022 ausbrachen. Im Folgenden geben wir zunächst eine kurze Beschreibung der historischen und politischen Bedeutung des Evin-Gefängnisses. Dann folgt eine kurze Beschreibung der Ereignisse vom 15. Oktober, gefolgt von einer detaillierteren Darstellung aller Phasen des Aufstands auf der Station 8, dem Innenhof und der anschließenden Übergriffe auf die Gefangenen in der Sporthalle am nächsten Morgen.

Im Gegensatz zu den herablassenden Darstellungen von profitorientierten "Menschenrechts"-Organisationen zielt dieser Bericht nicht darauf ab, Gefangene zu Opfern zu machen. Vielmehr werden die an dem Aufstand beteiligten Gefangenen als die mutigen Kämpfer dargestellt, die sie sind. Diejenigen, die trotz der brutalen Unterdrückung, umgeben von Mauern aus Projektilen, zerschrammt von Schlagstöcken, ohne Schlaf, durstig, mit verbrannten Schuhen und Kleidern, vom 15. Oktober als *"einer der schönsten Nächte im Evin-Gefängnis"* sprechen. Die Nacht, in der alle Kräfte des Unterdrückers (einschließlich der Gefängnisleitung, der Spezialeinheiten, der Basij-Miliz und der Polizeikräfte) und ihre Waffen dem Willen und der Entschlossenheit der Gefangenen nicht standhalten konnten. Die Nacht, in der der Unterdrücker innerhalb der Mauern seiner eigenen Gefängnisse bis ins Mark gedemütigt wurde. Der 15. Oktober machte das Evin-Gefängnis zu einem weiteren Schlachtfeld gegen die Tyrannei, parallel zu dem weit verbreiteten sozialen Aufstand.

Über Evin

Evin ist eines der größten und berüchtigtsten Gefängnisse, in dem politische Gefangene untergebracht sind, denen die nationale Staatssicherheit vorgeworfen wird. Das Gefängnis befindet sich auf einem 40 Hektar großen Gelände im Stadtteil Evin im Norden der Stadt Teheran. Das Gefängnis wurde in den 1960er und 1970er Jahren gebaut, aber erst 1972 in Betrieb genommen. Vor der Revolution von 1979 stand Evin unter der direkten Aufsicht und Kontrolle der SAVAK (der Geheimdienst- und Sicherheitsorganisation des Schahs).

Das Gefängnisgebäude umfasste ursprünglich 20 Hafträume und 2 Gemeinschaftsstationen mit einer Kapazität von 320 Häftlingen. In den folgenden Jahren wurde das Gefängnis um weitere Gebäude erweitert, z.B. um eine spezielle Abteilung für politische Gefangene, einen Hinrichtungshof, einen Gerichtssaal und separate Abteilungen für weibliche Gefangene und nicht-politische Häftlinge. Bis 1978 (ein Jahr vor der Revolution) verfünffachte sich die Zahl der Zellen auf etwa 100, und die nominelle Kapazität stieg auf mehr als 1500 Personen, obwohl die Zahl der Insassen mehr als doppelt so hoch war. Gegenwärtig ist das Evin-Gefängnis mit zwei- bis dreitausend Insassen belegt, und in Zeiten des Aufruhrs sind es bis zu doppelt so viele.

Evin war von Anfang an eines der berüchtigtsten politischen Gefängnisse (viel schlimmer als andere große Gefängnisse). Vor der Revolution gehörten die Insassen einem breit gefächerten politischen Spektrum an, das sich gegen die Pahlavi-Monarchie richtete (einschließlich verschiedener linker Gruppen, Mudschaheddin und Islamisten). Zu den wichtigsten Hinrichtungen in diesem Gefängnis gehörten die von Mitgliedern der Fedajin (Organisation der iranischen Volksfedayin-Guerillas) und zwei Mitgliedern der Mudschaheddin (Volksmudschaheddin-Organisation des Iran) im Jahr 1975 auf den Hügeln hinter dem Gefängnisgelände. Sie wurden hingerichtet, obwohl sie zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden waren und nicht die Todesstrafe erhalten hatten.

Kurz nach der Revolution wurden in Evin weiterhin einige der politischen Gefangenen untergebracht, die bereits während der Herrschaft des Schahs verurteilt worden waren (hauptsächlich die linke Opposition und die Mudschaheddin). Doch erst im berüchtigten Sommer 1988 wurde das Evin-Gefängnis zum Hauptschauplatz einer der größten Massenexekutionen von politischen Dissidenten in der Geschichte Irans. Tausende von Gefangenen aus dem ganzen Land, die des Verrats beschuldigt wurden ("Apostaten", "Atheisten" und "eingeschworene Feinde der Islamischen Republik Iran"), wurden auf direkten Befehl Khomeinis hingerichtet.

Die bauliche Struktur von Evin

Evin steht unter der Aufsicht der Gefängnisbehörde, einer staatlichen Organisation, die der Justiz untersteht. Je nachdem, welche Behörde für die Verhaftung verantwortlich ist, werden die Gefangenen jedoch in verschiedenen Abteilungen und Stationen von Evin untergebracht, die von verschiedenen Organisationen (einschließlich des Geheimdienstes und der Revolutionsgarden) überwacht und kontrolliert werden.

Die Struktur der Abteilungen hat sich im Laufe der Zeit geändert. Gegenwärtig umfasst der Unterbringungsbereich:

Station 325 (klerikale Gefangene);

Station 240 (hauptsächlich für nicht-binäre Häftlinge und andere vorübergehende Häftlinge)

Abteilung 2-A (politische Gefangene der Nachrichtendienste der IRGC);
Abteilung für weibliche Gefangene

Station 4 (Quarantäne und Angeklagte, die auf ihre endgültige Verurteilung warten)

Station 350 (ehemals politische Abteilung, seit 2014 als Arbeitsstation eingerichtet)

Abteilungen 209 und 240: sind die berüchtigten Haftzentren für politische Gefangene und stehen unter der Kontrolle des Geheimdienstministeriums, ohne Verbindung zur Justiz und zur Gefängnisverwaltung

Abteilung 7: Hauptsächlich für Personen, die wegen Finanzdelikten verurteilt wurden, und bekannt als die am besten ausgestattete Gefängnisabteilung des Landes. Diese Abteilung umfasst 8 Säle mit einer Kapazität von jeweils 200 Gefangenen, wobei manchmal mehr als 700 Gefangene in einem Saal untergebracht werden können. Von diesen 8 Hallen sind 7 Hallen für nicht-politische Gefangene reserviert, aber manchmal werden auch politische Gefangene aufgenommen.

Station 8: Diese Station ist als das Verbannungslager des Gefängnisses bekannt, in dem politische Gefangene untergebracht sind.

Der Brand in Evin am 15. Oktober

Der Gefängnisaufstand vom 15. Oktober brach in der fünften Woche des Aufstands im Iran aus und sollte als integraler Bestandteil des Widerstands des Volkes betrachtet werden. Der Evin-Aufstand war eine Revolte gegen die ständige Demütigung, Beleidigung und Unterdrückung innerhalb des Gefängnisses, die im September und Anfang Oktober zugenommen hatten.

Bei diesem Bericht handelt es sich um ein Zeugnis, das von den an dem Aufstand in Abteilung 8 beteiligten Gefangenen bestätigt wurde. Den Zeugenaussagen zufolge hatten die Gefängniswärter einen fortgeschrittenen Plan, um die Gefangenen zu provozieren, indem sie einige von ihnen in andere Gefängnisse verlegten. Als Reaktion darauf organisierten die Gefangenen der Abteilungen 7 und 8 während des Hofgangs einen Marsch und skandierten "Tod der Islamischen Republik", "Tod für Khomeini" und "Verdammt sei Khomeini, Tod für Khomeini". Außerdem wurde den Gefängniswärtern befohlen, seit dem Morgen des 15. Oktober in Alarmbereitschaft zu sein. Einige der Gefangenen, die der herrschenden Klasse nahe stehen, wurden zwei Tage zuvor gewarnt, "in den kommenden Tagen vorsichtig zu sein".

Obwohl die Regierung Spannungen schürte, um die Verlegung und Hinrichtung politischer Gefangener zu rechtfertigen, zwang die Rebellion gegen diese Bemühungen die Todesschwadron zu einem Verteidigungsmanöver gegen die Rebellen, die ihr Gefängnis in Brand setzten. Dieser kollektive Akt des Widerstands zeigte, dass die Islamische Republik auch hier nicht sicher war. Während dieser Rebellion wurde viel Blut vergossen. Viele Menschen verloren ihr Leben, die als Märtyrer der Bewegung in Erinnerung bleiben sollten. Dieser Aufstand wird als ein mutiger Akt des Widerstands in Erinnerung bleiben.

Hintergrund

Der unmittelbare Anlass für diesen Aufstand waren die verschärften Restriktionen in der Station 8, die die schlechten Bedingungen, unter denen die Gefangenen bereits litten, noch verschlimmerten.

Einige dieser Einschränkungen waren:

- Der obligatorische Einschluß um 17 Uhr, der auch für die Bibliothek galt.
- Dieser früher als üblich verhängte Einschluß wurde zu Beginn des Aufstandes verhängt, da die Wärter die Möglichkeit eines Aufstandes vermuteten
- Der vorzeitige Einschluß war von besonderer Bedeutung, da das Gebäude der Station 8 nicht über Sicherheitsvorkehrungen verfügte und die Abriegelung der Station die Gefahr von Bränden erhöhte.
- Die Zwangsverlegung einiger Gefangener, die sich am lautesten über die schlechten Sicherheitsbedingungen im Gefängnis beschwerten, in andere Städte, darunter das Rajae-Shahr-Gefängnis in Karadsch. Diese Zwangsverlegung wurde als Strafe durchgeführt, obwohl sich die Gefangenen dagegen gewehrt hatten.
- Die Anwesenheit von Anti-Aufuhr-Polizisten in den Abteilungen 7 und 8: Tage vor dem Brand wurden Anti-Aufuhr-Polizisten in den Abteilungen 7 und 8 postiert, die die Gefangenen verärgerten, indem sie in der Abteilung aufmarschierten und religiöse (Kriegs-)Parolen wie "Haydar Haydar" riefen (Haydar ist der Spitzname des ersten Imams der Schiiten und wurde zuvor von der Miliz und den Streitkräften als Sprechgesang verwendet).
- Das häufige Abstellen von fließendem Wasser (z. B. warmes Wasser zum Duschen) ist eine gezielte Schikanemethode.

Die Kombination dieser Bedingungen schuf eine bedrückende Atmosphäre für die Gefangenen. Nach Aussage der Gefängniswärter selbst würden diese Bedingungen so lange anhalten, wie die Straßenproteste andauerten. Die Unfähigkeit des Staates, den Aufstand auf der Straße zu unterdrücken, gab den Gefängniswärtern einen Grund, dies durch die Unterdrückung der Gefangenen zu kompensieren, was jedoch spektakulär nach hinten losging.

Widerstand der Station 8

Am 15. Oktober 2022, gegen 20.30 Uhr, hörten die Häftlinge der Station 8 Schreie und Schüsse aus der Station 7. Durch die Fenster, die die beiden Stationen untereinander als Sichtachse verbinden, konnten die Häftlinge der Station 8 sehen, wie auf die Häftlinge der Station 7 geschossen wurde, während das Feuer loderte. Station 8 brach aufgeregt die Türen in ihren Fluren auf, skandierte "Tod für Chamenei" und "Tod für die Islamische Republik" und versuchte, Station 7 zu helfen.

Um den Flammen und dem Tränengas zu entgehen, versuchten die Gefangenen, den Haupteingang von Station 8 mit Hilfe der Insassen von Station 7 zu öffnen. Sie fanden jedoch heraus, dass der Spion/Gefangene Irfan Hatami in Zusammenarbeit mit dem Wachoffizier der Station, Tavakoli, die Türen der Station 8 verschlossen hatte.

Die Häftlinge der Station 8 bewegten sich daraufhin auf die Hoftür zu und brachen sie auf. Nachdem die Gefangenen der Station 8 aus der Station in den offenen Hof ausgebrochen waren, versuchten sie, ein Feuer zu entfachen, um die durch die Intensität des Tränengases verursachten Erstickungserscheinungen zu überwinden. Unter dem Bombardement von Kugeln, Schrotkugeln und Tränengas, das die Gefängniswärter auf sie abfeuerten, wehrten sich die Gefangenen und skandierten gleichzeitig Slogans gegen das

Regime. Der Innenhof verwandelte sich in ein Kriegsgebiet, wobei eine Seite unbewaffnet war. Nach offiziellen Angaben wurden fast 700 Spezialkräfte nach Evin geschickt.

Aufgrund des schweren Kugel- und Feuerregens hatten die Gefangenen der Station 8 keine Möglichkeit, in die Säle zurückzukehren. Während dieses Beschusses des Hofes und der Station 8 wurde Mehran Karimi von einer Kugel in den Unterleib getroffen. Auf dem Hof war die Situation noch schlimmer: Yashar Tohidi wurde ins Bein getroffen, und auch Mohammad Khani wurde getroffen. Die Schwere der Wunden der Häftlinge zeugt von einem regelrechten Krieg gegen sie. Darüber hinaus wurde eine Reihe weiterer Gefangener durch Gummigeschosse getroffen. Zu ihnen gehören Ayub Ahrari, Reza Salmanzadeh, Seyed Javad Sidi, Mehdi Vafaei, Omid Rafiei und Mohsen Sadeghpour. Während dieses brutalen Angriffs wurde die Parole "Tod der Islamischen Republik" ohne Unterlass gerufen, während die Gefangenen dem Tod ins Auge blickten.

Als schließlich die Spezialeinheit, die Wachoffiziere und der Leiter der 8. Abteilung (Oberst Mahmoudi) den Hof betraten, mussten sich die Gefangenen im Hof, die sich um ihre verletzten Freunde kümmerten und vor dem Kugelregen unter einem kleinen Dach im Hof Schutz gesucht hatten, ergeben und wurden auf dem Boden fixiert.

Die Sicherheitskräfte waren äußerst wütend. Ihre Autorität war stark untergraben, und die Parolen der Gefangenen hatten ihren Stolz verletzt. Der Kugelregen war nun einem Regen von Beleidigungen, Demütigungen und Schlagstöcken gewichen. Sie schlugen die Köpfe, Hände und Füße der Gefangenen und beschimpften sie. Die Intensität der Schläge war so groß, dass einige Agenten der Spezialeinheit die anderen daran hinderten, auf die Gefangenen einzuschlagen. Bei einem der brutalsten Vorfälle beschimpfte Oberst Mahmoudi, der Leiter der 8. Abteilung, Arash Johari und schlug ihm mit einem Schlagstock so heftig auf den Kopf, dass sein Kopf fast zerbrochen wurde und blutete, so dass sein Sehvermögen für mindestens drei bis vier Stunden beeinträchtigt war. Die Grausamkeit von Oberst Mahmoudi gegenüber Johari rührte daher, dass Johari zu den lautstarken Gefangenen gehörte, die sich zuvor für seine Mitgefangenen eingesetzt hatten.

Auch die übrigen Gefangenen blieben von den brutalen Schlägen Mahmoudis und seiner Offiziere nicht verschont. Die Körper der Gefangenen wurden von Schlagstöcken getroffen, aber sie zeigten keinerlei Anzeichen von Reue. Zu dieser Gruppe von Gefangenen gehörten Amir Abbas Azarmvand, Meytham Dehbanzadeh, Mojtaba Tavakol, Mohammad Irannejad, Ayub Ahrari, Pouria Mazroub, Yashardar Dar Al-Shafa, Kaveh Dar Al-Shafa, Adel Gorji, Abolfazl Nejadfath, Ismail Gerami, Loqman Aminpour, Mohsen Sadeghpour und viele andere.

Der Zustand der Haft-Säle

Nach der ersten Niederschlagung setzten die Gefängniswärter weiterhin Tränengas in den Sälen ein, um die volle Kontrolle zurückzugewinnen. Die Gefangenen in den Sälen hatten keine andere Wahl, als in die Küche zu gehen und durch die Fenster zu atmen. Gegen 14.00 Uhr kam Oberst Mahmoudi mit einigen seiner Spezialeinheiten herein und schrie die Gefangenen über die Lautsprecher an. Er betrat die Räume mit Schuhen und riss wütend die Vorhänge auf und zerstörte die Klimaanlage, den Fernseher und einige Möbel. Auf die Frage der Gefangenen nach dem Zustand ihrer Kameraden im Hof antwortet er: "Sie werden alle umgebracht". In dieser Situation, in der der Hof mit Blut bedeckt ist, befinden sich die verbliebenen Häftlinge in einem mentalen und emotionalen Dilemma, da sie glauben, dass einige ihrer Kameraden getötet worden sind. Am Morgen nach der höllischen Nacht des 15. Oktober betrat der stellvertretende Kommandant Karbalaie mit einer Spezialeinheit das Gefängnis und begann, die Häftlinge zu bedrohen und zu

misshandeln. Daraufhin stellten sich einige Gefangene mutig vor ihn hin, lachten und verhöhnten ihn. Die Wärter schlugen diese Gefangenen brutal zusammen und brachten sie aus der Abteilung zu den anderen angeketteten Gefangenen in den Hof. Zu dieser Gruppe von Gefangenen gehörten Hojatullah Rafei, Mehdi Savaralia, Parsa Golshani und Mehdi Abbaspour.

Die Ereignisse in der Sporthalle

Am Ende des Aufstands wurden die Gefangenen der Station 8, die im Hof angekettet waren, barfuß in die gemeinsame Sporthalle der Stationen 7 und 8 geschickt, da ihre Hausschuhe von der Spezialeinheit ins Feuer geworfen wurden. Das Bild, das sich den Häftlingen in dieser Halle bot, ist vergleichbar mit den Ereignissen im chilenischen Sportstadion während des Pinochet-Putsches. Mehr als tausend Gefangene mit blutigen Gesichtern und Händen über dem Kopf waren in Gruppen zusammengekauert. Knapp 60 Rebellen aus Abteilung 8 und etwa 1.600-1.800 Rebellen aus Abteilung 7 füllten die Halle.

Die mit Schlagstöcken bewaffnete Spezialeinheit patrouillierte zwischen den Gefangenen, und ab und zu schlugen sie jemanden und beschimpften ihn. Es herrschte eine Atmosphäre wie in einem Hühnerstall, in dem Metzger mit ihren Fleischermessern paradierten. Dann fesselten die Beamten die Gefangenen sowohl mit Plastik- als auch mit Metallhandschellen. Während dieser Prozedur hörten die Beleidigungen und Schläge nicht eine Sekunde lang auf. Aber das war nicht die ganze Geschichte. Durch die Dunkelheit des Gefängnisses schimmerten weiterhin bemerkenswerte Szenen des Widerstands: Die Gefangenen der Station 8 schickten Grüße an ihre Kameraden der Station 7 und beglückwünschten sie zu dieser epischen Nacht. Trotz der Anwesenheit der repressiven Einheiten begannen die Gefangenen von Station 8 für Station 7 zu klatschen, was die Wärter erzürnte. Nachdem sie mit ansehen mussten, wie ein Mitgefangener zu Tode geprügelt wurde, fordern die Gefangenen weiterhin ihre Freiheit und ein Ende der Unterdrückung durch die Regierung. Die Wärter konnten nicht glauben, dass die Gefangenen nach den ständigen Schlägen, Schüssen und Bränden weiterhin Widerstand leisteten und sie herausforderten.

Die Schikanen nahmen kein Ende. Die schlaflosen Beamten ließen ihre Wut an den Gefangenen aus. In einem Fall schlugen die Wärter ununterbrochen einen jungen Mann, dessen "Verbrechen" darin bestand, dass er Afghane war. Den Gefangenen wurde Wasser verweigert, und der zunehmende Durst machte die Situation noch schwieriger. Der Geruch von Atem, Zigaretten und Schweiß erschwerte das Atmen zusätzlich. Die Peiniger traten mit Wasserflaschen unter die Gefangenen, und die aufgesprungenen Lippen öffneten sich, um einen Schluck des in die Luft geschütteten Wassers zu erhaschen. Um Mitternacht färben sich die Wasserflaschen gelb, da sie nun mit Urin gefüllt sind, dessen Geruch die Luft erfüllt. Wer für einen Moment einschläft, wird mit einem Schlagstock geweckt und angeschrien: *"Du hast uns wachgehalten, du musst wach bleiben."* In diesem Moment setzt sich ein Lächeln auf die Lippen der Gefangenen: *"Wir haben sie schlaflos gemacht; lang leben wir."*

Am nächsten Morgen erscheint der Leiter des Evin-Gefängnisses, Farzadi, mit einer Delegation von Regierungsbeamten (von der Leitung der Gefängnisbehörde und der Justizbehörde). Als Belohnung für ihren Widerstand wurden den Gefangenen bei diesem Besuch die Fußgelenke gefesselt. Angekettet, mit blauen Flecken und nackten Füßen werden die Gefangenen in einen Bus gepackt, um in andere Gefängnisse verlegt zu werden. Die zerzausten Wärter, die verbrannten Gebäude und die verzweifelten Behörden zaubern ein zufriedenes Lächeln auf die Gesichter der Gefangenen: Dies war die schönste Nacht von Evin.

Der Komplize und der Souverän



Giorgio Agamben

Rede vor dem DU.PRE-Ausschuss (1) am 28. November 2022

Ich möchte mit Ihnen einige Überlegungen zu der extremen politischen Situation teilen, die wir erlebt haben und von der es naiv wäre zu glauben, dass wir sie überwunden haben oder gar überwinden könnten. Ich glaube, dass selbst unter uns noch nicht alle erkannt haben, dass wir es mehr und mehr mit einem eklatanten Missbrauch der Machtausübung oder einer - wenn auch schwerwiegenden - Perversion der Grundsätze des Rechts und der öffentlichen Institutionen zu tun haben. Ich glaube vielmehr, dass wir mit einer Schattengrenze konfrontiert sind, von der - anders als in Conrads Roman - keine Generation glauben kann, dass sie sie ungestraft überschreiten kann.

Und wenn die Historiker eines Tages untersuchen, was unter dem Deckmantel der Pandemie geschah, wird sich meiner Meinung nach herausstellen, dass unsere Gesellschaft vielleicht noch nie einen so extremen Grad an Abscheulichkeit, Verantwortungslosigkeit und gleichzeitiger Zerrüttung erreicht hatte. Ich habe zu Recht diese drei Begriffe verwendet, die heute in einem Borromäischen Knoten gebunden sind, d. h. einem Knoten, bei dem jedes Element nicht von den beiden anderen gelöst werden kann. Und wenn, wie einige nicht zu Unrecht behaupten, der Ernst einer Situation an der Zahl der Todesfälle gemessen wird, dann glaube ich, dass auch diese Zahl viel höher ist, als die Leute geglaubt haben oder vorgeben zu glauben. In Anlehnung an einen Ausdruck von Lévi-Strauss, den er für das Europa des Zweiten Weltkriegs verwendete, könnte man sagen, dass sich unsere Gesellschaft "erbrochen" hat. Deshalb denke ich, dass es für diese Gesellschaft keinen Ausweg aus der Situation gibt, in die sie sich mehr oder weniger bewusst begeben hat, es sei denn, etwas oder jemand stellt sie von oben bis unten in Frage.

Aber darüber wollte ich nicht mit Ihnen sprechen, sondern ich möchte mich gemeinsam mit Ihnen fragen, was wir in einer solchen Situation bisher getan haben und weiterhin tun können. Ich stimme den Überlegungen in einem von Luca Marini verbreiteten Dokument über die Unmöglichkeit einer Versöhnung voll und ganz zu. Es kann keine Versöhnung mit denen geben, die gesagt und getan haben, was in den letzten zwei Jahren gesagt und getan wurde.

Wir haben es nicht einfach mit Menschen zu tun, die sich selbst getäuscht oder aus irgendeinem Grund eine falsche Meinung vertreten haben, die wir versuchen können zu korrigieren. Diejenigen, die dies glauben, machen sich etwas vor. Wir haben etwas anderes vor uns, eine neue Figur des Menschen und des Bürgers, um zwei Begriffe zu verwenden, die unserer politischen Tradition vertraut sind. Auf jeden Fall ist es etwas, das an die Stelle dieses *Hendiadyoin* getreten ist und das ich vorläufig mit einem strafrechtlichen Fachbegriff bezeichnen möchte: der Komplize - vorausgesetzt, wir machen deutlich, dass es sich um eine besondere Form der Komplizenschaft handelt, sozusagen eine absolute Komplizenschaft in dem Sinne, den ich zu erläutern versuchen werde.

In der Terminologie des Strafrechts ist ein Komplize eine Person, die an einem Verhalten beteiligt ist, das an sich keine Straftat darstellt, aber zur kriminellen Handlung einer anderen Person, des Täters, beiträgt. Wir waren und sind mit Einzelpersonen - ja einer ganzen Gesellschaft - konfrontiert, die sich zum Komplizen eines Verbrechens gemacht haben, bei dem der Täter nicht anwesend ist oder jedenfalls nicht benannt werden kann. Eine paradoxe Situation, das heißt, in der es nur Komplizen gibt, aber keinen Täter, eine Situation, in der jeder - ob der Präsident der Republik oder ein einfacher Bürger, der Gesundheitsminister oder ein einfacher Arzt - immer als Komplize und nie als Täter auftritt.

Ich glaube, dass diese besondere Situation es uns ermöglichen kann, den Hobbes'schen Pakt in einer neuen Perspektive zu lesen. Das heißt, der Gesellschaftsvertrag hat die Gestalt - die vielleicht seine wahre, extreme Gestalt ist - eines Paktes der Komplizenschaft ohne den Täter angenommen - und dieser abwesende Täter fällt mit dem Souverän zusammen, dessen Körper von derselben Masse von Komplizen gebildet wird und der daher nichts anderes ist als die Verkörperung dieser allgemeinen Komplizenschaft, dieses *com-plici-Seins*, d.h. der Verbundenheit aller Individuen.

Eine Gesellschaft der Komplizen ist bedrückender und erdrückender als jede Diktatur, denn diejenigen, die sich nicht an der Komplizenschaft beteiligen - die Nicht-Komplizen - sind schlicht und einfach vom sozialen Pakt ausgeschlossen, sie haben keinen Platz in der Stadt.

Man kann auch in einem anderen Sinne von Komplizenschaft sprechen, und zwar nicht so sehr und nicht nur zwischen dem Bürger und dem Souverän, sondern auch und gerade zwischen Mensch und Bürger. Hannah Arendt hat wiederholt gezeigt, wie mehrdeutig das Verhältnis zwischen diesen beiden Begriffen ist und dass es in den Erklärungen der Rechte eigentlich um die Einschreibung der Geburt, d.h. des biologischen Lebens des Individuums, in die rechtlich-politische Ordnung des modernen Nationalstaates geht.

Rechte werden dem Menschen nur insofern zugeschrieben, als er die unmittelbar "verwässerte" Vorstufe des Bürgers ist. Das ständige Auftauchen des Menschen als solchen in unserer Zeit ist ein Hinweis auf eine irreparable Krise der Fiktion der Identität von Mensch und Bürger, auf die sich die Souveränität des modernen Staates gründet. Wir haben es heute mit einer neuen Konfiguration dieses Verhältnisses zu tun, in der der Mensch nicht mehr dialektisch in den Bürger übergeht, sondern mit ihm eine singuläre Beziehung eingeht, in dem Sinne, dass er mit der Geburt seines Körpers dem Bürger die Komplizenschaft verschafft, die er braucht, um sich politisch zu konstituieren, und der

Bürger seinerseits sich zum Komplizen des Lebens des Menschen erklärt, dessen Pflege er übernimmt. Diese Komplizenschaft ist die Biopolitik, die nun ihre extreme - und hoffentlich endgültige - Ausprägung erreicht hat, wie Sie sicher erkannt haben.

Die Frage, die ich Ihnen stellen wollte, lautet also: Inwieweit können wir uns dieser Gesellschaft noch verpflichtet fühlen? Oder wenn wir uns, wie ich glaube, dennoch in irgendeiner Weise verpflichtet fühlen, auf welche Weise und innerhalb welcher Grenzen können wir dieser Verpflichtung nachkommen und öffentlich sprechen?

Ich habe keine erschöpfende Antwort, ich kann Ihnen nur, wie der Dichter, sagen, was ich weiß, dass ich es nicht mehr kann.

Ich kann nicht mehr, wenn ich einem Arzt oder jemandem gegenüberstehe, der die perverse Art und Weise anprangert, in der die Medizin in den letzten zwei Jahren eingesetzt wurde, nicht nicht zuallererst die Medizin selbst in Frage stellen. Wenn wir nicht von Anfang an überdenken, was aus der Medizin und vielleicht der gesamten Wissenschaft, die sie zu sein vorgibt, geworden ist, können wir auf keinen Fall hoffen, ihren tödlichen Kurs aufzuhalten.

Ich kann nicht länger, wenn ich einem Juristen oder jemandem gegenüberstehe, der die Art und Weise anprangert, in der Recht und Verfassung manipuliert und verraten wurden, Recht und Verfassung nicht von vornherein in Frage stellen. Muss ich an dieser Stelle, ganz abgesehen von der Gegenwart, daran erinnern, dass weder Mussolini noch Hitler es nötig hatten, die in Italien und Deutschland geltenden Verfassungen in Frage zu stellen, sondern in ihnen die Mittel fanden, die sie zur Errichtung ihrer Regime benötigten? Ist es möglich, dass die Geste derjenigen, die heute versuchen, ihren Kampf auf Verfassungen und Rechte zu stützen, bereits im Ansatz besiegt ist?

Wenn ich auf diese doppelte Unmöglichkeit hingewiesen habe, dann nicht im Namen vager meta-historischer Prinzipien, sondern im Gegenteil als unausweichliche Konsequenz einer genauen Analyse der historischen Situation, in der wir uns befinden. Es ist, als ob bestimmte Verfahren oder bestimmte Prinzipien, an die wir geglaubt haben, oder besser gesagt, an die wir zu glauben vorgaben, jetzt ihr wahres Gesicht zeigen, das wir nicht übersehen können.

Ich möchte damit nicht die kritische Arbeit, die wir bisher geleistet haben und die wir hier heute sicherlich mit Konsequenz und Schärfe fortsetzen werden, abwerten oder als nutzlos betrachten. Diese Arbeit kann taktisch nützlich sein und ist es sicherlich auch, aber es wäre ein Zeichen von Blindheit, sie einfach mit einer langfristigen Strategie gleichzusetzen. In dieser Hinsicht bleibt noch viel zu tun, und das kann nur geschehen, wenn wir Konzepte und Wahrheiten, die wir für selbstverständlich halten, vorbehaltlos fallen lassen. Die Arbeit, die vor uns liegt, kann nach einem schönen Bild von Anna Maria Ortese erst dort beginnen, wo alles verloren ist, ohne Kompromisse und ohne Nostalgie.

Fußnoten Sunzi Bingfa

- *„commissione del dubbio e della precauzione“ - Kommission des Zweifels und der Vorsorge. Von Giorgio Agamben zusammen mit Massimo Cacciari, Ugo Mattei und Carlo Freccero gegründet um „die Freiheit und die Menschenrechte im Rahmen des internationalen Rechts zu schützen und dabei die Themen Zweifel und Vorsorge zu berücksichtigen“*

Diese Rede wurde am 28.11.2022 vor der ‘commissione del dubbio e della precauzione’ gehalten und wenig später [veröffentlicht](#). Wir haben sie für diese Ausgabe der Sunzi Bingfa übersetzt.

Enteignung und das Recht auf Leben [Part II]



In Part I veröffentlichten wir eine Kurzbiographie und einen Text von Clément Duval. Wir haben für diese Ausgabe von Sunzi Bingfa Auszüge über Illegalismus, über und von Alexandre Marius Jacob (1879-1954) aus [Disruptive Elements](#) übersetzt. Sunzi Bingfa

Alexandre Marius Jacob (1879-1954) war ein französischer Matrose, anarchistischer Aufwiegler und Einbrecher. Versucht zeitlebens durch hunderte Einbrüche («Arbeiter der Nacht») die anarchistische Sache zu fördern. Er verbrachte 20 Jahre in der Strafkolonie Guyana, bis ihn nach dem 1. Weltkrieg eine Generalamnestie wieder nach Frankreich brachte. Schwer krank entscheidet er sich, als er 75 Jahre alt ist, für den Freitod.

J'ai cosse. Excusez.

Der 1879 geborene Alexandré-Marius Jacob leidet sehr unter seinem, dem Absinth verfallenen Vater. Dieser ist „nur“ Angestellter der Bäckerei seiner Ehefrau, seine gekränkte „Männerehre“ rächt er, indem er seine Frau regelmäßig verprügelt. Marius hält zu seiner Mutter und schenkt seinem Vater zeitlebens Verachtung für dessen Verhalten. Einer Klosterschule samt Priesterseminar entgeht Marius zu seiner großen Erleichterung

knapp, schließlich liest er viel lieber *Jules Verne* als die Bibel und interessiert sich für den Marseiller Hafen. So heuert er bereits mit 11 ½ Jahren als Schiffsjunge an, kommt um die Welt und schickt Geld nach Hause.

Auf seinem dritten Schiff wird er Opfer sexueller Übergriffe seitens der älteren Matrosen und entscheidet sich in Sydney zur Flucht. Nachdem er sich mit Gelegenheitsjobs durchschlägt, wird er auf ein vermeintliches Walfangschiff aufgenommen, welches sich als Piratenschiff entpuppt. Da er sich bei der zweiten Kaperfahrt persönlich an dem Gemetzel beteiligen muss, entschließt er sich abermals zur Flucht. Acht Tage später wird das Piratenschiff von der Küstenwache dingfest gemacht und die komplette Besatzung kurzerhand erhängt. Ein englischer Frachter bringt Jacob nach Marseille zurück, wo er wegen Desertion angeklagt wird, den Richter aber von seiner Notlage überzeugen kann und freigesprochen wird. Er wird fortan zu einem vorbildlichen, abstinenter Matrosen bis 4 Jahre später, mit 17 Jahren, ein rätselhaftes Virus seine Matrosenlaufbahn beendet.

Stattdessen gewinnt er Zugang zu anarchistischen Kreisen und den klassischen anarchistischen Theoretikern, wobei er sich auch mit *Max Stirner*, dem Begründer des Individualanarchismus, vertraut macht und agitatorisch tätig wird. Der bekannte Anarchist *Charles Malato*, welcher zwar Bombenattentate ablehnt, aber dennoch für den Tag des großen Aufstandes ein Bombenbastellabor unterhält, leiht Marius ein „Rezeptbuch“. Ein als Anarchist getarnter Polizeispitzel schiebt ihm zur Aufbewahrung die Zutaten für eine ordentliche Bombe zu. Die Polizei findet sowohl die Zutaten als auch Malatos Handbuch und so wird Marius am 13.10.1897 zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Wieder in Freiheit findet er eine angewachsene anarchistische Bewegung vor, schmeißt Stinkbomben in Gottesdienste und beteiligt sich an Aktionen für den „aktiven Wahlboykott“. Er faltet ein stecknadelkopfgroßes Phosphor Stück in einen Wahlzettel und versenkt ihn in der Wahlurne, welche dadurch in Flammen aufgeht. Die Wohnung seiner Eltern wird regelmäßig durchsucht, kaum hat er eine Arbeit, taucht die Polizei beim Arbeitgeber auf und er verliert den Job wieder. Er verliebt sich in die Prostituierte Rose Roux, die seine Lebensgefährtin wird und zieht zu ihr, u.a. um sein Elternhaus vor Hausdurchsuchungen zu schützen. Ohne Erfolg. Marius erklärt darauf dieser Gesellschaft endgültig den Krieg und es folgen seine Lehrjahre als „Illegalist“.

Am 31.3.1899 beraubt er mit fünf als Polizisten getarnten Komplizen eine Marseiller Pfandleihe, setzt sich mit ihnen nach Spanien ab und unterstützt dort finanziell die von einer tobenden Repressionswelle betroffenen Genossen. Von nun an beginnt er seine Karriere als professioneller Einbrecher. In Spanien will er im Pilgerort Santiago de Compostela den aus 400 kg massivem Gold bestehenden „Heiligen Jakobus“ stehlen und einschmelzen, was an religiösen Vorbehalten örtlicher Sympathisanten scheitert. Er hört von seiner Verurteilung in Marseille zu fünf Jahren Gefängnis, entschließt sich dennoch zurückzukehren, überfällt auf dem Rückweg mit seinem Komplizen Frosatti ein Spielkasino in Monte Carlo, wobei dieser ihn um die Beute prellt und nach Italien flüchtet. Jacob verfolgt ihn dorthin. Wenig später ist Frosatti ermordet, ob Marius der Täter war, wird wohl für immer ein Geheimnis bleiben. In Toulon verhaftet, spielt er den Geisteskranken mit Erfolg und flieht unter beratender Beihilfe eines gleich gesinnten Pflegers.

Wieder in Freiheit, eröffnet er eine Eisenwarenhandlung und spezialisiert sich auf den Verkauf von Geldschränken und Tresoren, um sich über alle gängigen Modelle zu informieren. Nach seinen anfänglichen Fehlern geht er nach und nach zum

wissenschaftlichen Einbruch über, welcher auf einer präzisen Logistik und zuverlässigen Leuten beruhen soll. Außerdem legt er sich ein umfangreiches Verkleidungssortiment zu. Das Hauptaugenmerk der Einbrüche liegt auf Provinzstädten, vor allem sind südfranzösische Villen von Interesse. Jeder Beteiligte soll 10% seines Beuteanteils an „die Bewegung“ abgeben. Marius baut Kontakte zu Börsenmaklern auf, um erbeutete Wertpapiere zu verkaufen, Edelsteine werden an eingeweihte Diamantenhändler in Amsterdam abgeführt. Vor Gericht werden ihm später 150 Einbrüche nachgewiesen, in Wahrheit dürften es jedoch weit mehr gewesen sein.

Im Herbst 1901 begehen die „*Travailleur de la nuit*“ (Arbeiter der Nacht) ihren wohl bekanntesten Coup, als sie in Paris den „Geniestreich der rue Quincampoix“ durchführen. Im 4. Stock der Nummer 76 hat ein Juwelier seine Geschäftsräume. Man mietet die darüber liegende Wohnung im 5. Stock unter falschem Namen, bohrt ein kleines Loch in den Fußboden, steckt einen Regenschirm hindurch, öffnet diesen, damit bei der Vergrößerung des Loches der herunterfallende Schutt keinen Lärm macht, raubt Gegenstände im Wert von 330.000 Francs und verabschiedet sich freundlich beim Pförtner. Danach trennt sich die Gruppe aufgrund interner Streitereien über die Höhe des Privatanteils und der „Abfuhrsteuer“ an die anarchistische Bewegung.

Jacob eröffnet Antiquitätenläden, baut wieder ein Gesamtunternehmen von ca. 40 Leuten auf und raubt fleißig weiter – die Rückkehrer von der Strafinsel Guyana müssen versorgt werden. Eine Aktion in Abbeville verursacht unnötige Aufmerksamkeit und die Aktion muss abgebrochen werden. Am Bahnhof werden die Einbrecher von zwei Polizisten gestellt, welche niedergeschossen werden. Einer ist schwer verletzt, der andere tot. Nach einer Treibjagd ergibt sich Jacob widerstandslos. Zwei sich im Umfeld der Gruppe befindliche Frauen packen aus, eine davon wird daraufhin in ihrer Zelle vergiftet vorgefunden. Am 8. März 1905 herrscht Belagerungszustand in der nordfranzösischen Provinzstadt Amiens, die Staatsmacht steht mehreren tausend Menschen gegenüber um das Prozessgebäude abzuriegeln. Die „*Bande von Abbeville*“ steht wegen Polizistenmord und schwerem Diebstahl vor Gericht. Neben den 24 Angeklagten gibt es 158 geladene Zeugen. Aus dieser Verhandlung soll ein Schauprozess werden. Die Angeklagten verlesen ihre Kriegserklärungen gegen die bürgerliche Gesellschaft, Jacob betont redegewandt den Klassencharakter seiner Taten. Er wird mit acht weiteren Angeklagten vom Prozess ausgeschlossen und bekommt lebenslänglich auf der Strafkolonie Guyana, auch „Teufelsinsel“ genannt, und wird dort aufgrund seiner Hilfsbereitschaft und juristischen Kenntnisse zum „Anführer“ und Anwalt der Gefangenen. Die Bilanz seines 20-jährigen Aufenthalts: 9 Jahre Einzelhaft, 7 Sondergerichtsprozesse, 6 Freisprüche, 17 Fluchtversuche.

Er überlebt trotz enormer Unterernährung und der Ruhr. Freigelassen wird er nicht zuletzt aufgrund der zunehmenden öffentlichen Kritik am System der Strafkolonien in Frankreich nach dem Ersten Weltkrieg, muss allerdings zunächst noch 2 Jahre Zuchthaus in Frankreich absitzen. Nach seiner Freilassung führt er ein Leben als fliegender Händler. 1936 will er die anarchistische Miliz im spanischen Bürgerkrieg mit Waffen versorgen, doch scheitern seine Bemühungen an fehlenden gleich gesinnten Kontaktpersonen. Während der Besetzung Frankreichs im Zweiten Weltkrieg wird er wegen unerlaubten Waffenbesitzes zu einem Monat Gefängnis verurteilt, außerdem versteckt er verfolgte Résistancekämpfer. Im Rentenalter ist er vor allem im antimilitaristischen und individualistischen Flügel der anarchistischen Bewegung aktiv. Er schwört dem Illegalismus wegen der „Ungleichheit des Kampfes“ mit dem Kapitalismus als

„Erziehungsmethode“ für die arbeitenden Massen ab.

Im Alter erkrankt er zunehmend und beschließt Selbstmord. Er hat ein letztes mal Sex mit der 30 Jahre jüngeren Frau eines Freundes, nachdem er vorher beide um Erlaubnis gefragt hat, gibt ein Bankett für die Kinder des Dorfes und vergiftet seinen ebenfalls altersschwachen Hund Negro und danach sich selbst am 28.8.1954 mit einer Überdosis Morphium.

Nachtrag aus Halbrodt, Michael: Alexandre-Marius Jacob. Die Lebensgeschichte eines anarchistischen Diebes, Moers 1994

In seiner Verteidigungsrede vor Gericht liefert Jacob seine eigene Zusammenfassung der "illegalistischen" Theorien: *"Die Gesellschaft gewährte mir nur drei Existenzmittel: die Arbeit, die Bettelei und den Diebstahl. Die Arbeit widert mich keineswegs an, sie gefällt mir sogar. Der Mensch kann die Arbeit gar nicht entbehren; seine Muskeln, sein Gehirn verfügen über eine Menge Energie, die verausgabt werden will. Was mich aber anekelte, war, Blut und Wasser zu schwitzen für ein Almosen an Lohn, Reichtümer zu schaffen, die man mir vorenthalten würde. Kurzum, es hat mich angewidert, mich der Prostitution der Arbeit auszusetzen. Bettelei ist Erniedrigung, die Verneinung jeglicher Würde. Jeder Mensch hat ein Anrecht auf das Bankett des Lebens. Um das Recht des Lebens bettelt man nicht. Man nimmt es sich. Der Diebstahl, das ist die Rücknahme, die Wiederaneignung der Besitztümer. Anstatt in einer Fabrik eingesperrt zu sein wie in einem Bagno, anstatt um das zu betteln, worauf man ein Recht hat, habe ich es vorgezogen, mich aufzulehnen und meine Feinde Schritt für Schritt zu bekämpfen, indem ich gegen die Reichen Krieg führe und ihren Besitz angreife."*

Bereits 1886 begründet der Anarchist *Clément Duval* (1844-1929), nachdem er die Villa eines Juweliers leert und versehentlich in Brand setzt, seine Taten mit dem Existenzrecht: *"Jeder Mensch hat die Pflicht, dieses Recht in vollem Umfang in Anspruch zu nehmen. Wenn die Gesellschaft ihm das Nötigste, was er zum Leben braucht, vorenthält, ist er berechtigt, es sich zu nehmen, wo es im Überfluß vorhanden ist."*



Warum ich Einbrecher geworden bin (1905)

Von Alexandre Marius Jacob

Messieurs:

Jetzt wissen Sie, wer ich bin: Ein Rebell, der von den Erträgen seiner Einbrüche lebt. Außerdem habe ich mehrere Villen abgefackelt und meine Freiheit gegen die Aggression der Agenten des Staates verteidigt.

Ich habe Ihnen mein ganzes Leben des Kampfes dargelegt und mache es zu einem Problem für Ihre Intelligenz. Da ich niemandem das Recht zugestehe, über mich zu urteilen, bitte ich weder um Verzeihung noch um Milde. Ich werde mich nicht an diejenigen wenden, die ich hasse und verachte. Sie sind der Stärkere, verfügen Sie über mich, wie Sie wollen. Schickt mich in eine Strafkolonie oder aufs Schafott. Es macht kaum einen Unterschied! Doch bevor wir uns trennen, möchte ich ein letztes Wort sagen...

Da Sie mich in erster Linie dafür verurteilen, ein Dieb zu sein, ist es sinnvoll zu definieren, was Diebstahl ist.

Meiner Meinung nach ist Diebstahl ein von allen Menschen empfundenes Bedürfnis, etwas zu nehmen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen.

Dieses Bedürfnis manifestiert sich in allem: von den Sternen, die wie Wesen geboren werden und sterben, bis hin zum Insekt im Weltraum, das so klein und so unendlich ist, dass unsere Augen es kaum erkennen können. Das Leben ist nichts als Diebstahl und Gemetzel. Pflanzen und Tiere verschlingen sich gegenseitig, um zu überleben.

Der eine wird nur geboren, um als Futter für den anderen zu dienen. Trotz des Grades der Zivilisation oder, besser gesagt, der Vollkommenheit, den er erreicht hat, ist auch der Mensch diesem Gesetz unterworfen und kann ihm nur durch den Tod entkommen. Er tötet sowohl Pflanzen als auch Tiere, um sich zu ernähren: Er ist unersättlich.

Abgesehen von den Nahrungsmitteln, die ihm das Leben sichern, ernährt sich der Mensch auch von Luft, Wasser und Licht. Aber haben wir jemals gesehen, dass sich zwei Menschen wegen der gemeinsamen Nutzung dieser Nahrungsmittel gegenseitig umgebracht haben? Nicht, dass ich wüsste. Dennoch sind dies die kostbarsten Güter, ohne die ein Mensch nicht leben kann.

Wir können mehrere Tage ausharren, ohne die Stoffe zu absorbieren, für die wir uns zu Sklaven machen. Können wir das auch, wenn es um Luft geht? Nicht einmal eine Viertelstunde lang. Wasser macht drei Viertel unseres Organismus aus und ist unentbehrlich, um die Elastizität unseres Gewebes zu erhalten. Ohne Wärme, ohne die Sonne, wäre das Leben völlig unmöglich.

Und so nimmt und stiehlt jeder seine Nahrungsmittel. Beschuldigen wir ihn, ein Verbrechen zu begehen? Nein, natürlich nicht! Warum unterscheiden wir dann zwischen dieser Art von Nahrungsbeschaffung und den anderen Methoden? Weil die anderen eine gewisse Anstrengung, ein gewisses Maß an Arbeit erfordern. Aber Arbeit ist das eigentliche Wesen der Gesellschaft, das heißt, der Vereinigung aller Individuen, um mit wenig Aufwand viel Wohlstand zu erlangen. Ist das wirklich Ihr Bild von dem, was existiert? Beruhen Ihre Institutionen auf einer solchen Organisationsform? Die Wahrheit beweist das Gegenteil.

Je mehr ein Mensch arbeitet, desto geringer ist sein Einkommen. Je weniger er produziert, desto mehr profitiert er. Verdienst wird nicht beachtet. Nur die Dreisten ergreifen die Macht und beeilen sich, ihre Raubzüge zu legalisieren.

Auf der sozialen Skala ist von oben bis unten alles nur Niedertracht auf der einen Seite und Idiotie auf der anderen. Wie können Sie erwarten, dass ich, durchdrungen von diesen Wahrheiten, einen solchen Zustand respektieren könnte?

Ein Schnapsverkäufer und der Chef eines Bordells bereichern sich, während ein genialer Mann an Armut in einem Krankenhausbett stirbt. Der Bäcker, der Brot bäckt, bekommt nichts; der Schuhmacher, der Tausende von Schuhen anfertigt, zeigt seine Zehen; der Weber, der einen Vorrat an Kleidern herstellt, hat nichts zum anziehen. Der Maurer, der Schlösser und Paläste baut, ringt in einer schmutzigen Hütte nach Luft.

Diejenigen, die alles produzieren, haben nichts, und diejenigen, die nichts produzieren, haben alles.

Ein solcher Zustand kann nur den Antagonismus zwischen der arbeitenden Klasse und der besitzenden, d.h. der nichts machenden, Klasse hervorrufen. Der Kampf bricht aus und der Hass schlägt zu.

Sie nennen einen Mann einen Dieb und Räuber; Sie wenden die Härte des Gesetzes gegen ihn an, ohne sich zu fragen, ob er etwas anderes sein könnte.

Haben wir jemals erlebt, dass ein *Pensionär* zum Einbrecher wurde? Ich gebe zu, dass ich so etwas noch nie erlebt habe. Aber ich, der ich weder *Pensionär* noch *Gutsbesitzer* bin, ich, der ich nur ein Mann bin, der nur seine Arme und seinen Verstand besitzt, um seinen Lebensunterhalt zu sichern, musste mich anders verhalten. Die Gesellschaft gewährte mir nur drei Möglichkeiten der Bestreitung meiner Lebenskosten: Arbeit, Betteln oder Diebstahl, erfreulich: Der Mensch kann nicht ohne Arbeit auskommen. Seine Muskeln und sein Gehirn besitzen eine Summe von Energie, die verbraucht werden muss. Was ich gehasst habe, war das Schwitzen von Blut und Tränen für einen Hungerlohn; das Schaffen von Reichtum, der mir nicht zugestanden wird.

Mit einem Wort, ich fand es abscheulich, sich der Prostitution der Arbeit hinzugeben. Betteln ist erniedrigend, die Missachtung jeglicher Würde. Jeder Mensch hat ein Recht auf das Festmahl des Lebens.

Das Recht zu leben wird nicht erbettelt, sondern genommen.

Diebstahl ist die Rückgabe, die Wiedererlangung von Besitz. Anstatt in einer Fabrik eingesperrt zu sein, wie in einer Strafkolonie; statt um das zu betteln, worauf ich ein Recht hatte, zog ich es vor, zu rebellieren und meinen Feind von Angesicht zu Angesicht zu bekämpfen, indem ich Krieg gegen die Reichen führte, indem ich ihre Güter attackierte.

Natürlich verstehe ich, dass Sie es vorgezogen hätten, dass ich mich Ihre Gesetze unterwerfe; dass ich als fügsamer und erschöpfter Arbeiter für einen miserablen Lohn Reichtum erzeugt hätte, und wenn mein Körper erschöpft und mein Gehirn aufgeweicht wäre, wäre ich an einer Straßenecke gestorben. Dann hätten Sie mich nicht einen "zynischen Banditen", sondern einen "ehrlichen Arbeiter" genannt. Mit Schmeicheleien, hätten Sie mir sogar die Medaille der Arbeit verliehen. Priester versprechen ihren Betrogenen das Paradies. Sie sind weniger abstrakt: Sie bieten ihnen ein Stück Papier an.

Ich danke Ihnen für so viel Güte, so viel Dankbarkeit, Messieurs. Ich möchte lieber ein Zyniker sein, der sich seiner Rechte bewusst ist, statt ein Automat, eine Karyatide.

Sobald ich mein Bewusstsein eroberte, gab ich mich ohne Skrupel dem Diebstahl hin. Ich halte nichts von eurer sogenannten Moral, die die Achtung des Eigentums als Tugend propagiert, wo es doch in Wirklichkeit keine schlimmeren Diebe gibt als Hausbesitzer.

Sie können sich glücklich schätzen, Messieurs, dass dieses Vorurteil im Volk Fuß gefasst hat, denn dadurch dient es als euer bester Gendarm. Im Wissen um die Ohnmacht des Gesetzes, der Gewalt, um es besser zu formulieren, habt ihr sie zu euren zuverlässigsten Beschützern gemacht. Aber Vorsicht: Alles währt nur eine gewisse Zeit. Alles, was durch List und Gewalt aufgebaut wird, kann durch List und Gewalt wieder zerstört werden.

Die Menschen entwickeln sich jeden Tag weiter. Seht ihr nicht, dass alle Hungernden, alle Notleidenden, in einem Wort: alle eure Opfer, sich bewaffnen, nachdem sie diese Wahrheiten gelernt haben, eure Häuser stürmen, um sich den Reichtum zurückzuholen, den sie geschaffen haben und den ihr ihnen gestohlen habt.

Glauben Sie, dass sie noch unglücklicher sein werden? Ich glaube das Gegenteil. Wenn sie sorgfältig darüber nachdenken würden, würden sie es vorziehen, alle möglichen Risiken einzugehen, anstatt Sie zu mästen, während sie im Elend ächzen.

"Kerker ... Strafkolonien ... das Schafott", wird man sagen. Aber was sind das für Aussichten im Vergleich zu dem Leben eines Tieres, das alles mögliche an Leiden mit sich bringt. Der Bergmann, der in den Eingeweiden der Erde um sein Brot kämpft und nie die Sonne sieht, kann von einer Minute auf die andere Opfer einer Explosion werden; der Dachdecker, der über die Dächer wandert, kann fallen und zertrümmert werden; der Seemann kennt den Tag seiner Abfahrt, weiß aber nicht, ob er in den Hafen zurückkehren wird. Viele andere Arbeiter erkrankten bei der Ausübung ihres Berufes tödlich, verausgaben sich, vergiften sich, bringen sich um, um für Sie zu arbeiten. Selbst

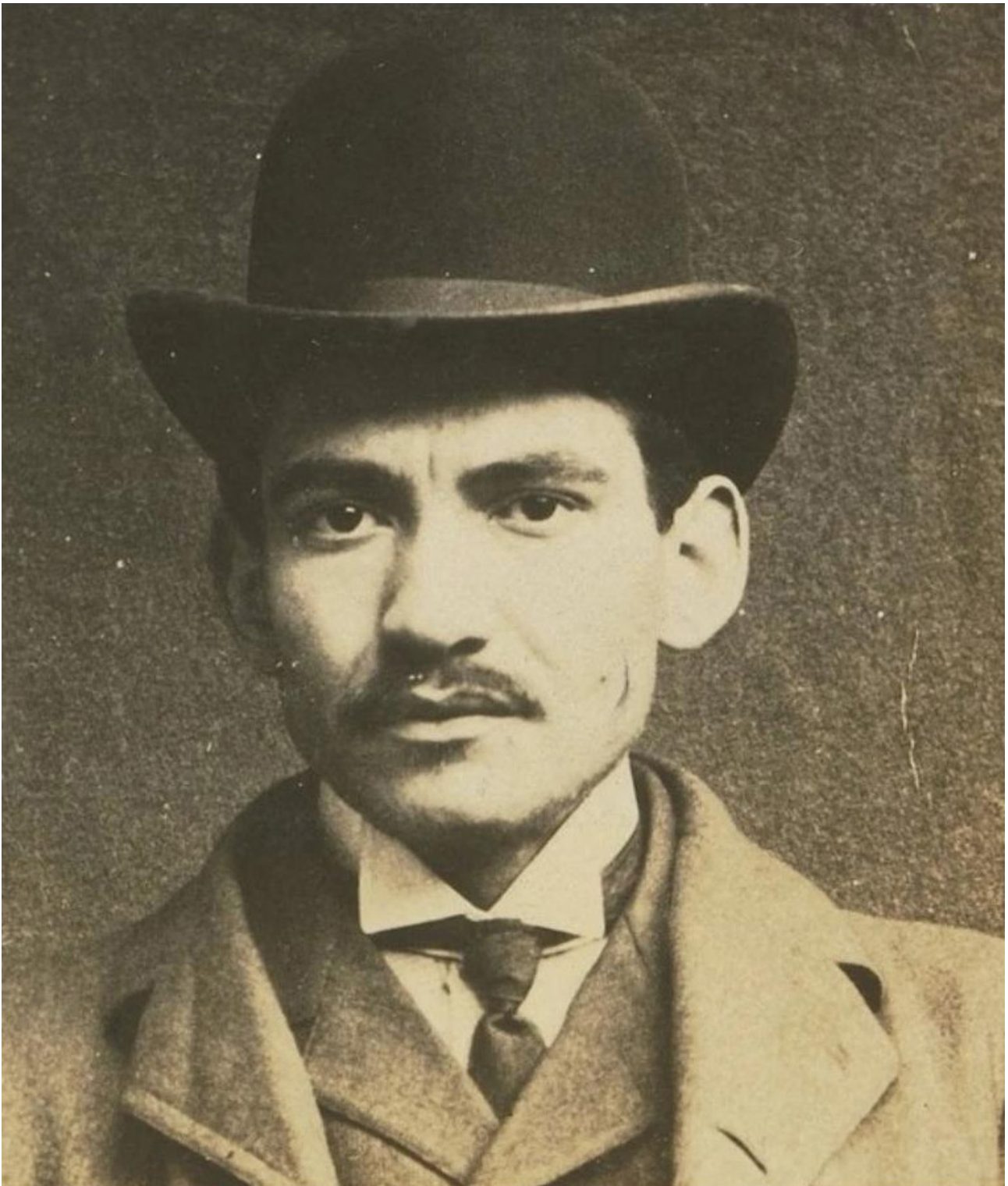


Bild: Alexandre Marius Jacob

Gendarmen und Polizisten - Ihre Diener -, die für den Knochen, den Sie ihnen zu knabbern geben, manchmal im Kampf gegen Eure Feinde den Tod finden.

Sind Sie in Ihrem engstirnigen Egoismus nicht skeptisch, was diese Sichtweise angeht? Sie scheinen zu sagen, dass die Menschen Angst haben. Wir regieren sie durch Angst und

Repression. Wenn sie schreien, werfen wir sie ins Gefängnis; wenn sie wanken, deportieren wir sie in eine Strafkolonie; wenn sie handeln, köpfen wir sie mit der Guillotine! All das ist schlecht durchdacht, Messieurs, glauben Sie mir. Die von Ihnen verhängten Strafen sind kein wirksames Mittel gegen die Revolte. Die Repression ist weit davon entfernt, ein Heilmittel oder auch nur ein Mittel zur Linderung zu sein, sie verschärft das Problem nur noch weiter.

Kollektive Maßnahmen schüren nur Hass und Rachegefühle. Das ist ein fataler Kreislauf. Auf jeden Fall, seit Ihr die Köpfe abgehackt habt, seit ihr die Kerker und Strafkolonien bevölkert, habt ihr da verhindert, dass sich der Hass manifestiert? Sagt etwas! Antwortet! Die Tatsachen zeigen eure Ohnmacht.

Ich wusste sehr wohl, dass mein Verhalten nur mit dem Zuchthaus oder dem Schafott enden konnte, was mich aber nicht davon abhielt, zu handeln. Wenn ich mich dem Diebstahl hingab, so war das nicht eine Frage des Gewinns, des Geldes, sondern eine Frage des Prinzips, des Rechts. Ich wollte lieber meine Freiheit, meine Unabhängigkeit, meine Würde als Mensch bewahren, als mich zum Handlanger des Reichtums eines anderen zu machen. Um es grob und ohne Euphemismen zu sagen: Ich wollte lieber rauben, als beraubt werden!

Natürlich verurteile auch ich den Akt, durch den sich ein Mensch gewaltsam und durch List die Früchte der Arbeit eines anderen aneignet. Aber gerade deshalb habe ich den Reichen, den Dieben der Güter der Armen, den Kampf angesagt. Auch ich möchte in einer Gesellschaft leben, aus der der Diebstahl verbannt ist. Ich habe den Diebstahl nur als das

Mittel der Revolte begrüßt und eingesetzt, das am besten geeignet ist, um den ungerechtesten aller Diebstähle zu bekämpfen: das individuelle Eigentum.

Um eine Folge zu zerstören, muss man zuerst die Ursache zerstören. Wenn es Diebstahl gibt, dann nur, weil es auf der einen Seite Überfluss und auf der anderen Hungersnot gibt; weil nämlich alles nur einigen gehört. Der Kampf wird erst dann verschwinden, wenn die Menschen ihre Freuden und Leiden, ihre gemeinsame Anstrengungen und ihren gemeinsamen Reichtum teilen. Wenn alles allen gehören wird.

Revolutionärer Anarchist, ich habe meine Revolution gemacht: Vive l'Anarchie!

Für Germinal, für dich, für die Sache.

Alexandre Marius Jacob

Von Urumtschi nach Shanghai: Forderungen der Sozialisten aus China und Hongkong



Sozialisten aus China und Hongkong

Ein Brief über Strategie und Solidarität mit dem Kampf der Uiguren

Am Donnerstag, dem 24. November 2022, brach in einem Wohnhaus in Urumtschi, der Hauptstadt von Chinas "Autonomer Region Xinjiang-Uigur", ein Feuer aus. (1) Das Feuer forderte vor allem uigurische Todesopfer und viele weitere Verletzte. Die Tragödie war eine Folge der gescheiterten Pandemiepolitik Chinas, die die Bewegungsfreiheit der Bürger stark einschränkt und ihnen über längere Zeit den Zugang zu grundlegenden Gütern verwehrt. Während diese Politik Millionen von chinesischen Bürgern betrifft, leiden die Uiguren und andere ethnische Minderheiten in der Region Xinjiang seit langem unter verschärfter Repression bis hin zu Masseninternierungen und extremer Überwachung durch die chinesische Regierung. In Xinjiang wurden auch die strengsten Abriegelungsmaßnahmen durchgeführt, so dass viele Menschen ihre Häuser für mehr als hundert Tage nicht verlassen konnten.

Als Reaktion darauf starteten die Einwohner von Urumtschi am Samstag, den 26. November, einen beispiellosen stadtweiten Protest, trotzten der Polizei, um Regierungsgebäude zu umzingeln und ein Ende der derzeitigen Abriegelungsmaßnahmen zu fordern. Diese falsche Abriegelungspolitik führte dazu, dass die Behörden die Tore der Gebäude verriegelten, so dass die Bewohner nicht entkommen konnten. Im Laufe der Nacht kam es in allen größeren Städten zu unterschiedlichen Protestaktionen. Einige

hatten die Form kollektiver und unabhängiger Massenaktionen, wie die von Studenten geleitete Mahnwache an der Communication University of China in Nanjing und die öffentliche Erklärung von Medizinstudenten der Huazhong University of Science and Technology in Wuhan. Die Bürger von Shanghai gingen auf die Straße, um den Protest weiter zu intensivieren, und skandierten Slogans wie "Nieder mit der KPCh! Nieder mit Xi Jinping!"

Regime auf der ganzen Welt haben ihre Bevölkerung während der COVID-19-Pandemie im Stich gelassen, und Chinas autoritärer Kapitalismus hat zu einer weiteren Einschränkung der Rechte seiner einfachen Bürger geführt. Die Arbeitsbedingungen sind noch prekärer geworden. Ende Oktober wurde bekannt, dass die Foxconn-Beschäftigten in Zhengzhou in einem "geschlossenen Kreislauf" gefangen waren, der ihre Bewegungsfreiheit und ihren Zugang zu grundlegenden Gütern unter Bedingungen der Zwangsarbeit einschränkte. Viele Arbeiter versuchten, aus den Fabriken zu fliehen, indem sie über Zäune kletterten. Anstatt die privaten Unternehmen zur Verantwortung zu ziehen und ihre Abschottungspolitik in der Region zu überdenken, schickte die lokale Regierung ihre Kader in die Foxconn-Produktion, um die Rentabilität sicherzustellen. Letzte Woche kam es zu einem Aufstand neu eingestellter Foxconn-Arbeiter, die gegen ihre Arbeitsbedingungen protestierten, woraufhin die örtliche Regierung Hunderte von Polizisten in Schutzanzügen schickte, um Foxconn bei der Unterdrückung der Arbeiter zu unterstützen.

Studenten und Arbeiter in ganz China gehen auf die Straße, um Rechenschaft über die "Zero Covid"-Politik zu fordern, die sie ihrer Rechte beraubt und ihre Sicherheit in Gefahr bringt. Mit dem schrecklichen Urumtschi-Brand haben die Menschen in Xinjiang erneut die Hauptlast der repressiven Politik Chinas zu tragen gehabt. Doch nun ist die Region, in der einige der am stärksten ausgegrenzten Menschen des Landes leben, zum Auslöser der möglicherweise größten Mobilisierung in der chinesischen Gesellschaft seit Jahren geworden. Dringender denn je müssen die Han-Chinesen in Xinjiang und in anderen Regionen Chinas den Kampf der Uiguren und der unterdrückten Minderheiten in den Mittelpunkt stellen und an ihrer Seite kämpfen.

Wir verlangen, dass die Opfer des Urumtschi-Brandes zur Rechenschaft gezogen werden, und fordern einen radikalen Systemwandel:

Forderungen

1. Abschaffung der derzeitigen Abriegelungen, mit denen Menschen gewaltsam in ihren Wohnungen festgehalten werden und ihnen der Zugang zu den Grundbedürfnissen verwehrt wird.
2. Abschaffung der erzwungenen PCR-Tests zum Nachweis von COVID-19.
3. Erlaubnis für Infizierte, sich zu Hause zu isolieren, während Menschen mit schweren Symptomen das Recht auf eine Behandlung im Krankenhaus haben; Aufhebung der zwangsweisen Verlegung und Isolierung von Infizierten und Nicht-Infizierten in Container-"Krankenhäusern".
4. Bereitstellung von Optionen für unterschiedliche Impfstoffe, so dass jeder das Recht hat, seine Gesundheitsversorgung selbst zu wählen.
5. Freilassung des Demonstranten von der Sitong-Brücke, [Peng Zaizhou](#), und anderer politischer Gefangener, die wegen der Proteste inhaftiert sind.
6. Aufruf zur landesweiten Trauer um die Toten, die durch die unverantwortlichen Abriegelungsmaßnahmen zu beklagen sind.
7. Rücktritt der Bürokraten, die für die Misswirtschaft bei der Pandemiebekämpfung verantwortlich sind.
8. Die Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung müssen von medizinischen Experten

- beraten und demokratisch von der Bevölkerung durchgeführt werden.
9. Die Rechte der Menschen auf Rede-, Versammlungs-, Organisations- und Protestfreiheit sind zu wahren.
 10. Unterstützung der unabhängigen Arbeitnehmermacht bei diesen Protesten und darüber hinaus; Abschaffung arbeitnehmerfeindlicher Praktiken wie der [Arbeitszeitregelung 996](#) und Stärkung des arbeitsrechtlichen Schutzes, einschließlich des Schutzes des Streikrechts und des Rechts auf Selbstorganisation, damit die Arbeiter in größerem Umfang am politischen Leben teilnehmen können.

Strategien

1. Wenn jemand von der Polizei bedroht wird, sollten andere aufstehen und ihn unterstützen.
2. Wir sollten andere nicht davon abhalten, radikalere Slogans zu skandieren, sondern versuchen, positiven und konkreten Forderungen nach systemischen Veränderungen den Vorrang zu geben.
3. Änderungen an den politischen Autoritäten innerhalb des Systems sind nicht sinnvoll, solange wir das System selbst nicht gründlich demokratisieren.
4. Vermeiden Sie die riskante Taktik der langfristigen Besetzung von Straßen und Plätzen - wählen Sie eine Mobilisierung im Stil von "Be Water", um zu verhindern, dass die Behörden zu leicht gegen die Demonstranten vorgehen.
5. Über die Proteste hinaus sollten Sie die gegenseitige Hilfe und die Selbstorganisation in den Gemeinden und an den Arbeitsplätzen stärken.

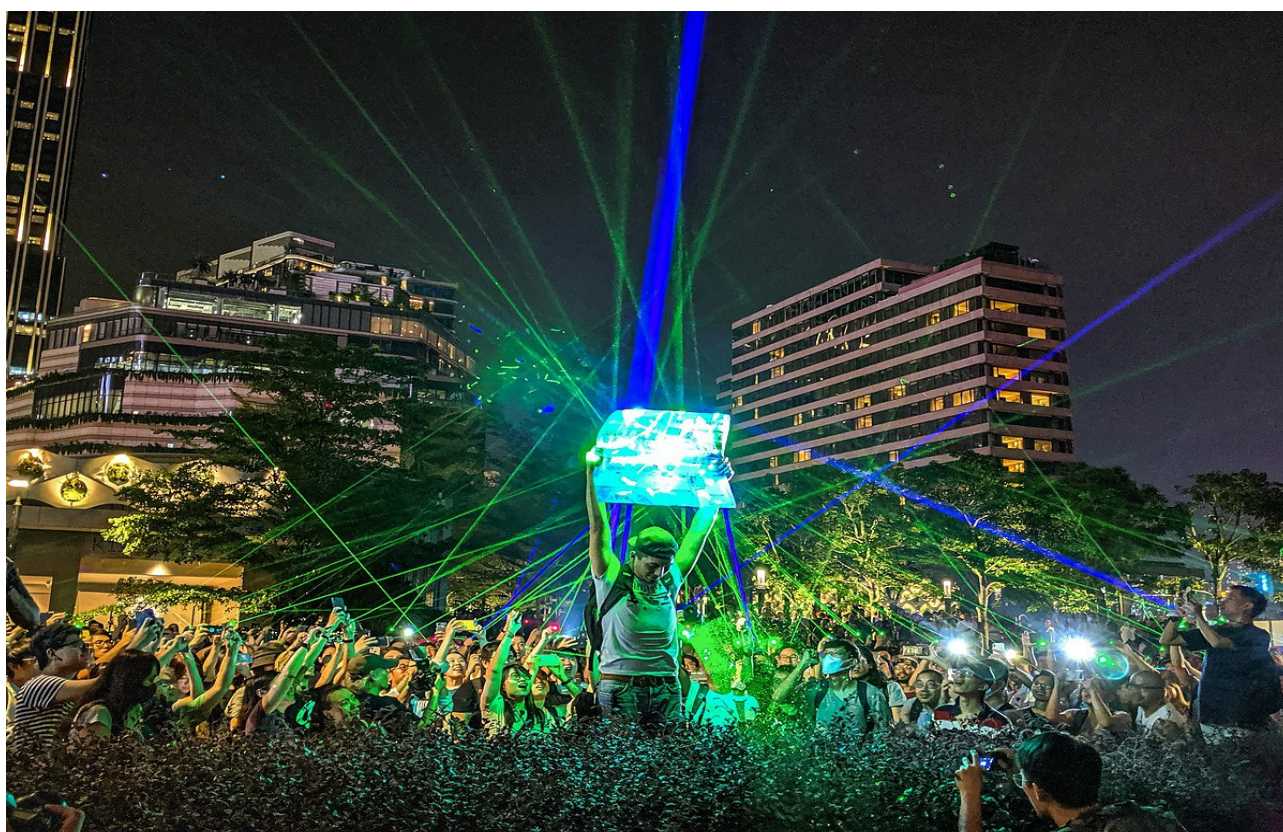
Die Menschen in China beginnen heute, entsprechend dem Aufruf des Demonstranten von der Sitong-Brücke, Peng Zaizhou, zu Massenaktionen zu mobilisieren, um "Demokratie und nicht noch mehr erzwungene PCR-Tests" zu fordern. Wir wissen nicht, wie sich diese Bewegung entwickeln wird, aber wir ermutigen weiterhin unabhängige Massenorganisationen von Studenten, Arbeitern und anderen marginalisierten Gruppen auf dem Festland und im Ausland, einschließlich Hongkongern, Taiwanern, Uiguren und Tibetern, um ein langfristiges strategisches Programm für den demokratischen Kampf in China zu entwickeln.

Wir sind solidarisch mit dieser sich entwickelnden Bewegung und fordern die chinesische Regierung auf, die Lebensgrundlage und die grundlegenden bürgerlichen Freiheiten ihrer Bürger zu respektieren.

1. Die Taktik der KPCh zur Massenverhaftung und Überwachung betrifft viele Gemeinschaften in der Autonomen Region Xinjiang-Uigur (XUAR, auch bekannt als "Xinjiang", "Nordwestchina", "Ostturkestan", "Uighurien", "Ghulja", "Tarbagai", , "Altay", "Dzungarstan und Altishahr" und/oder "Dzungaria und die Region des Tarimbeckens", im Folgenden als "Xinjiang" bezeichnet), vor allem Uiguren, aber auch andere indigene und ethnische Minderheitengruppen. Der Eigenname Xinjiang (新疆), ein sehr umstrittener Begriff, wurde erstmals von Kaiser Qianlong im 18. Jahrhundert verwendet und der XUAR bei der Wiederbesetzung der Region durch Zuo Zongtang im späten 19. Jahrhunderts. In Mandarin-Chinesisch bedeutet es "neues Gebiet", "neue Grenze" oder "neue Grenze". Als Außenstehende schätzen wir es, mit Genossinnen und Genossen darüber zu sprechen, wie wir uns am besten für die Befreiung derjenigen einsetzen können, die unter der kolonialen Unterdrückung der Siedler in der Region leiden. Die Verwendung einer korrekten Terminologie nach bestem Wissen und die Anerkennung der Tatsache, dass die Massenverhaftungen und der kulturelle Völkermord der KPCh zahlreiche Gemeinschaften in der XUAR-Region unterschiedlich treffen, sind wichtige Elemente dieser Arbeit. Bitte kontaktieren Sie uns, wenn Sie weitere Fragen und

Kommentare haben.

Dieser Beitrag erschien am 28. November 2022 bei [Lausan Collective](#), wir haben ihn für die Sunzi Bingfa übersetzt, weil er eine der wenigen uns bekannten Stimmen zum geschichtsträchtigen Geschehen in China darstellt, der auf Augenhöhe informiert.



Dezember 1980 (Berlin)



Tomas Lecorte

12.12.1980. In Kreuzberg verhindern die Bullen eine Hausbesetzung, aus einer spontanen Versammlung heraus entwickelt sich eine stundenlange Straßenschlacht rund um das Kottbusser Tor im damaligen 'Armenhaus' von Kreuzberg. Die Bullen agieren brutal, einem jungen Mann werden beide Beine zerquetscht, als ihn eine Wanne, gezielt gesteuert, mit voller Wucht gegen einen Betonkübel drückt. Am nächsten Nachmittag Vollversammlung im Mehringhof, Forderung an den Senat: Bis 20.00 Uhr sind alle gestern Festgenommenen freizulassen! Als klar wird, dass dies nicht der Fall sein wird, wird zum Kurfürstendamm mobilisiert, zuerst sind es nur einige wenige hundert, aber aus allen Ecken der Städten strömen Leute in die City, die Bullen verlieren die Kontrolle und der Kudamm zahlreiche Schaufensterscheiben. Die Medien kochen. Auch am nächsten Tag gibt es Proteste in der Innenstadt von Berlin, unmittelbares Ziel ist die Befreiung der gefangenen Gefährten, wenige Tage vor Weihnachten erlebt West-Berlin dann die größte Knastdemo seiner Geschichte, um die 15.000 (!) Menschen ziehen am Frauenknast in der Lehrter Straße und an der Männer- Untersuchungshaftanstalt Moabit vorbei. Die Westberliner Hausbesetzerbewegung hat die Bühne der Geschichte betreten und wird die Stadt für mehrere Jahre in Atem halten. Wir reproduzieren in dieser letzten Ausgabe der Sunzi Bingfa, einer unserer Traditionslinien folgend, zum Jahrestag der Geschehnisse einen Auszug aus dem Roman von Tomas Lecorte: **'Wir tanzten bis zum Ende'**, der von diesen Tagen handelt. Das Buch erschien ursprünglich 1992 beim Verlag "Am Galgenberg", ist aber schon seit sehr langer Zeit vergriffen. Das komplette Buch wurde auch bei sqat!net online gestellt. Sunzi Bingfa

An einem schmutzigen Winterabend begannen Zeit und Welt Gestalt anzunehmen

Der Boden war hart und grau, und darüber lag der Smog. Der Himmel war hell, denn die Wolken strahlten rötlich, beleuchtet von den Lampen der Stadt. In den Straßen herrschte das eigentümliche Licht der Großstadtnacht, in der die zahllosen Laternen schwache Schatten werfen und sich die Nacht in den dunklen Winkeln und über den Hausdächern ausbreitet und hierhin und dorthin tastet in der Hoffnung, trotz der vielen Lichter so etwas wie Dunkelheit und nächtliche Gefühle zu erzwingen. Ob es acht Uhr war oder zehn oder zwölf - das machte keinen Unterschied. Ich stand auf dem Bürgersteig, und meine Kindheit endete. Vielleicht nicht auf einen Schlag, ohne theatralische Geste, die ihr den Garaus machte. Vielleicht tat sie auch nur ihren letzten Seufzer in diesen Stunden.

Ich kam durch einen Schlauch, einen schmalen Gang, begrenzt von Bauzäunen. Ich wußte nicht, was dort gebaut wurde, ich wußte jedoch, daß dieser Weg gefährlich war, denn viele Leute benutzten ihn und drängten sich voran, und die meisten rannten und riefen Warnungen, die mir nichts sagten. Hinter mir lag eine Brücke über den Landwehrkanal, vor mir erweiterte sich der schmale Weg zu einer kleinen Straße und führte unter einem Hochhaus hindurch. Und als ich das Gebäude hinter mir ließ, erreichte ich einen Platz, einen großen Kreisverkehr, durchschnitten von der Hochbahn, deren Bahnhof in der Mitte des Platzes lag. Die Hälfte des Platzes war von Hochhäusern umkrallt. Das war das Kottbusser Tor. Hier war ich irgendwann schon einmal gewesen. Nun stand ich also an der Einmündung dieser bedeutungslosen Straße in den Kreisverkehr, und etwas weiter war eines dieser Hochhäuser. Im Erdgeschoß befand sich eine Bankfiliale, und keine einzige Schaufensterscheibe dort war mehr heil. Splitter, Reste, Ruinen gewaltiger Glaswände ragten empor, ihre vernichteten Überreste lagen auf dem Boden verstreut, zertreten, zermalmt. Die Leuchtreklame darüber verhöhnnte grellgelb die sterblichen Überreste des Glases. Die geborstenen Glaswände waren mir wirkliche Wände, die Splitter Trümmerfelder, die Löcher waren wie Krater. Es dauerte eine Weile, bis ich aufgenommen hatte, was ringsum geschah. Überall standen Gruppen von Menschen, alle schienen genauso passiv zu sein wie ich, beobachtend, neugierig. Vor der Bank, auf dem Gehsteig, stand ein Streifenwagen, ein VW-Bus, ohne seine Besatzung. Einige Menschen liefen herbei, und plötzlich schwankte der Wagen hin und her wie im Sturm und landete knirschend auf der Fahrerseite. Unter lautem Gejohle der Schaulustigen rannten Leute davon, hierhin und dorthin. Von irgendwoher kam die Besatzung des VW-Busses gelaufen, einer der Beamten fuchtelte mit einer Pistole herum. Die Menschen an den Straßenecken gerieten in Bewegung, manche rannten weg, andere näherten sich dem Geschehen. In das weiße und gelbe Licht von Leuchtreklamen, Fenstern und Laternen mischte sich nervöses Blaulicht. Unruhe begann, und der Lärm der Martinshörner lag schrill und fordernd in der Luft.

Ich war nicht mutig, und ich wusste nicht, was geschah. Ich war nur noch ein Schwamm; in den folgenden Stunden tat ich nichts geplant, sondern ließ mich treiben, nahm auf, sehend, hörend, riechend. Die Sirenen wurden lauter, sie kamen von überall her und wollten überall hin. Blaulicht und weiße Helme färbten die Nacht, tauchten aus dem Dunkel auf und verschwanden wieder in den Schatten, um an einer anderen Ecke erneut zu erscheinen. Wie viele es waren, hätte ich nicht schätzen können. Und die Nacht war plötzlich erfüllt von anderen Geräuschen, von Geräuschen, die ich noch nicht gehört hatte, die ich aber dennoch wiedererkannte, denn ich hatte ihren Widerhall schon früher zwischen den Zeilen der Presseberichte bemerkt. Ein flaches, kurzes Knacken beim Zersplittern der Scheiben unter der Wucht der Steine, ein Knacken, das überhaupt nicht zur Vorstellung von berstenden Scheiben zu passen schien, jedenfalls viel weniger als das

helle Klirren der Bruchstücke, die zu Boden fielen. Ein Scheppern und Krachen von Mülleimern und Müllcontainern, von Blumenkübeln aus Beton, von Straßenschildern, Verschalungsbrettern, Baustellenabsperungen, Gehwegplatten, Tonnen, Stahlrohren, Blechkanistern, Mauersteinen, die auf die Straße geworfen wurden. Ein spitzes Klacken von Pflastersteinen, die gegeneinander geschlagen wurden, ein undefinierbares Geschrei, wenn die Menschen in Bewegung gerieten, ob es nun vor oder zurück ging. Ein Aufheulen von Motoren, wenn die Mannschaftswagen der Polizei sich näherten, und die wütenden und anfeuernden Rufe der Polizisten, wenn sie aus den Wannern gestürmt kamen. Und im Hintergrund ständig das Martinshorn, nervös und dünn, dazwischen ab und zu der weniger hohe und schrille Ton der Feuerwehr.

Zwischen all dem bewegte ich mich, ohne es zu verstehen. Es war ein fremdes Land in einer fremden Zeit, Menschen in Lederjacken, mit dunklen Tüchern über Mund und Nase, mit Steinen in den Händen, hektisch und euphorisch, und dazwischen andere, gewöhnlicher aussehend, die voller Panik Schutz suchten vor den umherschwirrenden Pflastersteinen und den Knüppeln der Polizisten, die wahllos zuschlugen. Straßen wurden verbarrikadiert, der sowieso schon geringe Straßenverkehr verschwand vollends. Der Asphalt wurde von den Menschen erobert, für eine kurze Zeit, bis wieder die Kolonnen mit dem Blaulicht nahten. Manchmal kurvten sie um Hindernisse herum, funkensprühend, wenn ein umgeworfenes Verkehrsschild sich an der Stoßstange verhakte, manchmal stoppten sie plötzlich, und die Polizisten sprangen heraus, auf ihre Schilde trommelnd, und alle außer einigen wenigen flohen. Und diese wenigen waren die seltsamsten von allen, sie blieben stehen und warfen ihre Steine, bevor sie die Flucht ergriffen, und manchmal hielten sie ihre Position. An anderen Stellen hielten die Fahrzeuge nicht an, denn die Steine prasselten gegen ihre Blechwände und scheuchten sie davon. Die Wagen hatten Gitter an den Frontscheiben, doch die Seitenfenster waren ungeschützt. Viele waren zerstört, bei einigen war das Blaulicht hin, und statt seiner kreiste eine nackte weiße Lampe auf dem Dach.

Ich sah dies alles, ich stand auf einem Platz, zwischen den Fronten, ohne zu denken. Mir gefiel irgend etwas an all dem. Ich war gekommen, als ich gehört hatte, dass etwas im Gange war. Meine erste große Liebe, Petra, war es gewesen, die angerufen hatte, um mir zu sagen, dass ein besetztes Haus geräumt werde. Zufällig wusste sie es, zufällig wohnte sie ganz in der Nähe. Ich wusste nicht einmal so recht, ob ich gekommen war, weil etwas passierte, oder weil ich hoffte, sie dort vielleicht zu treffen. Diese Frau, die wie alle Menschen, die mir etwas bedeuteten, älter war als ich. Auch sie, ich hatte lange gebraucht, mir einzugestehen, dass ich verliebt war. Und ich hielt mich doch für sehr reif und schlau, und nun scheiterte ich an denselben Stellen, an denen auch die anderen in meinem Alter scheiterten. Dieses Verliebtsein war ein Scheitern, darum musste ich es verbergen, vor allen, denn es zeigte mich schwach und hilflos. Das wussten alle, denn ich war ein schlechter Lügner, und dies zu erfahren beschämte mich später doppelt. Das musste wohl das sein, was Pubertät genannt wurde. Aber wenigstens eines hatte sie bewirkt, diese erste große Liebe: Kaum hatte sie angerufen, hatte ich mich auf den Weg gemacht. Nein, nicht wegen ihr. Ich war doch zwei Monate vorher schon auf einer Demo gewesen, hier in diesem fremden Kreuzberg 36. Sie war gegen etwas, von dem ich nicht sehr viel wusste, aber die Instandbesetzer waren jedenfalls in Ordnung. Und ein paar Monate davor war eine andere Demo, es ging um den Wahlkampf, um die Gefahr namens Strauß in Bonn, Freiheit und Democracy, und da war einer gewesen, der hieß Olaf Ritzmann, der war in Hamburg kurz zuvor von den Knüppeln der Staatsmacht vor die S-Bahn getrieben und getötet worden, auch dort bei einer Anti-Strauß-Demo, und nun warteten in Berlin alle auf den Krawall vor dem prunkvollen neuen ICC. Ich wartete nicht

darauf, damals, denn es war mir allzu fremd, aber als es geschah, fand ich es fürchterlich. Warum warfen da welche mit Steinen? Ich wollte damit nichts zu tun haben. Es war zu fern von mir. Warum Gewalt? Etwas ändern, o ja, gewiss.

Damals wollten wir politisch arbeiten, an der Schule, und wir lasen sogar einmal Engels. Die Idee, selbst aktiv einzugreifen in die Geschehnisse, hatte für mich eine andere Bedeutung; es galt, andere zu beklatschen, zu studieren, zu unterstützen. Es gab Befreiung, nämlich die Befreiung anderer, die erreicht werden mußte. Und es gab das eigene Ich, weit entfernt davon, und es gab eine Wirklichkeit, die irgendwo dazwischen lag und die nicht passte. Wenn sich etwas ändern musste, dann konnte auch das eigene Leben so nicht richtig sein. Aber wo war die Verbindung zwischen den eigenen Nöten und Unfähigkeiten und dem großen Problem, das irgendwo jenseits des Horizontes wartete? Zu jener Zeit gab es so viele Fragen, und die Antworten schienen sich stets auf andere Fragen zu beziehen. Vielleicht ging es allen so in diesem Alter. Ich mochte diesen Gedanken nicht.

Wir sprachen über den Ursprung von Privateigentum, Familie und Staat, und ich grübelte darüber, wie man sich mit dieser Liebe und dem Verliebtsein richtig anstellte. Wir waren engagiert gegen F. J. Strauß, und ich versuchte, meine Gedanken, Schwierigkeiten und Hemmungen zu erfassen, die sich ständig meinem Griff entwandten. Wir erwähnten die Notwendigkeit der Revolution, während ich mich fragte, wo die Verbindung zwischen Gehirn und Gefühl gekappt worden war.

Wir sprachen über Gewalt. Ich war sehr gegen die Gewalt, obwohl ich doch eigentlich für die Revolution war. Warum? Wir wollten doch alle den Frieden. Ich dachte an die hinterhältige Gewissensfrage westdeutscher Prüfungskommissionen für Kriegsdienstverweigerer. Der vertierte Iwan will deine Freundin vergewaltigen, du bist bewaffnet - was tust du? Schießt du auf ihn? Ich wußte es nicht, ich sagte mir, ja, wahrscheinlich täte ich es, aber dann, was dann? Ich würde dem Irrsinn verfallen. Es war doch normal, sich zu wehren. Es war nicht fair, solche Fragen zu stellen. Sie zogen dem moralischen Gerüst der Gewaltlosigkeit den Boden weg, indem sie bei aller Primitivität in der Form deutlich sagen: Es gibt eine Grenze, und du kannst dich auf beiden Seiten bewegen. Wenn du glaubst, der Gewalt abschwören zu können, verbannst du sie höchstens in tiefste Tiefen. Du kannst höchstens Opfer sein, die Gewalt erdulden, doch du kannst sie nicht beseitigen. Ja, dachte ich, ich würde das Gewehr nehmen und schießen, und dann würde mein Geist im Wahnsinn enden bei dem Versuch, dem Teufelskreis zu entkommen, der dafür sorgte, daß Gewalt immer neue Gewalt erzeugte. So sagte ich, so dachte ich. Und ich vermied den Gedanken, wie ich mir das eigentlich alles bildlich vorstellte, mit dem Ändern.

Aber ändern mußte es sich doch, zum Teufel. Wofür all das Elend der Generationen, über Jahrhunderte? Nur gelesen, von mir gelesen, und kaum erlebt, denn ich war ja im wohlbehüteten akademischen Elternhaus aufgewachsen, hatte viele Bücher gelesen, mir viele Gedanken gemacht und die Unzufriedenheit über den Lauf der Welt schon mit der Muttermilch eingesogen. Aber wer war schon zufrieden mit dem Lauf der Welt? Und sprangen darum etwa alle auf, voller Wut und Erregung und Optimismus, und begannen, Engels zu lesen? Oder gar Steine zu werfen? Es war wegen des Widersprechens, und es war wegen der Ungerechtigkeit, die nicht hinzunehmen war. Deshalb mußte sich etwas ändern. Weil niemand Ungerechtigkeit dulden durfte, niemand auf der ganzen Welt, wenn

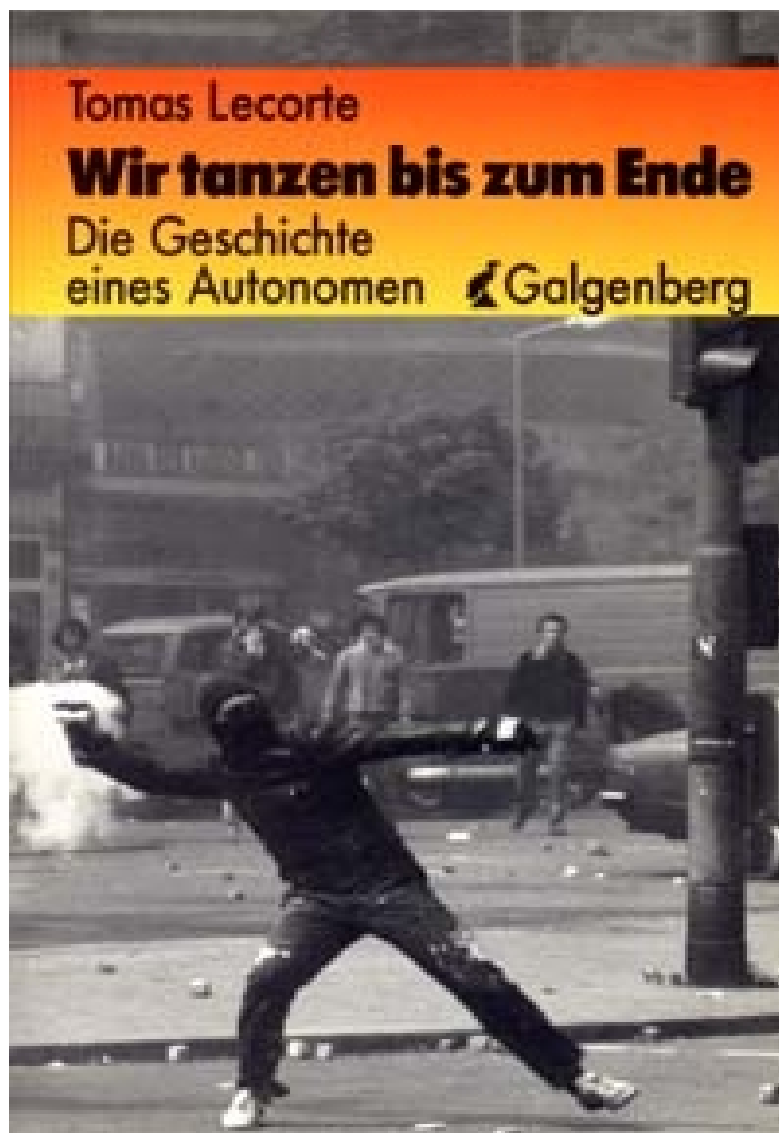
es galt, ein Mensch zu bleiben.

Ich stand auf diesem Platz, es war der Oranienplatz, zwischen den Fronten. Vor mir, wo er sich verengte zur Straße zwischen vierstöckigen Altbauten mit bröckelnden Fassaden, war die Straße versperrt mit Blumenkübeln und Mülltonnen. Viele Menschen standen dort, die meisten maskiert mit Tüchern, und die Mannschaftswagen kamen über den Platz heran. Ich stand genau dazwischen. Die Steine piffen mir um die Ohren, als die Wagen angebraust kamen und vor der Barrikade kapitulierten. Die Steine klackerten gegen die Wände der Fahrzeuge und auf den Asphalt. Eine Seitenscheibe splitterte, und die Kolonne umrundete mich und machte sich davon, zurück, wie sie gekommen war. Der letzte Wagen kriegte die Kurve nicht ganz und knallte gegen einen Laternenmast. Die Menschen ringsum lachten und applaudierten. Und ich freute mich eigentlich auch ein bißchen, ohne genau zu wissen, warum. Vielleicht einfach nur, weil da auch mal andere Probleme hatten, nicht immer nur ich selbst. Nein, ich wußte überhaupt nicht, woher diese kleine Freude kam. Ich war ja schließlich gegen Gewalt. Es war, als ob das alles anderswo geschah, weiter entfernt, wo man alles nicht ganz so genau nehmen mußte. Ein fremdes Land, da konntest du dich freuen, solidarisch sozusagen, auch wenn dort die eigenen moralischen Ansprüche nicht verwirklicht waren. Das hatte mit dem eigenen Leben nichts zu tun. Immerhin, diese Leute dort mit den Tüchern vor dem Gesicht standen für etwas Gutes, für etwas Besseres jedenfalls als die anderen, die mit dem Blaulicht und dem Tränengas. Die fuhren dort im Auftrag von einer Art Gegnern.

In dieser Nacht hielt ein wachsamer Schutzengel seine Hand über mich. Kein Stein erwischte mich, die Staatsgewalt ignorierte mich, kein Knüppel traf mich. Ich bewegte mich wie ein Geist durch die Straßen, unverletzbar, dem irdischen Geschehen entrückt. Es war im Grunde eine kurze Nacht in einem kleinen Gebiet, der Schaden hielt sich in Grenzen, relativ wenige Menschen waren auf beiden Seiten beteiligt, wenn es auch viele Verletzte, Festnahmen und vor allem ungewöhnlich viele Haftbefehle gab. Aber die Scheiben der Bank waren auch in mir eingeworfen worden und zusammengebrochen, und einiges begann sich nun zu klären. Spiegelbilder verschwanden, und der Blick auf andere Dinge wurde frei. Im Geiste stand ich immer noch vor der Scheibe, vor ihren kläglichen Resten, vor den starrenden, scharfen Kanten, die schief aus den Fensterrahmen hervorstachen, und wagte nicht, hindurchzusteigen. Ich hätte mich ja schneiden können, und was lag dahinter? Ich wartete noch auf die Glaser. Doch bevor die kommen konnten, ging es weiter.

Die Nacht war ein erster Rausch, obwohl ich mir darüber nicht im klaren war. Auf den Rausch sollte eigentlich der Kater folgen, und die Probe, ob damit alles vorbei war. Drei Tage später war ich auf dem Kudamm, diesmal weniger zufällig. Doch noch immer war es eher Neugierde und nicht eigene Anteilnahme, die mich hierher zog. Ich war fasziniert von dieser seltsamen Idee, nicht lange herumzureden und Bücher zu lesen und sich in Selbstzweifeln zu zerfleischen, sondern einfach loszugehen und etwas zu tun. Und mehr noch: nicht nur etwas für andere zu tun, sondern für sich selbst, und damit gleichzeitig auch für andere. Und noch mehr: Für sich selbst etwas zu tun, aber nicht nur zu Hause, nicht hinter oder vor der eigenen Türe, sondern anderswo - dort, wo es etwas zu fordern gab, wo diejenigen, von denen gefordert wurde, ihre bedrohliche Visitenkarte in Beton und Leuchtreklame gegossen hatten. Und in Schaufenster! Das war der Kudamm: Das Schaufenster der Macht, ihre Auslage, ihre Preisschilder, ihre Schminke, ihr Schmuck; hier leuchtete das »Tilt« in den Schlagzeilen, wenn gerüttelt wurde. Und dorthin gingen sie einfach, die Instandbesetzer. Gingen einfach zum Kudamm. Vielleicht waren es

zweitausend Menschen dort, vielleicht auch ebensoviel Polizei, viel mehr davon als vor drei Tagen auf jeden Fall. Diesmal wollten sie nichts zulassen, nachdem sie zwei Abende zuvor am selben Ort Scherben nicht verhindern können. Aus nichtigem Anlaß wollte mich ein Ziviler mitten im Demo-Geschehen greifen, doch Maskierte drängten uns auseinander, und ich war fort. Von selbst war mir nicht der Gedanke gekommen zu flüchten, ich hatte schon meinen Ausweis in der Hand. »Los, verpiß dich«, sagte einer, der sich vor den Polizisten gestellt hatte, und ich begriff es so langsam. Ein andermal wurden Hunderte eingekesselt, und zwischen zwei Plexiglasschilden wurde ich hinaus gelotst, komm, Junge, geh nach Hause. Hier war das, was ich in der Kreuzberger Nacht nicht erlebt hatte: Angst, Panik, Flucht. Der Schutzengel war immer noch mit von der Partie. Die Schaufenster und Vitrinen krachten, der Kessel öffnete sich wieder, die Menschen strömten davon, zurück nach Osten, fort aus der Innenstadt. Der Kudamm war von ihnen befreit, die Fassaden standen noch. In der Bülowstraße und die Potsdamer hinunter zum Kleistpark fand die Nacht ihren Ausklang, mit kaputten Scheiben, umgestürzten Bauwagen, hinterher rasenden Mannschaftswagen, einer letzten Menschenjagd in dunklen Ecken. Ich sah es bis zum Ende, das war der Kater, aber es blieb kein bitterer Geschmack. Es blieb das Bedürfnis nach mehr.



Die kalte Haut der Stadt [Auszug]



Michael Wildenhain

In dieser letzten Ausgabe der Sunzi Bingfa schwelgen wir auch ein bisschen in Melancholie. Deshalb an dieser Stelle ein längerer Auszug aus dem Roman "Die kalte Haut der Stadt" von Michael Wildenhain, dem wohl literarisch anspruchsvollsten Buch über die Westberliner Hausbesetzerbewegung. Das Buch ist noch für über 30 € zu erwerben, wem das zu viel Geld ist, bzw. nicht über das nötige Geld verfügt, dem sei die (mühselig) zu lesende Version bei squat.net empfohlen, wo auch wir uns bedient haben. Wir haben den Text bearbeitet und lektoriert, um ihn lesbar online stellen zu können. Sunzi Bingfa.

I.

Denn als oben, hoch genug, Blick vorbei an brauner Trasse stillgelegter Hochbahnstrecken, als der Mann mit kleinem Scheitel - irgendwo jammert ein Hund -, ein Gesicht wie hunderttausend, als der Polizeisenator vom Balkon des aufgebrochenen, ausgehobenen, abgeräumten Hauses in der Bülowstraße tritt, um noch mal für den Funk, für die Kameras zu reden, als nach einem Augenblick - kaum Erstaunen, bloß Verblüffung - Stille für den kleinen Mann, denn der hatte einen Zahn, und der Zahn der tat ihm weh, und der Mann sprang in den See, einige mit Eisenstangen auf die dunklen Hochbahnpfiler schlagen, klopfen, roher Rhythmus, Krach, dann Ruhe, danach Rufen: »Daß' das dumme Schwein das wagt - nach der Räumung der acht Häuser!«, schüttelt Jochen sich, die Schultern: weg mit der feuchten Gänsehaut, furchtsames Vieh im

Nacken.

Das ist, wird Jochen später sagen, seltsam gewesen: Die Schönheit eines Tages im September, die Häuser, an den Wänden Glas und Chrom. Irgendwer klöppelt im angelehnten Fenster auf so was wie ein kleines Xylophon. Und ich kann, obgleich die Einfahrt mit einem Eisengitter versperrt ist, über den sonnenbeschienenen Hof fast bis zum nächsten Häuserblock sehen. Oben, auf dem Gittertor stecken dünne Eisenspitzen. Immer, wenn ich ein derartiges Eisengitter sehe, denke ich unwillkürlich an eine misslungene Flucht. Jemand stützt sich hoch, rutscht ab, verharrt einen Augenblick unter Aufbietung aller Kräfte und fällt schließlich in die Spitzen, auf denen er hängenbleibt. Ich dachte auch, wird Jochen später sagen, an Manuela, die zwischen Holunder und Flieder erschrocken nach mir ruft.

Und während das stete Trampeln der Stiefel der an den Rändern der Kreuzung aufmarschierenden Polizei fast überdeutlich zu hören ist, denn nur einige der Versammelten beginnen - zuerst bloß zu zischen, doch noch nicht zu brüllen, befindet sich auf der gewölbten, vom harten Licht beinahe weißen Fläche des Hofes hinter dem Eisengitter kein Mensch. Nur weit entfernt hockt ein Mädchen. Es lehnt an gleißenden Kletterstangen und redet auf eine Puppe ein. Es ist eine Gliederpuppe. Die Gliederpuppe hat es bis an den Hals im Sandkasten vergraben. Keiner bewegt sich. Mir wird kalt. Denn das Wechselspiel der Sonne streift die stahlverzinkten Spitzen wie ein wartendes Gespenst.

Und erst nach einem kurzen Zögern beginnen die Versammelten unter der stillgelegten Hochbahn - mit einer vagen Geste unter dem Baldachin aus Stahl - erst eigenartig zu blöken, bitter, beinahe erschrocken zu schreien. Er, der Feldherr, über den Besiegten, im dritten Stock auf dem Balkon. Der Scheitel immer akkurat. Zu hoch für einen Steinwurf. Und die Gewißheit, daß ohne die Zustimmung des DGB die Neue Heimat niemals hätte räumen können, daß ohne die Neue Heimat, sechs der acht Häuser gehören ihr, weder die Bullen noch der Senator, noch der Bürgermeister, ein silbergraues Wichsgesicht, hätten räumen können.

Noch treten die Bullen auf der Stelle. Trotzdem beginne ich zu zittern. Ich beiße die Zähne zusammen. Aber es nützt nichts. Mir wird noch kälter. Obwohl die Sonne scheint. Ich habe gedacht: Ich muss rennen.

Ich habe Kai gesehen, neben ihm Manuela. Ich habe gesehen, wie Kai einem Lederjackenträger eine Hand vor dessen Brust stößt, habe, eilig schon, gesehen, wie ihn Manuela - »laß doch!« - von dem Lederlackenträger, einem Zigarettdreher, wegziehen will, habe mich gesehen: feige, furchtsam, schon auf Zehenspitzen - warte, hat Manuela gesagt. Lass mich, hab ich gemurmelt, wohin müssen wir fliehen?

Und während der kleine Innensenator, fast verloren vor der Fassade, es ist gerade Mittagszeit, lautlos Lippen und Zunge gegen das Brüllen brav bewegt, beginnen die Bullen - Schild, Schlagstock, Helm, ihr Klopfen: Holz auf Plexiglas - zu Anfang langsam, sehr bald schneller gegen die Versammelten unter der Hochbahn vorzurücken, die Menge vor dem geräumten Haus auf die Fahrbahn abzudrängen, Richtung Potsdamer Straße.

Und ich werfe, obgleich ich zittere, was ich in den Händen halte, hastig auf die vorrückenden Helme der Phalanx.

Das Singen der Steine am Stahl der Pfeiler - Ej, ruft Kai, nur 'n Moment noch, reißt sich -

Schulter, Arm mit Jacke - von ihr, Manuela, los. Klammert, Hände in zwei Taschen, Steine, ihr Schweine, während ein entsetztes Pärchen atemlos - sie kriegen dich - auf ein Absperrgitter zurent und verfolgt von einem Jäger - großer Bulle, schlank und schnell - angestrengt, dennoch vergeblich hofft, ihm zu entkommen, »bitte, halt mich fest«.

Aber er, der flinke Freund, springt über das weiße Gitter, sie, die schmale Freundin, läuft erschöpft davor. Knickt dann in der Hüfte ab, brüllt, bevor der Bulle zuschlägt, auf die feinen, weißen Finger, auf die Hände überm Kopf - schreit, wenngleich nutzlos, und wird wieder still.

Bevor sich Manuela umdreht und versucht, Kai vom Typ in Lederjacke: RAFft euch auf! RAFft euch zusammen, wegzuzerren - Du, ich kenn den, der ist harmlos, also komm!« -, ruckt Kai vor, Gute ins Töpfchen, schießt auf, Schlechte in das Kröpfchen, jenen Zigarettendreher, der ihn ängstlich ansieht, zu. Zwischen Gold und gelbe Haare fällt ein blondes Licht aus Glas. Leise tickt die laue Luft. Umsichtig verteilten Schlägen folgen spitze Schreie und ein bisschen Blut.

Als die Frau am Absperrgitter sich weich wie Bananenschalen um die weißen Stangen legt, packt Kai, bloß ein rascher Ruck, sich den Zigarettendreher vorn, »ej!«, an der Lederjacke, so daß Tabak - kleine Krümel, Filter mit Papier, die Packung - vor ihm auf die Straße fällt, zwischen dessen Füße, während Jochen flieht.

Du kennst das aus dem Kino: erst schlägt man zu, dann ruckt der Kopf in Zeitlupe nach hinten - Kai: »Bist du nich der von gestern ?« - »Is dir nich gut, du Arsch ?«

Gestern. Während der mit fixen Fingern, Augen auf Papier und Tabak, mit verwinkelt kleinen Händen, etwas abgebogen, krumm, rot auf schwarzer Lederjacke: RAFft euch auf! RAFft euch zusammen, sich aus letzten Tabakkrümeln eine Filterzigarette, »Vorsicht, fällt was runter!«, dreht, sieht Kai, lange blonde Haare, Hand zerrt rechts an seiner Schulter: »Ej, du Pfeife, los, nu komm!«, sieht Kai, innen an den Augen alles etwas rot und heiß, wie der Zigarettendreher in der schwarzen Lederjacke: RAFft euch auf! RAFft euch zusammen, gestern auf dem Lagerzeltplatz, hinten, hinterm Winterfeldtplatz neben einem Presseemann steht. Mund fällt rechts, links runter, Spucke hängt in feinen, blassen Bläschen wie vier weiße Liebesperlen zwischen blondem Fusselbart, und Kai, Kämpfer und Artist, sieht den Lederjackenträger, linke Hand liegt etwas krumm neben aufgerissenen Stiefeln, zu dem Presseemann mit Mikro, Augen bißchen Hund und Sahne vorwärts in die Kamera, zwischen Bausandgruben, Mugeln, grün gefärbten Viecherfellen so was schnarrn wie: Habe Angst, aber Mut zu kämpfen.



Danke, sagt der Mann mit Mikro und stopft achtlos blauen Plüsch in ein abgestelltes Sofa - die Gerüche, meint der Mann mit dem lila Mikrofon, haben sich verdichtet. Denn die Räumung, druckst der Mann, schon umringt von grauen Kötern, steht direkt bevor.

Während ihn ein dünnes Mädchen, das die Hunde eifrig kraut, fragt: Was soll das, woher sind Sie? sülzt der Mann, schon halb im Gehen, während er erneut und fahrig blauen Plüsch in Karorauten der dort umgekippten Couch steckt, noch murkeln die Finger zaghaft an den Löchern im Bezug: Die Hoffnungen, nuschtel der Mann, haben sich zerschlagen. Dann hopst er, weil die Hunde bellen, und das Mädchen nach ihm spuckt, in ein Auto, das am Rinnstein mit verhalten blubberndem Motor auf ihn wartet - quietsch - der Wagen ist gestartet, während sich die Lederjacke sachte auf die Seite drückt, und der Mann verschwindet, und der Mann ist weg.

Lila, denkt Kai, Lilien, und lächelt bei dem Bild. Dann hört er Jochen rufen und sieht, wie sich die Bullen erneut und auf der Stelle beginnen zu bewegen, beginnen zu formieren, die Lederjacke müht sich, von Kai, der an ihm rüttelt, wegzukommen, Ruck, ein Reißen, jemand mault: Es geht los.

Der Himmel Alabaster, denkt Kai, Geruch nach Nelken, der Duft von Haut und Sonne, und sie, die auf mich zeigt.

Es ist aus, sagt Manuela, während sie sich, Hochbahnschatten, hastig auf Kai zubewegt, wir sollten abhauen, schnell. Beugt sich vor, streift ihre Maske vom Gesicht, küsst Kai in die Nackenbeuge, bis ihm rauhe Haut, ein Schauer, kühl über den Rücken läuft. Warte, sagt Kai, laß mich noch, Kopf am Himmel, Hände in den Hosentaschen, Jochen knabbert an Papier, stetig stakt die Hochbahntrasse durch den Korridor aus Stein, 12 Uhr 26, Schöneberg.

Rasch bückt sich die Lederjacke nach dem Päckchen mit dem Tabak, eine winzige Bewegung mit geübten, flinken Fingern, vorwitzig, ein dummes Wort, Kai macht ein, zwei schnelle Schritte, obwohl Jochen ihn am Arm zieht, zögert, packt den Typ dann an, will schon sagen: Was, mein Alter, hast du da bereden wollen - hinten, hinterm Winterfeldtplatz, gestern, auf dem Lagerzeltplatz, Alter, bei den Zelten?

Will schon, Blick ist bloß noch Flimmern, beide Hände fest am Kragen, will den Zigarettdreher wieder näher zu sich ranziehen: »Warum schwatzt du, Keule, mit den Presseschweinen?«

Will schon wollen, kann nicht können, Fick-Fuck-Filterzigarette, hört die Stiefel der Kohorten, heiße Kathreinerle, dreh dich zum Tanz.

Und Jochen, kaum mehr weggedreht, wird rennen, Jochen rennt - Lusche, murmelt Manuela, Schatten unter einer Hochbahn, Gas, die ersten weißen Schwaden, immer noch der stumme Mann mit dem akkuraten Scheitel, Rennen auf die große Kreuzung in den singenden Verkehr, Feierabend, Freunde - und er dreht sich, Kühlergrill, zerstoßene Stangen, einen Stein für eine Wanne, schlängelt sich gehetzt vorbei an verknäulten kleinen Gruppen, Kotflügeln verkeilter Wagen, panisch sich Behindernden, schlägt auf Hauben, haut an Scheiben, tritt in offene Autotüren, kippt und rudert, fängt sich, fällt nicht, springt und kraxelt, kaum ein Kippen, über eingebeulte Dächer abgestellter Lieferwagen, krabbelt über einen Spoiler, rollt vom Fließheck, schreit: Ihr Ärsche, schürft sich Haut vom Ellenbogen, schluckt: Ihr Säue, dreht sich um.

Sieht jetzt, wie ein Bauarbeiter - erst noch klopft er kleine Steine in den aufgewühlten Sand, dann erst guckt er sorgsam um sich, reckt sich, knüpft ein rotes Tuch vor die Nase und erhebt sich, mehr so Marke Übertier, jede Hand zwei kleine Steine, alles nur ein kurzes Lächeln - wie der wirft, zwei Schritte Anlauf, keiner hat im Rücken Augen, Richtung Bullen in die Bank.

Immer noch bewegt das Männlein über ihm auf dem Balkon albern seine stummen Lippen, Jochen sieht, wie Manuela - umknickt, sieht, wie Manuela - fällt und aufgefangen wird, aufgerissene Augen.

Aufgerissene Augen, die Bullen zertreten die Tür. Frankfurt 76. Jochen erinnert sich:

Wir sind die letzten. Sie ist sechzehn. Im letzten Zimmer. Der großen Wohnung. Andere schreien. Einige rufen. Draußen im Flur.

Gestern die Demo. Ein Bulle, sagen sie, hätte gebrannt. Ulrike Meinhof, sagen wir, wurde durch die Isolationshaft, sagen wir, ermordet.

Ich sage: Hier lang. Manuela sagt: Hilf mir. Ich helfe ihr hoch. Wir stehen auf dem Fensterbrett. Wir springen.

Im Hof blüht Holunder. Wir laufen. Ein Hauswart rennt hinter uns her.

Er humpelt. Wir lachen. Die Mauer ist riesig. Wer keine Angst hat, geviertelt zu werden, kann den Kaiser vom Pferd ziehen. Auf der Mauer gibt es ein Gitter. Auf dem Gitter sind eiserne Spitzen. Ich stütze mich hoch, und es duftet nach Flieder. Oben, in der Mauer, steckt abgebrochenes Glas.

In meiner Hand steckt das Stück einer Scherbe. Ich drücke. Zwischen den Mittelhandknochen tritt langsam der grüne Glasrest blutig aus meiner blassen Haut.

Sieg oder Tod. Manuela, die abrutscht. Der Hauswart schlägt mit einer Krücke nach ihrem Kopf, und sie schreit.

Ich fasse mit verschmierten Fingern nach ihren Händen und sage: Du schaffst es. Sie sagt: Ich schaffe es nicht mehr. Der Hauswart zerrt an ihrem Bein.

Ich sage: Doch. Trete dem Hauswart gegen den Kopf. Als sie zurücksackt, fasse ich nach. Eine eiserne Spitze bohrt sich ein Stück in ihr Bein. Die Lider dünn, die Iris grau, zwei aufgerissene Augen.

Jetzt murmelt Manuela unter der Hochbahn: Lusche. Jetzt kann Jochen sehen, wie Kai, wenn auch widerwillig, jene Lederjacke losläßt, langsam schüttelt sich der Typ, rot: RAFft euch zusammen, lächelt, noch mit unwirsch dünnen Lippen, wie verquetschte Wangen, lacht. Rucken mit der rechten Schulter, RAFft euch auf, sein flaes Grinsen: »Alter, fehlt dir irgendwas?«

Jochen sieht, die Bullen kommen zügig näher, sieht, wie Manuela fuchtelte, mit den Händen rudert, wedelt, mit den Armen winkt, Jochen hört sie rufen. Während Kai sich eilig umschaute, aber nicht sehr schnell begreift, während sich die Lederjacke fix nach Pflastersteinen bückt, während Manuela wedelt, duckt sich Jochen, huscht vorbei, an geparkten Lkws, windet sich durch Autoreihen, rennt zurück, über die Straße, tritt an Kotflügel, auf Hauben, tanzt noch einmal über Dächer, fädelt sich durch heißes Blech, sieht: die Schlagstockbullen treiben Flüchtende in den Verkehr, fasst nach Manuelas Händen, zerrt: »Los komm, wir rennen da lang«, schafft es Richtung Steinmetzstraße, links und rechts ein Rest Rabatten, eingetrocknet Hundekacke, an der Türkenkinder krümeln, »schau dich lieber nicht mehr um, laß uns einfach laufen«. Warte, sagt Manuela. Was, fragt sie, wird mit Kai?

Im Hintergrund lauern Geräusche von Schlägen und Verletzten, im Rücken rumpelt der Verkehr, bevor sich beide umdrehn, mault Manuela: Ich... ich hab noch mal gerufen, bloß ich bin dann gestolpert, und er war zu beschäftigt, mit diesem schmalen Jungen, in abgewetzter Jacke: RAFft euch zusammen, RAFft euch auf, wir haben uns verloren,

genau gesagt: Kai mich.

Er hat an ihm gezottelt, ich hab gedacht: Was soll das? und du bist einfach abgehaun, und ich hing in der Mitte, und Jochen zuckt die Schultern, und sagt nichts, sondern grient.

Und während sie weiterlaufen, und während die Bullen die Demonstranten fortreiben in den Verkehr, denkt Jochen: Solidarität ist eine schlechte Waffe im falschen Augenblick. Und als sie sich erst in der Bülow-, fast schon Ecke Steinmetzstraße, eingekleimt zwischen zwei Wagen, hinter einer Imbißbude, endlich umdrehn, sehn sie Kai: kalt, ein aufgereckter Körper, mitten auf der Kreuzung - Jochen, Manuela: beide sehn sich an.

Sehn, wie Kai, schon weit entfernt - »komm!« - von ihnen, auf der Kreuzung sieht, was sie nur ahnen können - kaum drei Meter neben ihm sieht Kai kühle, klare Bilder einer ausgestanzten Welt, karg und überschaubar.

Wie der junge - RAFFT euch auf, rot: RAFFT euch zusammen - hochsteigt vorn am Doppeldecker, denn, sieht Kai, ihn hetzen Bullen, wie die lasche Lederjacke halb herabhängt, jetzt sieht Kai, wie der Zigarettdreher, wie die Hand, wie seine Finger vorne vor der Scheibe tasten, wie die Füße, seine Zehen, das ist nicht zu sehen, zappeln, wie der Bus noch immer anfährt, wie die Fingernägel kratzen, vorn am Glas nach einem Halt - wie der Bus noch einmal Gas gibt, wie die Finger, nun die Kuppen langsam rutschen, jetzt die Nägel zerren an der großen Scheibe, knicken am getönten Glas - um und brechen, wie der Fahrer, Fuß am Gas und dick wie Diesel, mit zurückgezurrten Lippen langsam anfängt zu begreifen, seitlich weg weht weiß Reklame -WENN SIE WEIHNACHTEN NICHT AUF DEN WEIN ACHTEN - Kai hört neben sich die ersten leise erst, dann lauter schreien, sieht vom Fahrer nur den Mund, die verkniffnen Augen. Sicht, dass keiner sich bewegt, bis auf die Knüppel der Bullen.



Als der Bus noch einmal Gas gibt, rutscht der Typ vorn von der Scheibe, vorn am fugenlosen Kühler ab, und an der planen Haube runter, wird vom Vorderrad festgehalten, Punkt, Punkt, Strich - fertig ist das Mondgesicht, fortgeschliffen, Kai muß kotzen, überfahren und zerquetscht - die blauen Dragoner, sie reiten mit klingendem Spiel durch das Tor, Fanfaren sie begleiten hell zu den Hügeln empor.

* *

Dahlem, 13 Uhr 31. Er ist tot, sagt Kai und guckt hilflos, während das Mädchen - ich heiße Corinna, nenn mich Chanel - bedächtig den beinahe braunen Naturschwamm über die Alles-ist-echt-du-und-Sonne-Sommersprossenhaut blonder Brüste runter zum Bauch wandern läßt, sie fragt: Wer?

»Du warst nicht da?« Kai grinst verwirrt, bückt sich am Waschbecken zum Hahn, gurgelt und spuckt: noch immer Schleim, und sie versinkt sehr langsam im Fichtennadelschaum. Der Schaum schillert müde im Milchglaslicht einer gerippten Scheibe. Habt ihr, fragt Kai, was zu essen? - Es gibt, sagt sie, knapp sechzehneinhalb Jahre alt, bei uns im Kühlschrank nie etwas, das nicht verdorben wäre, dann wird sie unsichtbar.

Als sie den lindgrünen Wasserstrahl lässig zwischen der Zahnlücke hindurch, an Kai vorbei, der zaghaft auf dem gesprungenen Wannenrand sitzt, gegen gesprungene Kacheln spritzt - »Delfter, ham meine Eltern aus einer Kirchenspielpogtei nahe bei Brokdorf, Norddeutschland, is aber schon was länger her« -, zuckt Kai zusammen, gefärbte Strähnen! weil sie ihm mit nassen Fingern vorn in die Hose fährt.

Lass das! denkt Kai und schüttelt sich, oben das trübe Trippeln der Mutter mit weißem Wein am weichen Mund - kein Bock, sagt Kai und legt die Hand, ein kleines Tier aus Schaumgummi, sorgfältig auf den Wannenrand und denkt, als sie ihn ansieht - »Was hast du heute bloß?« - an ihren Spruch: »die klatschen wir, die Bullen im Rechts-links-Spalier« - die sind, hat sie zu Kai gesagt, genauso wie die Austern, die kleinsten sind die besten, danach hat sie gelacht.

Ich kenn mich da, hat Kai gegrient, mit angezogenen Lippen sich noch geschämt, bei Austern - nicht so sehr aus, hat er gesagt und sich gedacht: Ich rede, und warum rede ich? »Das macht nix, das macht gar nichts!«, ihr klitzekleines Kichern, ihr klitzekleiner Kuß.

So einfach, denkt Kai jetzt, so schwer, ich kann nicht dauernd kichern, denkt Kai, bevor er aufsteht, »bis gleich«, und geht zur Tür.

Und als er, kaum später, die Kühlschranktür öffnet, stinkt es im Innern nach fauligem Fisch. Die Mundwinkel fallen ein Stückchen herab. Es gibt Krabben, aber die Krabben werden von sämtlichen Seiten her grün. Es gibt Lachs, aber der Lachs schillert, wie immer - hellrosa Fleisch auf einer Platte aus Weißgold - ultramarin und zinnober, rot, orange, gelb, grün und lila, winzige Prismen auf einer Haut, die unter dem Fingerdruck nachgibt und in die welken Blätter - »Chicoree, Schätzchen« - verläuft.

Der Reichtum der Gesellschaften, ist innen an die Kühlschranktür geschrieben, erscheint als eine ungeheure - dann, doppelt unterstrichen - Warensammlung auf Eis.

Das Flattern der Finger, du ballst deine Hände, du beißt dir in Knöchel und Ballen, versteckst deine Augen und mahlst mit den Zähnen, die Sehnen treten am Hals hell

hervor. 13 Uhr 33. Die Nützlichkeit eines Dinges macht es zum Gebrauchswert. Der Gebrauchswert verwirklicht sich nur in der Konsumtion.

Du wirst dich umgesehen haben, du wirst, das weißt du, geschrien haben, du wirst, wahrscheinlich, aufgestampft haben, du wirst, das ist nicht sicher, auf den Bus mit dem Fahrer zugerannt sein. Der Reichtum der Gesellschaften, die Nützlichkeit der Dinge. Du wirst, das spürst du jetzt noch, niedergeschlagen, zur Seite gestoßen worden, aber entkommen sein. Weil die Bullen den Bus und den Toten gegen die übrigen abgeschirmt haben - du wirst Richtung Kleistpark und weiter gelaufen sein, »bitte ein Taxi!«.

Du wirst dich noch einmal umgedreht haben, du wirst mit erhobenen Händen rückwärts zurückgewichen sein, du wirst, weil du geweint hast, und weil du fast gestolpert bist, nur undeutlich gesehen haben: Bullen beugen sich über ein Gesicht im Asphalt.

Manchmal muß es eben Mumm sein, oben tappeln dünne Schritte einer ausgedörrten Frau über abgezogene Böden oder ausgesuchte Läufer, diesmal was aus Platin, Liebling, ich-du-er-sie-es trinkt Wein, wir-ihr-sie trinkt abends Whisky, Kai, Artist und blond und Kämpfer, kickt, die eineinviertel Drehung, mit der Hacke an den Kühlschrank, lasch klappt die butterweiche Tür geräuschlos in das mürbe Gummi, noch immer hockt der Tote dicht vor ihm und lächelt ihn an. Denn sobald einer wie ein Hund liquidiert wird, muss er mit allen Mitteln danach trachten, sein Gewicht als Mensch noch einmal, während er stirbt, wiederherzustellen.

Kai schüttelt sich, der Tote bleibt. Das Leben, denkt Kai angestrengt und grinst noch, aber schon verwischt, wird wie die Reste edler Speisen vom Rand her grau, das Brot liegt hart und krümelig in einer offenen Spülmaschine, der Abwasch blüht im Waschbecken, das Mädchen ist aus Polen, kommt aber morgen erst.

Und obwohl Kai den Kaviar über dem scheelen Gummibaum, der, längst von Läusen ausgesaugt, kränklich am Fensterglas verschmiert, sehr sorgfältig verteilt, hockt: RAFft euch auf, RAFft euch zusammen, in allen Ecken der endlosen Küche, der mit der blutigen Gosche und der verstümmelten Brust.

Er ist tot, sagt der Sprecher im Radio, und während Kai kipzelt, sagen Corinnas Eltern, alle hocken im Wintergarten um einen Eisentisch und Pizza - »Vier Stück vom nahen Bringedienst!« - jetzt müßte, sagen die Eltern, Kai wäre beinahe umgekippt, das Mampfen ihrer Münder: Ein Schweigetrauermarsch.

Jetzt muß, murmelt der Vater, ein Mann mit grauen Haaren und einer großen Brille, immer knicken die Schultern schief an der Last der Wolle: Ein Schweigetrauermarsch.

Aus seinen aus dem deutschen Herbst nie aufgetauchten Augen redet die säuerliche Angst um seine kleine Tochter, die ihn verlassen wird. Und während der Mann im Radio, Kai wäre beinahe umgekippt, den Tod - RAFft euch zusammen! - mehr beiläufig vernäseln läßt - immer, denkt Kai und kratzt sich, bleiben die meisten Dinge, wie sie schon immer warn.

Aber reden wir von uns. Was haben wir gemeinsam? Nicht mehr als eine Nase, zwei Augen und zwei Ohren.

Is was, fragen die Eltern. Iß was, sagen die Eltern. Ich kann nicht, murmelt Kai - »Wieso?« - Mein Magen, druckst Kai undeutlich, verdorben, nuschelt er. Warst du da, fragt ihr Vater,

heut mittag mit dabei? Ein Laster auf der Straße bremst, im Schrank klirrt haltlos Porzellan, Kai schüttelt müde seinen Kopf, duckt das Gesicht zum Boden und sieht danach die Eltern, ihr Kriecher, leise an - I'm the nigger that hunts you now.

Ich weiß nicht, sagt Kai später, ich war ja schon sehr oft da, hab da mit ihr geschlafen, auch auf dem Bett der Eltern, in deren frischen Laken, nur da, das Röhrenradio, zusammen mit dem Toten...

Und die Eltern von ihr - ich heiße Coco, nenn mich... - werden geblinzelt und weggeschaut haben, und es wird still geworden sein, dort, in ihrem Wintergarten, alles wird nach Pizza und Oregano gerochen haben, sie werden wie ein Schattenriss vor ihren Fenstern gesessen haben, die Fenster werden groß, sehr hell und dünn gewesen sein.

Und ich werde, weil es im warmen Wintergarten plötzlich sehr still geworden ist, gemeint haben, das Reden meines Vaters über Juden nicht nur zu verstehn, auch zu begreifen, »die ham eben das Geld oder den Handel - mit die Penunze, oder die Intillijenzler warn, was versteht da unsereiner«, und ich werde ihn vor mir, werde ihn angesehen haben, wie er langsam kleiner und kleiner geworden ist, den Großeltern nach über die Jahre, und wie die Augen hinter der Brille kindisch geworden sind und grau.

Und während ihre Eltern, linke Dozenten, vielleicht in sich hineingeschaut haben, saß sie, ihr kleines Mädchen, nackt unterm weißen Badetuch und sah im lieblichen Garten das Lächeln der Revolution.

Nur ich sah, wenn ich mich bückte, mit einem Mal verlegen, um unter dem Tisch nach Oliven zu angeln, ihr feuchtes Schamhaar im Korbgeflecht des, bedächtiges Schaukeln, mäßig wippenden Stuhls.

* *

Friedenau, 16 Uhr 46. Nachdem Kai, kurzer Kuss und kurzer Abschied, eilige Verabredung, hastig irgendwelches Sportzeug bei Corinna zusammengesucht hat, ist er in der Kühle der Schächte und mit dem Geruch nach lichtloser Luft zurückgetaucht in den Tag. Und hat erst beim Anblick der von kläglichen Wegwerfffeuerzeugen mühselig angekockelten Kaugummiautomatenhebel aufgehört zu zittern, die Haut noch innen kalt. Er hat, bevor er aus der noch fahrenden U-Bahn auf den Bahnsteig gesprungen ist, die Notbremse gezogen. Hinter ihm sind, der Mann am Mikro brüllt vergeblich, die schwitzenden Körper im ersten Wagen durcheinandergekegelt, Kai rennt.

Schon als er das Autobahnkreuz überquert, dann aus den Kleingärten wieder vortaucht, die Sonne klettert am Kiesweg an Steingutzwergen vorbei, sieht er den kurzen Küchler, dicke Muskeln, spitze Nase, alles etwas abgehackt, die Tür zum Kunstturnzentrum aufziehn - ej, ruft Kai, Alter, warte! und läuft, »ich komme!«, los.

Is gar nich so, sagt Küchler, während sie sich zwischen hellblauen Spinden umziehn zum Training, daß ick dit allet schön finden tu. Er beugt sich in den Schrank aus Blech, Kai atmet den Geruch ein, nach abgestandnem Körper und schweißdurchränktem Leder. Aber, ej, sag ma, heute, wat warn da, ej, bei euch los, brummt Küchler, Ton wie aus dem Bauch, den Kopf im Spind, ein Kasten, die Stufenbarren knarren - Sport macht mich ruhiger? denkt Kai, frisch, fromm, denkt Kai, frei, fröhlich: das Heben rechter Hände, der fragt mich, was war los ?

Die Stille wächst wie dicke Milch in einem Krug aus Porzellan: Sie hat acht Häuser abgeräumt, sagt Kai, blinzelt ins Neonlicht, das Schwein von einem Senator wollte da noch was quatschen, sie hat uns zwischen die Autos getrieben, einer, sagt Kai, ist jetzt tot. Scheiße, sagt Küchler, dann sagt er nichts mehr. Der Raum riecht nach Moder und Schimmel.

Früher hat er gesagt: Aber, Alter, ihr müßt doch auch mal die Bullen verstehen, wenn ihr sie mit Klamotten bewerft, denn wenn sie natürlich auch sauer - »Sauer?«. Das künstliche Licht mit dem grünlichen Schimmer, Kai antwortet: Sauer? Hast du gerade sauer gesagt? Das regelmäßige Prasseln der Dusche nebenan. »Was soll's dir heißen - sauer? Willst du mich verarschen, oder bist du so doof?« Kai packt Küchler vorne am Konfirmationsjackett - »Zieh dich mal immer an für eine Bewerbung, bisschen kleiner, aber sonst schon noch o.k.« Kai zieht Küchler an den schwarzen Jackettaufschlägen näher zu sich heran. Das Wasser in der Dusche ist plötzlich sehr, sehr laut. »Die wenn, wenn sie auf uns losjehn, wie Tiere, Alter, und ganz genau so sehn sie aus!« Dann stößt Kai Küchler zweimal kurz vor die Brust: »Oder willst du, wie hier die anderen, auch zu den Bullen jehn?« Die Enge in einem Umkleideraum - »nur weil du noch keinen Job hast, und weil sie dich da freistellen, für diese Scheiße, den Sport?«. Sie stehen sich gegenüber, sehen einander an, und Kai erinnert sich daran, wie Küchler ihn gefragt hat: Ej, Alter, woher habt ihr eigentlich die Jeld? Ich meine: den Schotter, arbeitet eigentlich keiner bei euch?

Wir haben unsere Methoden, hat Kai antworten wollen, und hat es gelassen, weil er genau das fühlen können, wie Küchler unsere Methoden zwischen den Zähnen zerkaut. Er hat gesagt: Manchmal arbeiten wir, und dann ist in Küchlers Augen das Manchmal, dieses Manchmal zu einer stillen Blase geworden, die am Ende auch zerplatzt.

Küchler reibt sich mit dem Daumen links über den Lippen am Schnurrbart: »Is ja schon gut, reg dich nicht auf, bleib ganz ruhig, ich wollte ja nur mal sagen, daß die du, die Bullen, auch anders, ej, sehn.« Pause. Nebenan in der Dusche wird die Melodie der Rasierklingenwerbung erst nur gesummt, dann auch gepfiffen: WIR KREUZEN UNSERE KLINGEN FÜR SIE. Beide halten die Augen gesenkt. Der weiche Atem des Wasserdampfes kriecht durch den Spalt zwischen Boden und Tür. Aber die Bullen, brubbelt Küchler. Sag nichts mehr, brummt Kai, sondern, zischt Kai, frag mich.

Und jetzt fragt Küchler nichts mehr, doch als sie die Halle betreten - »Sagenhaft, Alter, die Bräute in ihren neuen Leuchttrikots!« - sagt Küchler, kurzer Überschlag: »Schätzchen, ich bin der Schönste!« - wo ist's überhaupt, fragt Küchler, der Kleene? ... Der, der so viel geschwafelt hat, der immer so 'n Zeug reden mußte? Der war doch schon seit Wochen, seit Monaten nicht mehr hier.

Schwungstemme vorwärts, Kreishocke, vom Barren, halbe Drehung, kurz Hampeln, fester Stand. Kai kickt gegen die Mattenbahn, saugt den Geruch der Halle, Kolophonium und Magnesia, langsam in sich auf und nuschtelt: Weiß ich nicht, bevor er anläuft und - ein, zwei, drei, vier Toppelschritte - vom neuen Minitrampolin, eineinhalb Salto vorwärts, in die Weichturnmatte springt.

»Weiß ich nicht, wo der Kleene ist!« ... Ausatmen, dann bleibst du liegen, um dich zu entspannen, satt wie Wurst im Schlafrock, Schaujummiflocken statt Senf.

Mußte doch wissen, mosert Küchler und meint immer noch den Kleinen, so daß Kai erschrocken aus der Weichturnmatte auffährt, der wollte doch, knurrt Küchler, nachdem Kai sich erhoben hat, dauernd genauso sein wie du, Küchler schaut Kai an und räuspert

sich, bis hoch, wa, Alter, in die Haare, genauso sein wie du.

Ich weiß es aber trotzdem nicht, sagt Kai verquetscht und grunzt, während sie nach und nach - »drück ma 'n bißchen in' Spagat« - mit dem Aufwärmen beginnen, grummelt noch mal: Keine Ahnung, denkt: Was soll ich den noch sehn? knurrt noch: Freund der Bullen! - Küchler murr, Kai hört ihn grübeln - »Wat soll'n dit jemurmel? Du mußt ja nüscht erzählen, Alter, dit mußte ja nu nich«. Dann kippt er flink an Kai vorbei, aus der Kerze knapp nach vorn, klappt beide Beine auf die Brust, schnappt, Nackenkippe, in den Stand und läuft, »schon jut, mein Alter«, zu den Geräten vor.

Und Kai, der nichts erwidert hat, und den der Tote: RAFft euch auf, zwischen den Barrenholmen, beiläufig nur, bestaunt, merkt, wie die Ruhe sehr allmählich zu ihm zurückgekrochen kommt, ähnlich dem warmen Gefühl nach dem Vögeln, träger Moment.

Monate vorher: Was ist das, fragt Manuela und fährt mit den Fingern vorsichtig über die Kante eines Kastens, die Fingerkuppen färben sich vorn an der Spitze weiß. Magnesia, sagt der Kleine, es gibt einen besseren Griff. Und zirkuliert, fügt Kai hinzu, aufgewirbelt, umgewälzt, hier durch die Klimaanlage, Steinstaublunge in Hell, er lacht, das Gelbe, das wie Bernstein ist, das nennt man Kolophonium - du kannst dich dahin setzen, da auf die Bank, um zuzusehn. Sehr hübsch, sagt Manuela, die Frauen hier sind Mädchen und biegen ihre Rücken rückwärts zu runden Reifen, dazwischen ist ein Loch... wie Würste beim Metzger! - Haha, sagt der Kleine, er feixt, verrutschtes Grinsen, sehr witzig, sagt der Kleine, urkomisch finde ich das. Gelbe Locken, lange Haare, grüne Strähne, schwarzes Band, bitterblondes Gold, der Kleine, Schweiß, ein schwarzgraues Trikot, hopst und berichtet, weil Kai weg war, mit ihm Manuela, von der Durchsuchung eines Hauses, das dann geräumt worden ist.

»Rauch, Ruß, Qualm, dazwischen wir, weißer Nebel, schwarze Schwaden, überall angesengtes Papier, Asche, die in Flocken fett - aufsteigt«, Tanzschritt, Pirouette, »das mußt du dir vorstelln, Kai, ein verschärftes Bild.«

»Wir unten auf der Straße, die Paten unsrer Häuser, weißt doch, all die blassen Unterstötzer, die nun nicht mehr heimlichen, aber dennoch ängstlichen Sympathisanten - allet, Alter, Intellektuelle, oben, Alter, oben am Balkon: Solch brutales Vorgehen« - Einatmen - »ist eine reale Bedrohung« - Ausatmen - »der Schutzrechte des Bürgers« - Einatmen - »auch weil auf diese Weise« - Ausatmen - »staatliche Organe« - Einatmen - »dazugebracht werden« - Ausatmen - »Freiheitsrechte« - Einatmen - »als Reaktion« - Ausatmen - »zu beschränken« - Atmen - »sagen sie!«

»Solange ihr redet« - Einatmen - »betrifft es euch nicht« - Ausatmen - »sobald ihr handelt« - Einatmen - »habt ihr« - Atmen - »euch entschieden« - Atmen - »sagen wir und meinen: Paßt bloß auf!« ... Handstand, Dyamidowkreisel, Handstand auf dem Barren.

Kai denkt daran, wie er ihn zum ersten Mal getroffen hat: der Kleine, hilflos stotternd, die Sätze oft verheddert, ein aufgelöstes Garn. Und wie er, ehe er begann, die Wörter wirklich auszusprechen, so schien es, Anlauf nehmen musste, zwischen gespuckten Konsonanten formte sich nach und nach der Satz. Ist nicht sehr oft, meinte der Kleine, hatte ihn schüchtern angeschaut, »siehste, geht weg!«, hatte gelächelt, jetzt, während er vor- und rückwärts schwingt, grinst er, der Kleine, über beide Backen. »Der städtische Guerillero ist der Organisator schlechthinniger Irregularität als Destruktion des Systems der repressiven Institutionen. Habe ich auswendig gelernt - haha, hoho und Ho Tschì Minh: Luftrolle rückwärts - Handstand, Luftrolle rückwärts - Handstand: lange und ruhig stehn« Der Kleine

lacht, Kopf Richtung Erde: »Doppelt gemoppelt Genitiv, das war vor dreizehn Jahren, da war ich gerade drei.«

Und Kai erinnert sich, wie er den Kleinen, früher einmal, in dessen Wohnung, Parterrewohnung im Hinterhof, in Moabit besucht hat. Und wie er, Kai, Artist und Kämpfer, als er schon klopfen wollte, noch an der Tür gelauscht hat. Der Kleine, eine helle Stimme, dazu das dunkle Reden von einem müden Mann. Und beide, während Kai verblüfft, mit schon erhobnem Knöchel, dort vor der Tür im Treppenflur verharrte und gewartet hat - beide sprachen Berliner Slang, obwohl der Kleine, wenn er redete, sobald er nicht mehr stotterte, endlose Nebensätze, hochdeutsch auch, aneinanderfügte, »ist Herrschaftssprache, weißt du, aber was will man tun«. Und als Kai eingetreten ist, da hat der Kleine, »is mein Vater«, den Mann, knapp sechzig Jahre, rasch durch die Tür, an Kai vorbei und in den Treppenflur bugsiert - zweimal ein kurzes Nicken: Auf Wiedersehen, murmelte Kai.

Und jetzt, während der Kleine redet, befingert Manuela die weiße Puderschicht. Is harmlos, sagt der Kleine, Magnesia, sagt er dann.

Und lacht, den Kopf nach unten, ein Augenblick der Stille - Ablegen auf die Oberarme, Schwungstemme vorwärts, Vorhalte: der Kleine steht im Stütz auf einem Barren. »Ein negativer Impuls, oder besser: zum Angriffkommen, klaro. « Der Kleine hoppelt nun im Handstand über die beiden Barrenholme - »doch nicht zu einem einzigen, sondern als dauernder Prozeß, gemeinsame politische Bestimmung, gemeinsame politische Aktion. Wow, doppelwow und Unterschwing, Vorhalte, Heben in den Handstand, und: halbe Drehung in den Handstand und dann im Handstand stehn«.

Natürlich ist das richtig, sagt der Kleine und wendet ruckartig den Kopf, zwinkert, grient, zeigt die Zunge, nur nicht im Sinne derer, die das sagen. Abgang: Luftrolle rückwärts, eineinhalb Schrauben, Stand. Kein Wackeln und: »Wie war ich?«, derweil er flink und ängstlich die Reckriemen vom Handgelenk, dann von den Fingern löst - »und wieder keine Blase! Los, sagt schon, wie sah's aus?«

Vom Köpfchen, denkt Kai böse, auf Zehenspitzen, ha! Wie ein Android, sagt Manuela, wie ein Roboter aus Kautschuk. Weiter, sagt sie, komm, mach weiter! Die grünen Augen des Kleinen blitzen, ringsum Gestelle aus Leder und Eisen, verchromte Gestänge, Seile aus sehr feinem Stahl.

Sie haben recht, sagt er und klimpert listig mit den grünen Augen - verschmitzt, denkt Kai, und merkt, wie ihn der weiße Staub und der Geruch des Leders und dazu die Erinnerung an eine Wohnung im Parterre langsam vom Hals her einschnüren. Recht, säuselt jetzt der Kleine, indem sie sich die Wahrheit hinter dem eignen Rücken vollziehen lassen, woll? Und Kai denkt: Was soll das denn? Das ist doch alles Schwachsinn. Wir sollten, murmelt Manuela, Küchler krakeelt: »Hier rausgehn - Ach, du bist Manuela? - Alle Achtung! - Nix für ungut«, Küchler, ein kurzer Kratzfuß, räuspert sich und sagt: Scheiße, brüllt: Ruff uff 'n Sportplatz, hier drinne isset stickich, ick atme nur noch halb.

Der alte Sportplatz, Aschenbahn, dunkelgrün die Kastanien, Kai hechelt, hört entfernt schon: »Nicht nur du bist das Kollektiv, sondern das Kollektiv auch du«, der Kleine ist ein Kobold in einem engen Kleid, Kai sieht sich schwanken.

Und Manuela rennt über den weiten Rasen, Küchler hüpfte auf die Hochsprungmatte - und auch den Himmel, singt der Kleine, und die Lichtreklamen über den großen Städten

löschen wir aus. Und biegt sich dann das rechte Bein hinter dem Kopf zum Nacken, verhakt es dort, sagt: Färben - färben, wißt ihr, was farbig ist, farblos, es ist was Neues, er flötet, lacht und hüpfet. Kai schließt sehr vorsichtig die Augen, glaubt, daß sich dann der Himmel über ihm nicht mehr dreht. Der Kleine mault, weil keiner ihm mehr zuhören will, es ist, sagt er, verknotet sich, längst ein ästhetisches Bedürfnis, und nicht mehr Politik.

Du redest, sagt Kai abfällig und in die kurze Stille, er muß sich Mühe geben, du redest Scheiße, Schatz. Und weil ihm niemand antwortet und weil die Zunge, lall ich schon? zwischen den Zähnen dick wird, Platz braucht, um langsam aufzuquellen, um unförmig zu wachsen, fragt Kai sich, ob die andern ihn überhaupt verstehn. Und wieder dreht sich über ihm, spätsommerlich, der Himmel.

Ich mache mich, koblolt der Kleine - ebenso wie die andern, ohne Kai zu beachten - oder ich mache mich nicht. Aber gerade als solches, doziert er mit entstellter Stimme, läuft auf den Händen, ruft Kai zu, brüllt: Komm schon mit, meint: Sauertopf, vermaledeit! steht kopfüber im grauen Gras und redet, redet weiter. Gerade als solches, lispelt er, transzendiert es, kleines Stottern, wißt ihr, alle Vorstellungen überkommener Ästhetik, sprengt dabei die Grenzen der alten Politik.

Manuela blinzelt müde in die Sonne, die im Gasometer hockt. Die Kastanien malen Muster auf die Arme, braune Blätter, und treiben wie traurige Boote über ihr weißes Gesicht. Und dann muss Manuela lachen, rings um den Mund belustigt, die Stirn verständnislos.

Der redet, grunzt Kai mühsam, ganz dummes Zeug, wischt sich den Schweiß von Stirn und Augen, kraust abfällig die Nase, massiert die Schläfen, kaltes Blut, klopft sich, erst nur verblüfft, schließlich erschrocken, heftig mit beiden Handballen über der Nasenwurzel gegen die hohe Stirn. Und während die Bilder um ihn gerinnen, wird ihm der Platz ringsum vage, trocknet wie Obsthälften aus.

Und dann, während der Kleine gemächlich übern Rasen turnt, und während Manuela langsam Richtung Toilette läuft, spürt Kai zum ersten Mal die Angst, wünscht sich, daß alle schweigen, will rufen, will auch schreien, dennoch, es kommt kein Wort. Der Himmel wie ein Schnellkochtopf, im Dampf erschrockene Augen, Kai knickt jetzt in den Knien ein und atmet immer heftiger, während er sich sehr vorsichtig auf den sehr trocknen Rasen kniet, und einen Augenblick sieht Kai, zwischen den schwarzen Lidern, daß alles sich bewegt. Und auf dem Sportplatz bleibt die Luft bloß ein geschlossener Kessel, der sich gleich einem Klumpen eng auf die Lungen legt.

Is was, fragt Manuela, was is? Nichts, murmelt Kai und lässt sich, während der Kleine weiterschwafelt, fallen. Bänkelsänger, denkt Kai noch und hört den Singsang des Kleinen - »Nihilismus und Revolte« - bis er sich hechelnd der Hitze ergibt. Schwelgende Nacht, schweigendes Haus, ich bin der stillste der Sterne.

II.

Alles schwarz mit all den Fackeln und unter der Hochbahn und ohne ein Wort. Als die Spitze des lautlosen Zuges, der Trauermarsch, am Nollendorfplatz vorbeizieht, ist Kai ein Stück zurückgeblieben, um noch einen letzten Stein in eine der schummrigen Scheiben eines der schicken Ausstellungsfenster des Möbelgeschäftes zu werfen, im Glas spiegelt sich hellblau das Logo der Heilsarmee. Wir richten, bang, ein und steuern, bang, aus, Risse in riesigen Scheiben - Schöneberg, 19 Uhr 09.



Und während ihm eine knochige Frau mit weise, weise, weißem Haar und ausgestrecktem Zeigefinger die laue Luft vor dem Gesicht verrührt, den Kopf, sacht seitlich eingeknickt, zur linken Schulter kippt, hat Kai sich kaum bewegen können. Sie hat ihn lange angesehen: »Ich will ja gar nichts sagen, aber warum, mein Junge, zeigst du nicht dein Gesicht hinter der Maske?« Und weil Kai, Kämpfer und Artist, mehr als zwei kurze Schlenker braucht, um einen hochgewachsenen Mann, ebenfalls ein Gewaltfreier, von seinen Armen abzuschütteln, furchtbar hager, furchtbar kräftig, ratsch, ein rascher Tritt nach rückwärts, das hebt selbst den Grünkernkauer aus den Birkenstocksandalen, und weil Kai - »Du Nille! Lass mich endlich los!« - langsam nicht mehr lächeln kann, hat er noch mal zugetreten, am Rand der Menschen, die schweigen, mit Fackeln vor dem Gesicht.

Und während drüben, nah beim Neubau, Edelschuhchen, Kaschmirtürken eilig mit dem Benz rangieren, eben noch der Boss im Kebab - alle stehn, kein Hals, nur Schultern, eingezogen, angezogen, lachen, wenn der Große lacht, mit den großen, goldnen Zähnen - der jetzt an den Zierbuschkübeln seine Kotflügel zerschubbert, während der Türke, »ich will hier weg - isteriyorum!«, hastig Gas gibt und bloß hoppelt, öffnet sich der Trauerzug zur Kreuzung, zur Stelle mit den Kränzen wie ein Grab.

Als Kai die Kreuzung erreicht, hat die Arbeit, es ist eine Arbeit, tu nur deine Pflicht, schon begonnen. Die Bullen haben den Schweigemarsch, den schwarzen Trauerzug nicht begleitet, stehen nun in den Nebenstraßen, und weil es zuviel Menschen sind, stehen sie zu weit weg. Einige Maskierte zerschlagen gemeinsam mit einer Gruppe türkischer Kinder zuerst die Scheiben der Deutschen Bank und dann die Scheiben der Commerzbank, die, einander gegenüber, direkt an der Kreuzung stehn. Die, die nicht hoch genug werfen können, graben die Steine aus dem Pflaster und reichen sie nach vorn. Kai, allein unter der Hochbahn, sieht hinauf zum dritten Stock. Zu dem Balkon des geräumten Hauses, von dem herab am Mittag der Senator seine Sätze geredet hat, keine sieben Stunden her. Kai sieht, wie die Herthafrösche, die mit den blauweißen Schals und Mützen, die mit bin- stolz- drauf-ein-Deutscher-zu-sein, zuerst nur am Rand, dann an der Spitze des Zuges mitgelaufen sind: endlich, endlich eine Schlacht! - Wer hat uns verraten? - Sozialdemokraten! - Kai muss ein bisschen grinsen.

Die Stelle mit den Blumen ist auseinandergetreten worden, nur wenige haben neben den Kerzen mit Rotz um Augen und Nase, mit Bier im Bauch ausgeharrt. Es wird erzählt, daß die Bullen die Stelle geräumt und die Kränze zertreten hätten, mit Tränengas in die

Trauernden, die auf dem Gehweg und der Fahrbahn gesessen haben, geschossen hätten, Kai muß feixen, denn immer schwingt in den Berichten ein Bullen-sind-böse mit. Jetzt sieht er sich um. Die abgestellten Bauwagen werden von den Rinnsteinen weg in die Mitte der Fahrbahn gezerrt und umgekippt und angesteckt, im Innern klirrt das Werkzeug. Alle Scheiben der Geschäfte auf der Potsdamer Straße, zwischen Bülowstraße und Kleistpark werden nach und nach eingeschlagen, einige Läden brennen. Er reckt sich auf die Zehenspitzen, klettert auf ein Straßenschild, schwenkt einen Schleier aus dem Geschäft für Hochzeitskleider, der Tote hockt dicht bei ihm, schaut ihn an.



Und als die Bullen durchbrechen, ist Kai, eingekeilt zwischen den Menschen, in die Alvensleben- und später in die Steinmetzstraße abgedrängt worden und ist ein Stück gerannt. Um seinen rechten Unterarm hat er einen blauweißen Wollschal gewickelt: Wie hieß das damals? ... Politisierung! Wie heißt das jetzt? - na ja.

Manuela hat von weitem noch nach ihm gewunken, ist dann, wie kurz vor ihr Jochen, zwischen den vielen verschwunden. Kai läuft in die Steinmetzstraße, zurück in die Alvensleben, Trauben von Flüchtenden hängen am Parkdeck einer Garage, kleben am Gitter, kraxeln über Balkone auf Mauern, die Bullen rücken zügig vor.

Die Luft riecht nach Rauch und nach Gummireifen, Kai wirft noch ein, zwei Steine und flüchtet in die Steinmetzstraße, mit anderen nach rechts, in den beruhigten Bereich, und hat, wie nahezu alle, die beiden Bullenwannen, die in der Einfahrt ohne Licht auf sie gewartet haben, gleich viereckigen Echsen, beinahe übersehn.

Die hintere Gruppe der Bullen hat die an der Spitze Rennenden abgefangen, festgenommen, Kai hört das Knacken der Knöchel, in Handschellen - am Blech das Blut. Kai ist abgebogen, ist weder länger stehengeblieben, noch hat er im Laufen innegehalten, gestoppt. Ist über ein weiches Autodach, Strafzettel hinter Scheibenwischern, auf eine Telefonzelle, von dort auf eine Mauer geklettert, im Schatten eines Vorsprungs auf das Remisendach. Unter ihm, Kai, hat ein Pärchen - Junge mit blauem Overall, die Frau im roten Sommerkleid - nah bei der nächtlichen Zelle gestanden und sich bei den Händen gefaßt: beider Gesicht eine Bitte, zwischen den Lidern der Bullen das Tier.

Und als ein vereinzelter Pflasterstein das Blaulicht am ersten Wagen trifft, klong, vom Blechdach abprallt, löst sich aus dem Schatten der Wanne ein Polizeitrupp und läuft los. Flinke Finger, schnelle Schuhe, nur die Plastikschilder bleiben - das Blecken bissiger Augen - in der Halterung im Wagen hängen, »komm, Keule, laß stecken!«, zwischen den Lidern der Itsch in der Ecke, Nager, der neben den Mülltonnen pfeift.

Und da das Pärchen, rot und blau - »Du kennst das doch, das Zögern?« - wartet, weil sie nur an seiner Hand, er nur an ihrer Hand loslaufen möchte, nach verschiedenen Seiten, und sich, in den Kniekehlen Laub, wadenhoch eine rostige Stange, ängstlich in die Augen schaut, huschen halbierte Träume durch den dunklen Bereich auf sie zu.

Blockinnenentkernung, denkt Kai auf dem Vordach und wartet, die Wange am weißlichen Putz, bis die zusammengepreßten Zähne nicht mehr aufeinanderschlagen und das Zittern aufhört, im Innern ein furchtsames Fiebern, nach außen schweigsam und kalt. Und der Geruch des letzten Kuhstalls in Schöneberg, der Innenstadt - noch ausgespart, kommt auch bald weg - weht ihm vom Hinterhof her in die Nase, so daß er den Kopf, ein wenig nur, wegdreht, um dem Duft, der fremd zwischen den Fassaden hängt, angewidert auszuweichen - grotesk, denkt Kai, absurd. Und wenn er links hinunterschaut, sieht er in der Remise die hellen Stellen im gefleckten Fell, die Ärsche, die sich an der Mauer reiben, und ahnt den Dampf der Nüstern, vorne am wiederkäuenden Maul. Doch wenn er nach rechts hinüberschaut, sieht er die blinden Fenster in den fast fertiggestellten Blöcken, die Wände, die jetzt rosa sind im Licht bleicher Laternen, aber am Tage blau.

Und als die Bullen, jede Bewegung wirkt biegsam und klug, das Pärchen - sie trägt ihr rotes Sommerkleid, er steckt im blauen Overall - neben der Hecke erreichen, strauchelt die Frau, weil sie - der Junge wirkt wie festgefroren, die Augen vor ihm wachsen unter dem Plexiglasvisier - einen Schritt ausweichen möchte, aber über die Stange stolpert, die seitlich gegen ihr Wadenbein stößt, und langsam hintenüber fällt, auf den spärlichen

Rasen, der nach Holzkohle riecht.

Erst als der erste Bulle, nach einem kleinen Zögern, über die Hecke hopst und zuschlägt, bewegt sich der junge, hebt beide Hände, öffnet den Mund, zuckt mit den Lippen, bückt sich und beugt seinen Körper über die liegende Frau. Noch immer, merkt Kai, klappern die Zähne, sobald er den Mund öffnen will. Und während im Fenster gegenüber, im ersten Stock, ein Farbfernseher läuft, schlägt der zweite Bulle - zuvor zappelt er ungeschickt durch die verhedderte Hecke - zweimal auf den Rücken des Jungen, der die Frau am Boden abschirmt, mit gekrümmtem Körper über der Liegenden kniet.

Als Kai erkennt, daß gegenüber, im Fernseher hinter der Scheibe, Bobby mit weinerlichem Blick und zuckerglatten Zügen im Zimmer eines Motels mit allen Fingern fuchtelt, tritt der dritte Bulle dem Jungen in die Nieren, um den gebeugten Körper, der das Gesicht der Freundin vor weitren Schlägen schützen soll, von ihr weg und zur Seite zu treten - Junge, mach schon!« - im Hof bei einer Wippe pißt jetzt ein Mann mit Hund.

Kais Wange wird schon wund vom Putz und von verbißnen Zähnen, die Nacht auf Kais Gesicht ist mild, riecht noch nach Stall und Kühen, duftet, im Hof, nach warmer Milch - Idyll, denkt Kai, es eckelt ihn, der Mann neben der Wippe befigert seine Hose und streichelt seinen Hund.

Mit angezogenen Beinen liegt das Mädchen auf dem Rasen, liegt noch halb unter dem Jungen, umfasst mit beiden Händen und mit verschränkten Fingern, weil jetzt der vierte Bulle, der dicker ist, am Jungen zerrt, den Nacken ihres Freundes, Kai bemerkt: Niemand schreit, und Bobby lächelt.

Tonlose Bilder im TV, Bobby mit einer blonden Frau, und nur die Knüppel klatschen, Geräusch wie nasse Wäsche gegen den Fußboden aus Stein, jetzt auf die Stirn des Mädchens, da es die beiden Hände nicht mehr vorn vors Gesicht hält, sondern verkrampte Finger den Nacken ihres Freundes umklammern, bis der Junge weich auf die Seite rollt.

Während Bobby langsam mit der blonden Frau aufs Bett fällt, tanzen undeutliche Bilder hinter Doppelfensterglas. Kaldaunenschläger, denkt Kai, der Mann neben der Wippe redet mit seinem Hund.

Bevor die Bullen beginnen, auf die voneinander Getrennten ohne Eile einzuschlagen, ehe das Gesicht von Bobby sich in einer Großaufnahme, als die blonde Frau ihn anschaut, sorgenvoll verzerrt, erkennt Kai: Konserve. Horcht Kai auf das klamme Klatschen, schließt er schmerzhaft schnell die Augen, sieht er hinter dunklen Lidern lautlos aufgerissene Münder, das Gesicht der Liegenden, mit noch immer, trotz der Schläge, ungläubigem Ausdruck. Der Mann auf dem Hof ist verschwunden. Der Hund raschelt noch im Gebüsch.

Manuela läuft. Spürt ringsum die Menschen, die Leute, die flüchten, sieht Jochen vor sich, im Gitter, am Parkdeck, und denkt an den Treffpunkt: die andere Gruppe, deren besetztes Haus, noch knapp hundert Meter entfernt.

Mit der wir, denkt sie, hört eiliges Atmen, gestern noch, denkt sie, hört hastige Schritte, zusammengesessen haben, spürt eine Hand im Rücken, darüber nachgedacht haben, meint jemanden zu riechen, der, nah ihr, nach ihr greift. Denkt: darüber nachgedacht haben.

Denkt: unvermittelt fallen lassen, denkt: was zu tun sei, wenn wir, denkt: abrollen, aufspringen, zutreten oder, denkt: geräumt, von den Bullen angegriffen, denkt: liegenbleiben, Arme überm Kopf Denkt: von den Bullen angegriffen werden, während wir noch im Haus sind, nicht davor.

Denkt: oder weiterlaufen. Hört Kai sagen: Verteidigung, sieht Jochen zweifelnd schlucken. Denkt: oder stehenbleiben. Fühlt eine Hand am Oberarm, sieht neben sich ein Mädchen. Das leise sagt: Beeil dich. Sicht unvermittelt vor sich - Jochen am Gitter hängen - ihn eine Hand ausstrecken - sie auf das Parkdeck ziehn - ihn lächeln.

Sieht unter sich die Bullen, fragt ihn, wo Kai geblieben sei, sie habe noch gewunken, sieht wieder nur sein Grien, sein Zucken mit der Schulter, denkt: Solidarität.

Sieht unter sich die Bullen - auf an die Wand Gedrückte - geräuschlos, scheint es, einschlagen und sieht in Jochens Iris ihr Spiegelbild, denkt: mager, hört, als er sie fest an sich drückt, ihn sagen, sie sei gerade, im Augenblick, sehr schön. Sehr schön. Und dann erst kommen die Geräusche schlagartig, werden Gegenwart, zu ihr, zu ihm, zu denen - die sich nun auf dem Parkdeck, als müßten sie sich schämen, weil sie gerade entkommen sind, verstohlen in die Augen sehn - zurück.

Sehr schön. Und hört, als er sie anschaut, in ihrem Kopf ein Flüstern, rings um sie her ein Rauschen, Schläge und manchmal Schreie, erinnert Manuela sich an Jochens überstürzte Flucht: vor Monaten, im Sommer, eilige Angst, ein Irrtum, dennoch ein Haftbefehl.

Als Kai - so war das, Jochen! - gesagt hat, du hättest dich gestellt, habe ich nackt, aber Shampoo im Auge, dumm gefragt: Wer? und Kai hat gelächelt. Undeutlich unter der heißen Dusche, aber ich habe sein Lächeln zwischen dem Wasser gesehn. Als ich ihn, mit dem Geschmack von Seife im Mund und auf den nassen Lippen, gefragt habe, wo du jetzt seist, hat er, nun ohne zu lächeln, geantwortet: In Paris.

Was, habe ich, während er auf mich zukam, gefragt, wird ihm vorgeworfen?
Landfriedensbruch - die graugrüne Iris - sicherlich, hat Kai geflüstert, während er mir ins Ohrläppchen biß: Widerstand.

Und möglicherweise, hat Kai gezischelt, versuchter Totschlag an einem Bullen, das >B< hat er besonders betont und mir mit schon unsichren Fingern zwischen die Beine gefaßt. Es war einen Augenblick still in der Dusche, nur die feinen, harten Tropfen haben gegen die Kacheln mit den Blumen gepickt. Zwischen dem Dunst, den beschlagenen Scheiben, der Hitze, ein Handtuch aus hellem Zellophan, standen wir eingeseift da wie ein Denkmal, er mit den Fingern in meinem Bauch, du mit den Bullen in Frankreich.

Schließlich hat Kai gefragt, was wird werden, falls Jochen Haftverschonung bekommt? Ich habe mich, weil ich atmen mußte, abwenden wolln, um ein Fenster zu öffnen, Kai hat mich mit einer Hand hochgehoben, die andere steckte, zwei Finger, in mir wie ein nasses Stück Holz. Nur das Geräusch der Dusche und wir in einem Zelt.

Ich habe gesagt, du würdest, sobald es ginge, hier wohnen, sie haben die Anklage fallengelassen, haben gemeint, daß alles bloß eine Verwechslung, ein Irrtum, vorschnell gewesen sei.

Kai hat mich, die Seife war eingetrocknet, hatte die Haut ihm mit Rändern bemalt, fast zärtlich noch von sich weggeschoben, die Finger, die er schon vergessen hatte, warn

fühllos aus mir herausgefallen und hingen am Arm von der Schulter wie ein nutzlos gewordener Ärmel nach nächtlicher Amputation.

* *

»Entweder du bist ein Teil des Problems, oder du bist ein Teil der Lösung, dazwischen gibt es nichts. «

Nachdem die behelmten Beamten des Greiftrupps unten an der Bautür aus Eisen auf die letzten, die ins Haus geflüchtet sind, eingeschlagen, aber das Haus nicht betreten haben, weil einige der Besetzer alles, was auf dem Balkon und im Zimmer stand, über die Brüstung und aus den Fenstern hinunter auf die Wannen und auf die weißen Helme geworfen haben, hocken jetzt die, die entkommen sind, dicht beieinander im zugigen Zimmer, sehen sich an, der Teppich zeigt Fäden, lauschen und hoffen auf ein Zeichen, sie warten darauf, daß draußen, in der Fußgängerzone, etwas geschieht.

Es geschieht nichts. Problem, sagt Kai, oder Lösung.

Nein, sagt Jochen und sieht Kai unbehaglich an, so eben geht es nicht. Kai denkt an Bobby im TV - so einfach oder so schwer. Er starrt in die verhängten Fenster, grüßt müde, sieht die Bilder des endlosen langen Tags. Jochen sagt leise: Nein. Das Quietschen nasser Kreide, die an der Wandtafel zerbricht. Und Kollektivität, denkt Kai, kann nur im Kampf entstehen und existiert nur dort. Und draußen, in der Fußgängerzone, patrouillieren die Wannen der wartenden Polizei. Und gegenüber, in den Rabatten, liegt das zusammengeschlagene Mädchen, neben ihr kauert der Junge und wartet, immer noch ohne zu wissen, worauf. Und drinnen, auf der geblühten Tapete, deren Kanten sich stellenweise von den feuchten Wänden lösen, steht, gold und an den Rändern grün, schräg durch den Raum der Sprühspruch:

WIR REDEN NICHT MIT DEN SCHWEINEN, SONDERN WIR SCHIESSEN AUF SIE.

Nein, sagt Jochen. Es klingt kläglich. Weshalb nicht, fragt Manuela und schielt schief an Jochen vorbei. Weil ihr Schiss habt, denkt Kai erschrocken, und sieht sich im Spiegel der Scheiben, die Haare und Augen sind stumpf. Unheimlich, denkt Kai, und fummelt mit angeschwollenen Fingerspitzen die porösen, braunen Steinchen aus einer trockenen Hydrokultur. Euch geht, denkt Kai mürbe, die Muffe. Die Stille im Raum, eine Nadel, die über ein Zinkblech zieht.

Kai schnieft. Böse wie ein Blech mit Grat. Der Junge in den Rabatten beginnt in der Stille zu singen. Wir sollten ihn holen, denkt Kai.

Jetzt schüttelt Jochen wiederholt, als ob er sich versichern müsse, den Kopf: »Es kann gar nicht gehen, das Haus, Kai, zu verteidigen, ist dumm.« Der mit der kurzen Lederhose, die Beine ungleich abgeschnitten, beginnt sich unvermittelt zu drehen, rotzt in sein T-Shirt, brabbelt: Du Ficksau, alte Ficksau, trudelt dann quer durchs Zimmer, gerät in eine Nische, dann in den Abstellraum. Auf dem Balkon hockt ein Posten und mault durch die offene Tür: Seid mal still! Nichts, nur der knubbellige Dreher, Kai konnte mit ihm tapezieren, die anderen wurden bespuckt.

Dann redet der Dreher im Raum von seiner Schwester. »Tittenfotze!«, im Knast hat er die Zelle angesteckt: »Wegen Kunststoff!« Im Keller dann, im kahlen Bunker: »Die Schaumstoffmatratze muß weg.« Jetzt trudelt er weiter, raus, in die Küche, Kai

schnuppert, selbst unter den Achseln riecht er noch immer nach Rauch.

Was ist daran zu begreifen, fragt Jochen, der am Boden hockt, und verlagert sein Gewicht von den Händen auf die Füße, das Haus ist eine Falle, daran führt nichts vorbei. Krümel von verbranntem Gummi, wenn Kai sich durch die Haare streicht, er niest. Und niest - »Gesundheit«, Manuela grinst.

Kriecher, denkt Kai, beinahe belustigt, derweil er sich im Zimmer umsieht, die Fingerkuppen aufgeschürft, die Handknöchel ein bißchen blutig. Aber noch immer flüstern sie, die drei Schwestern mit dünnen Sandalen, lavendelfarbenen Röcken und Bändern im immer knöchernen Haar. Sitzen nah kalten Kachelöfen und sehnen sich nach ihren Katzen. Aber was war das, was sie mal wußten? - Sich entweder den Auflösungsprozessen eines verfälschten Lebens überlassen oder die ursprüngliche Einheit erringen? So eng beieinander hocken sie da, als wäre die Nähe der Körper ein Schutz vor dem wartenden Feind.

Der Dreher in den kurzen Hosen hält die Hände angewinkelt, so lange, bis die Handrücken dicklich und lila, die Finger wie weiße Wurstenden sind. »Ich scheiß nich in Schüsseln, mach lieber auf Zeitung« - »Warum?« - »Is mehr wie draußen, Kai, weißt du.« Als Kai ihn im Zimmer, »tut mir echt leid«, überrascht hat: »Verbrenn ick immer im Ofen, die Scheiße, jeht allet janz weg.« Und immer noch reden diejenigen, die es immer ganz genau wissen, vom Deal und meinen: Verhandeln: mit jedem - und geben nur vor, es ware zu unserem Vorteil, für uns.

Weil es nicht geht, sagt Jochen noch einmal, diesmal, ohne den Kopf zu schütteln: Weil es nicht machbar ist. Wenn niemand dich erquicken kann, dann schau deinen Heiland an, kräftiges Kurbeln des Drehers im Flur. Ein Goldfisch gluckst im Gurkenglas, einst hat er auch, der Menschenfreund, im Tränentale hier geweint. »Man kann das Haus nicht verteidigen, und vorbereitet ist nichts.« Aber was werden wir machen, nuscht der, den sie Prinz nennen, und schneuzt sich - »alles stinkt nach dem Scheißgas!« -, wenn sie, die Bullen, die Ärsche, wenn sie vorne, vor der Tür einen von uns umhaun?

Draußen fahren die Greiftrupps mit nahezu lautlosem Motor vorbei. Der Dreher dreht und kurbelt, das Zimmer schrumpft, die Wände wachsen, von der Decke lappen schon wieder feuchte Rohfaserbahnen, die Goldfische im Gurkenglas, die kümmerlichen Hanfgewächse atmen das Schweigen ein und aus. Ein kleiner Guppy knabbert Stückchen aus einer Rückenflosse, die Katze langt nach einem Fisch und wird vom Beistelltisch verjagt, das Knacksen von Pistazien im krümeligen Mund. Und Scheinwerfer auf der Fassade, vor dem Fenster blinkt ein Blaulicht, rhythmisch rucken die Schatten über die Muster der rissigen Wand. EINS, ZWEI, DREI - LASST DIE LEUTE FREI. Sprüche, denkt Kai.

Der Junge auf dem Bürgersteig, der neben seiner Freundin hockt, hat aufgehört zu singen. Die Ruhe, quengelt jetzt der Prinz, den Mund voller Pistazien, durch aufgesprungne Lippen, die Ruhe vor dem Sturm. Einer im Wasserglas, denkt Kai - Wir können, nuscht Jochen, das Haus hier niemals halten - Sie warten, sagt Manuela, und niemand redet mehr. Aber der Ausgangspunkt unserer Rede ist unsere Handlung. Kai erhebt sich, sieht sich kurz im Zimmer um und denkt: Es ist dieselbe Frage wie fast von Anfang an. Verteidigung oder kapitulieren, er langt nach einem Knüppel und sagt: Ich werd was machen, egal, wie ihr das denkt. Der Dreher dreht und schneuzt sich und nestelt an der Maske und lehnt sich an den Ofen und pickelt an der Wand. Trotzig, denkt Manuela. Arschloch, denkt Manuela, dem Dreher hängt ein Hoden im abgeschnittenen Hosenbein,

»ej, warte, ich komm mit!«.

Und eine Frau in einer Ecke faucht mit verwehten Augen und einem huschigen Gesicht: Das macht den Toten von heute mittag nicht wieder lebendig! Der Raum plustert sich auf. Und als die Stimmen: »Machowichser!« - »Arschdumme Schrippe« - »Krieg dich klein!«, enthedert und versammelt sind, sagen sie, eine Meinung, die Augen nah am Teppich, nur Jochen guckt Kai an: Wir? - Nein.

Und während Manuela murkelt und während Jochen mutlos nickt, Papier kaut, leise sagt: Das Ding hier zu verteidigen, dicht an Kais Ohr, macht doch kein Sinn. Die Frau mit huschigem Gesicht sagt: Das weißt du auch selber! Kai denkt - der Tote lächelt - is mir egal, denkt Kai. Aber reden wir von uns. Unser Kampf, unsere Waffe ist unsere Menschlichkeit, Kai denkt, wie wir den Dreher, damals, nach seinem ersten Anfall, allein in einen Keller, vielleicht im leeren Laden, dort hatten einquartieren wolln, ihn hatten ausquartieren wolln, weil wir, am Ende unsrer Kraft, darüber abgestimmt hatten: Klinik ist faschistoid. Das Schreien erst, dann die erhobnen Hände, das Keifen erst, danach das Schweigen, doch dann war der Anfall, sein Echo, überraschend schnell vorbei.

Is mir egal, sagt Kai, sehr laut. Dann mußst du gehn, sagt Jochen. Dann gehe ich, sagt Kai.

Dann geh, sagt Manuela, du bist der einzige, und denkt - Kai nicht mehr blond, bloß traurig - Arschloch, denkt Manuela, die Bulln komm gar nich.

Geht noch wer mit, fragt Jochen, der Dreher dreht und kurbelt und kommt am Türpfosten vorbei, »ich auch«, der Prinz erhebt sich, Corinna, Duft nach Hautcreme, nach exquisiter Seife, hat erst den Raum betreten, hat dann den Raum verlassen, wippt nun, schon wieder unruhig - »Was quatscht ihr noch so lange? Und was is mit euch andern?« - in der Tür. Und während man im Zimmer schweigt, bleiben die andern sitzen, in der gedrückten Stille, einige schauen weg.

III

Als Erich am frühen Nachmittag neben Vera aufwachte, nachdem der ruppige Radiowecker nahe bei seinem Kopf über den Haaren losgeplärrt hat, immer nur um halb im RIAS, immer voll beim SFB, wußte Erich, auf die Plätze, für zwei, drei Sekunden nicht mehr, wo er war - und fing an zu schwitzen. Dann hat er neben sich den Kopf, die rötlich dunklen Locken, das dichte Haar gesehen, vergraben zwischen Kleidungsstücken, dem Bettdeck, einem Kissen. Vera, hat Erich gedacht.

Veramaria, der Name ist seltsam, Maria klingt schlank, Vera grob, breite Hüften, Maria, hat Erich gedacht, Maria, das paßt überhaupt nicht zu ihr. Er hat sie, nach einem Zögern, am Hals berühren wolln.

Doch sind ihm die Finger dann hängengeblieben, denn das Fietschen kleiner Vögel im Gebüsch vor einer Scheibe hat ihm, etwas bin ich doch erschrocken, die Bilder des vorherigen Abends wieder zurückgebracht.

JETZT REDET DAS RADIO VON RÄUMUNG.

Sie waren gestern nachmittag mit Schlafsäcken und Unterlegmatten ins Jugendzentrum gegangen, um zum zweiten Mal dort, und nicht im von der Räumung bedrohten Haus zu übernachten: Wenn nicht, meinte Kai, am Montag, dann am Dienstag, vor den wichtigen

Revieren stehn die Fahrwachen und warten, also wir bekommen, wenn die Räumfahrzeuge ausrücken, noch rechtzeitig Bescheid.

JETZT REDET DAS RADIO VON RÄUMUNG.

Sie hatten noch beieinandergesessen, wenige waren schon schlafen gegangen, sie hatten eine Zeitlang geschwiegen, sie hatten Mineralwasser und einige hatten Kaffee getrunken, sie waren im Raum umhergelaufen und hatten sich wieder gesetzt. Sie hatten, in einer Ecke, über den Kleinen geredet, und Erich hatte nur zugehört und währenddessen gekippt. Er ist, hatte Kai gesagt, ein Verräter, weil er, hatte Kai gesagt, schon bei den Bullen gequatscht hat, statt die Schnauze zu halten. Und deshalb, hatte Kai gesagt, kriegen die anderen keine Bewährung. Das stimmt schon, hatte Manuela, ein Murmeln nur, hinzugefügt, und stimmt auch nicht, sie lächelte, das Lächeln war für Erich dann das Urteil: Wer redet, auch wenn er nicht reden wollte, bleibt, sagten ihre Lippen, bleibt ein Schwein.

Und, hatte Kai gebrubbelt, so daß es allein Erich gerade noch hatte hören können, Verräterschweine, knurrte Kai, die kümmern uns nicht mehr. Und Vera hatte angesetzt und hatte gesagt: Aber... Und Jochen hatte leise, als würde er sich schämen, genuschelt, er sei anderer Meinung, und Vera hatte Erich, noch ehe Jochen weitersprach, rasch zugezwinkert, beide hatten sich von den anderen ein Stück weit weggesetzt.

JETZT REDET DAS RADIO VON RÄUMUNG, und Vera räkelt sich.

Und während die andern palavert hatten - Verteidigung, Verräter, Verhandlungen: nein, nie! - hatte Vera Erich zu sich auf den Schoß gezogen und hatte ihn angelächelt.

Das hatte Erich verlegen gemacht. Deshalb war er an ein Bierglas gestoßen. Das Bierglas war sehr langsam umgefallen. Das blonde Bier auf der grasgrünen Platte war in einem Rinnsal bedächtig bis vor zum Rand gelaufen und dort von der Kante der Tischtennisplatte gemächlich auf den Teppich getropft. Eosin, hatte Erich geflüstert und ihren weiten Pullover betrachtet. Durch die großen, groben Maschen konnte man die Brüste sehen. Er hatte gedacht: Das sieht gut aus.

Sie hatte gedacht: Du duftest. Aber du duftest nach billigem Essen. Dann hatte sie ihn, du bist schüchtern, hinter den Ohren geleckert.

JETZT REDET DAS RADIO VON RÄUMUNG, von der Räumung der acht Häuser, sechs im Besitz der Neuen Heimat, vier davon in Schöneberg.

Um drei Uhr nachts, als immer noch keine Nachricht von den Fahrwachen vor den Polizeikasernen gekommen war, hatte sie gesagt: Komm, laß uns gehn.

»Die anderen im Raum hatten geschlafen, wir hatten uns, sehr leise dann, verpißt.«

ETZT REDET DAS RADIO VON RÄUMUNG, während der zweite Wecker hellgelb zu schnarren beginnt.

Doch auf ihrem Schoß hatte sich Erich an die Haig-Demo erinnert - vielleicht war das der Höhepunkt der Kämpfe in den Straßen, hatte er überlegt. Vielleicht, vielleicht, hatte Vera gelispelt und ihre schlanken, harten Finger, die spitzigen Fingernägel auf Erichs große Lippen gelegt.

Er hatte gedacht: Na ja, was weiß ich schon. Und hatte sich an ihre Flucht erinnert, durch einen muffigen Treppenaufgang, mit dem Geruch geschälter Kartoffeln, die zu lang im Wasser lagen, die Gruppe hatte den Dachboden, ein atemloser Pulk, erreicht. Einer hatte die Tür eingetreten, alle hatten gedrängt. »Ej, du Arsch, bleib locker!« jemand hatte einen Tisch unter die Dachluke geschoben. Das Holz war mürbe. Die Teerpappe lose. Erich war gestolpert. Und mit dem rechten Fuß umgeknickt. Manchmal bist du so ungeschickt. Er hatte ihr durch die Luke geholfen. Er hatte auf der Planke gestanden und sich am Schornstein festgehalten und versucht, nicht hinunter auf die schwankende Straße zu sehen. Ein Bild ohne feste Ränder, »ich kann so etwas nicht«.

Die Bullen warn schon im Treppenhaus mit Schilden und Stiefeln zu hören gewesen. Ich schaff das nicht, hatte Erich gesagt. Mit mir, hatte sie geflüstert, kannst du das, los, halt dich fest.

DAS RADIO REDET VON RÄUMUNG.

So hatte er auf ihrem Schoß gesessen. Sie hatte ihn zwischen den Beinen gestreichelt. Sein Kopf war innen wie wundgerieben und wollte und wusste gar nichts.

DAS RADIO REDET UNDEUTLICH VON ANHALTENDEN UNRUHEN am Winterfeldtplatz in Schöneberg und auf der Potsdamer Straße.

Aber alles war einfach gewesen. Sie waren zu ihr rausgefahren. Sie waren mit ihrem Auto gefahren. Es war eine ziemlich große WG. In einem ziemlich großen Haus. Von einem kirchlichen Verein. Von der katholischen Kirche. Aha, hatte Erich gesagt.

Sie hatten niemanden angetroffen. Er hatte sich die zwei Wecker gestellt. Sie hatte das Bett zurückgeschlagen. Er hatte die Vorhänge zugezogen. Sie hatte die Vorhänge aufgezogen. Er hatte sich nackt aufs Bett gelegt. Und dabei nach billigem Essen gerochen. Obwohl er gar nichts gegessen hatte. Trotzdem hatten sie ihre Zungen einander in die Münder gesteckt.

Im Radio war Musik gewesen. Er hatte sich seiner Pickel geschämt. Sie hatte ihn auf sich rauf gezogen. Sein Kopf war innen, warum ich? rauh wie eine Nagelfeile. Im Sack, da hab ich Wackersteine. Mein Schwanz, der ist aus Eisenerz. Sie hatte ihn vorn mit Spucke befeuchtet. Sie hatte ihn in sich reingesteckt. Er hatte sich aus ihr rausgezogen. Sich mit einer Hand auf dem Ellenbogen halb aufgestützt. Mit der anderen Hand seinen Stengel, den steifen, der vorne schon ganz glasig wurde, vorsichtig in ihren Hintern geschoben. Sie hatte die Luft angehalten. Nur einen kurzen Augenblick. Als ob sie in der Badewanne in einem Schaumbad untertaucht. Um sich die Haare nass zu machen. Er hatte an Pfefferminzbonbons, Vivil gibt sympathischen Atem, gedacht. Und sich sachte vor- und zurückbewegt.

Die kühle Hand im Nacken, die Augen ein zerrißnes Netz. Ich glaube, hatte sie gesagt, ich mag das nicht.

Danach hatten sie beieinandergelegen. Hatten nicht miteinander geredet. Er hatte ihre Hände, die Nase, eine sehr große Nase, und einen Koalabären aus hellrotem Stoff, ihr Plüschtier, betrachtet. Im Radio lief leise ein sehr altes Lied.

Sylvie's mother said, Sylvie is busy, too busy to come to the phone. Sylvie's mother said,

Sylvie is marrying, she's goin' to leave just my home.

An den Fenstern hatten Gardinen gehangen. Mit braunen, fusseligen Bommeln. Es gab eine Unzahl Zimmerpflanzen. Manchmal war ein Geräusch zu hören. Ein Auto. Oder ein Vogel. Oder ein raschelndes Tier.

Sie hatte gesagt: Du, weißt du, ich mag dich. Er hatte gedacht: Was wird denn das jetzt? Sie hatte gesagt: Du musst jetzt nichts sagen. Er, Erich, Pickel wie Minigolfbälle, hatte sich beinahe wohl gefühlt. Hatte ein selten sattes Gefühl zwischen den trockenen Beinen gehabt. Hätte sich fast auf die Schenkel geklopft. Hätte sich fast auf den Bauch gedreht. Sieh doch mal nach meinen Pickeln. Sylvie's mother said, Sylvie is busy, too busy to come to the phone. Sylvie's mother said Sylvie is marrying, she's goin' to leave just my home.

Sie hatte das Radio lauter gestellt. Schließlich war sie aufgestanden. Hatte belegte Brote gemacht. Das hatte Erich beeindruckt.

Fast hätte er gesagt: Weißt du... Aber dann war die Stille in sich zusammengefallen.

JETZT REDET DAS RADIO VON RÄUMUNG UND EINER STRASSENSCHLACHT.

Erich sprang auf. Sie ist liegengeblieben. Es ist ohnehin, wird ihre nackte Schulter gesagt haben, schon viel zu spät.

Er hat auf ein Stück Stullenpapier geschrieben: Vera, ich mag Dich. Er hat mit dem bröckeligen Bleistift versucht, ein Herz zu malen. Er hat das Herz durchgestrichen. Er hat in der ganzen Wohnung nach einem Radiergummi gesucht. Er hat aus dem Herz mit den Strichen einen Stern mit fünf Zacken gemacht.

WÄHREND DAS RADIO REDET.

Er küsste sie auf die nackte Schulter. Sie sagte nichts und bewegte sich nicht. Das harte Licht der Vorstadt fiel auf den Rest von Kerzen. Das Radio redete leise wie ein Megaphon der Polizei.

In einer gelben Telefonzelle ohne Scheiben und ohne grauen Fernsprechkasten hat Erich später am Abend eine Frau mit zerzaustem Kaninchenfellmantel gesehen, wie sie bekümmert in zerfledderten, teilweise auch angesengten Telefonbuchresten hin und her geblättert hat. Er hat die Frau bei der Hand genommen. Sie haben in einem Imbiß gestanden. Er hat von einem Toten erfahren, den Gerüchten von weiteren Toten. Auf der anderen Straßenseite haben, zwischen den parkenden Autos, die Bullen neben dem Gehweg gestanden. Um eine Baugrube zu bewachen. Mit einem mickrigen Pflastersteinhaufen und einigen Krampen aus rostigem Stahl.

Es hat in dem Imbiß nach angebranntem Fett gerochen, nach mehrfach aufgewärmtem Kebab, in einer Ecke des kleinen Raumes hat mit weggeschwommenen Augen und teigig aufgeschwemmten Wangen, früher mal Löcher, jetzt Pustebacken, der Kleine gestanden - wie schnell das geht, hat Erich gedacht, kaum mehr robust, nur noch rundlich - der mit den dehnbaren Bändern, der mit den sahneweichen Sehnen, den gleitenden Bewegungen, der Kleine, der vor knapp vier Wochen, gemeinsam mit drei anderen und drei orangenen Plastiktüten von Meyer oder Condi, in denen einige Pflastersteine und Brandsätze, die nicht gezündet hätten, gewesen sind, sagen die Richter, von einer zufälligen Zivilstreife aufgegabelt worden war, auf einem leeren Gelände, nahe der Innenstadt. .

Die Bullen hatten den Kleinen und die anderen mitgenommen. Er hatte von einem Gebäude geredet. Von einer Wohnungsbaugesellschaft. Das sie hatten anstecken wollen. Er war gerade siebzehn gewesen. Das Schwein, der Vernehmungsrichter, hatte dann einen Hauswart erwähnt, dort in dem Gebäude, hatte gesagt, daß es Brandstiftung und zudem Mordversuch sei.

Der Kleine hatte, zehn Jahre Knast vor Augen, infolgedessen mehr erzählt, als sie ihm glauben konnten. Das, hatte der Rechtsanwalt später gesagt, käme häufiger vor, das sei üblich, sei wie ein Geständniszwang.

Erich hatte sich erinnert, wieviel der Kleine früher im besetzten Haus immer zu ihnen während des Plenums geredet hatte. Er hätte nicht sagen können, worüber. Manchmal hatte der Kleine gestottert. Er, Erich, hatte immer erwidert: Du mußt mir das langsamer erklären, weil ich nicht genau verstehe, was du mit all dem sagen willst, es hatte wenig geholfen.

Das Verfahren des Kleinen war von den anderen abgetrennt worden. Ihn hatte man sehr schnell verurteilt. Die andern würde man verknasten. Ihn hatten sie zu einer Tante, zu Verwandten nach Norddeutschland, geschickt. Jugendknast mit Bewährung. Jetzt ist er wieder da.

Erich hatte ihn einmal besucht. Hatte sich, als ihn die Tante, »verschwinden Sie, oder ich hole...!«, aus dem Eßzimmer durch die Diele und bis auf die Straße gedrängt hatte, gefragt: Wie wichtig für den Anschlag war die Stimmung bei uns im Haus?

Die anderen hatte das, als er zurückkam, nicht gekümmert. Ich war ja nicht da, hatte Jochen gegrunt. Irgendwann, auf einem Filmplakat hatte Erich damals gelesen: JEDER FÜR SICH, nur danach noch, GOTT GEGEN ALLE, und jetzt steht er hier.

Steht mit dem Kleinen gemeinsam im Imbiß, und über die Fahrbahn kommen die Bullen gemächlich auf den Imbiß zu. Behäbig sieht sich Erich um - »was machst du hier denn überhaupt?«. Besuch, murmelt der Kleine, is illegal, dann lächelt er betrunken, bin sowieso woanders, nicht mehr bei diesem Weib.

Und Erich nimmt den Kleinen, verschwiemelt im Gesicht und lallend, ruhig an der rechten Hand und legt den zweiten Arm behutsam um die Schultern der dünnen Frau im dünnen Pelz, tritt vorsichtig vor die jetzt vom Besitzer eifertig aufgehaltne Tür, verbeugt sich, wünscht auch: »Guten Tag«, dann piekt ein Bulle Erich den Stock zwischen die Rippen, stochert darin und wispert: Was wolln wir drei denn hier?

Kurzes Schweigen, unvermittelt: Ej, du Würstchen, laß das! ruft der Kleine, keine Zähne im Maul, aber pfeifen, rennt schwerfällig los. Und wird von den Verfolgern nach zwei, drei Schritten eingeholt, beiläufig umgestoßen. Und sorgfältig, schließlich, zusammengeslagen, die Frau im Kaninchenfell zittert, »is besser, du drehst dich nicht um«.

Einen Lidschlag lang bleibt Erich stehen, mit ihm die Frau im schon rüdigen Mantel, für Momente schließt Erich die Augen, und neben ihm stößt ihn ein Bulle, beiläufig noch, mit dem Stock. Rempelt ihn an, als er sich umdreht, und - ein leiser Unterton - Probleme?

Während Erich den Kleinen, der auf dem Pflaster liegt, betrachtet, während die Frau in

seinem Arm die Hände vors Gesicht hält, dabei zittert, sticht ihm der Bulle den Stock in die Hüfte, bohrt auch ein bißchen in seinem Bauch. Schubst ihn der Bulle, der eher schmal ist, erneut und wiederholt, ein wenig schärfer: Probleme? ... Mußt du sagen, kein Problem.

Und Erich ist sehr langsam weitergegangen, und sie, die Frau im Kaninchenfellmantel, hat sich eng an ihn gedrückt. Und Erich hat sich erst später noch einmal vorsichtig umgesehen, und deshalb hat er erkennen können, wie der Kleine auf Knien, und ohne daß ihn die Bullen nach ihrer Arbeit beachtet hätten, zurück in den Imbiß gekrochen ist. Und Erich hat sich mit der Frau im rühdigen Kaninchenfell Richtung Jugendzentrum entfernt. Er hat sich beherrschen müssen, um nicht loszurennen.

Als er das Jugendzentrum erreicht, steht die Tür einen Spaltbreit offen. Vor dem schon lange verstimmten Klavier hockt der Mann, der Dienstagabend jeweils einen Film vorführt. Verdattert schaut er auf, als Erich eintritt. Die Finger picken ohne ihn nach nikotingelben Tasten. Und alle meine Entchen schwimmen schon auf dem See.

Der Raum ist riesig, immer scheint es zu ziehen, Erich fröstelt. Unwillkürlich drückt er den Kopf in den ausrasierten Nacken, gut gegen die Furunkel. Der Boden ist beinahe lückenlos mit billigem Teppich ausgelegt, nur an den durchgetretenen Stellen schimmert Industrieglasboden, durch den man den Keller sieht. Als der Teppich noch nicht lag, haben die Besucher in der Tür gezögert. Kleines Lachen, kleiner Schritt: angespanntes Vorsetzen angespitzter Füße. Zustimmendes Kichern. Ein kaputter Witz.

Nun steht in der Mitte des Raumes der große Tischtennistisch. Die Kanten sind rechts und links abgestoßen. In einer Ecke kauert die Frau im abgeschabten Pelz und wimmert. Der Filmvorführer am Klavier wiederholt die Melodie. Eins, zwei, drei, vier, fünf - fünf, schwimmen auf dem See. Schwimmen auf dem See. Köpfchen in das Wasser. Schwänzchen in die Höh.

Als Erich ärgerlich gegen die Tischtennisplatte tritt, rutscht der Finger von der Taste, und der Filmvorführer mault: Es beruhigt mich. Mich nicht, faucht Erich. Ungewohnter Ärger an einem ungewöhnlichen Tag. Durch die dicken Glasbausteine fällt das bröckelige Licht einer grünen Leuchtreklame vom Bestattungsinstitut. Der Filmvorführer setzt erneut an. Sehr nah nölt eine Alarmanlage, röchelt dann und verstummt. Gleich darauf Blaulicht und Sirenen. Alle meine Entchen. Erich schließt die Tür. Rasselnd rutscht der Riegel in die neue Nut.

Der Frau in der Ecke ist alles egal. Ihr kümmerlicher Kaninchenfellmantel fällt von den mageren Schultern. Im Haar hängt Lametta. Jemand klopft an die Stahltür. Krampfhaft hält die Frau die Daumen in den geballten Fäusten versteckt. Sie kaut an den Knöcheln. Das Klopfen wird stärker. Ehe Erich losläuft zum hinteren Ausgang, der durch das zweite Treppenhaus durch einen Keller auf den Hof führt, fragt er den Filmvorführer: Was ist?

Vier-vier, drei-drei, zwei, zwei, drei-drei, zwei-zwei, eins: »Ich bleibe.«

* *

22 Uhr 18. Die Nacht ist schwarz, ein großer Stein, und während Kai - Corinna kommt noch immer nicht, der Dreher bleibt verschwunden - unter dem dunklen Himmel dort auf den S-Bahn-Schienen kauert, und während ihm der Knüppel zwischen ein Abluftgitter rutscht, und während er die Bilder des endlos langen Tages zwischen den feuchten Schienen sieht, den Toten auf der Fahrbahn, der helle Fleck ist ein Gesicht zwischen dem dunkleren Asphalt, dem gleichgültigen Teerbelag, die Bullen, die sich vorbeugen, das

Pärchen, das sich anschaut, einander in die Augen schaut, erschrockene Augen im Visier behäbiger Beamten, Pupillen, die dich ansehen, Helme, erhobne Hände, die, kaum ein Zögern, zuschlagen, der Blick von Manuela, als Kai das Haus verlassen will, nicht eine Viertelstunde her, die Augen von Corinna zwischen dem grünen Badeschaum, dann Küchler, auch Corinnas Vater, das hehre Haus in Dahlem, liebliche Wintergärten, die Küchler gar nicht kennen kann, Schotter zwischen zwei Gleisen... Obgleich Kai einen Nagel in seinen Oberschenkel bohrt, spürt er im Kopf die Spuren der fast vergessenen Angst.

23 Uhr 03. Die S-Bahn ist dunkel, an den Zweigen hängen Tropfen, und Corinna kommt zurück. Alles ist vorbei. Alles kann beginnen. Kai richtet sich auf.

Die Schienen glänzen im knappen Licht der Scheinwerfer unter den Yorckbrücken, das stete Brausen des Verkehrs reicht wie das Hecheln der Hitze bis zu ihnen herauf. Kai küsst Corinna, denkt: Du duftest immer noch nach deinem Schaumbad, während er hinunter auf die Autos starrt. Noch Immer hockt der Gasometer wie eine große Kröte mit rötlich feinem Blinzeln über der kalten Haut der Stadt.

»Warum ham sie die S-Bahn, die ganzen Strecken, stillgelegt?«, sie streichelt ihn sehr vorsichtig, »was ist mit dir?«, am Kinn. Subjekte existieren nur, denkt Kai, für ihre Unterwerfung, bloß: Du! - und in Corinnas Augen blinken alle Agenturen und die Radioredaktionen, die Theater und Verlage, lächeln all die lieben Schnittchen, Roastbeef, Lachs, Shrimps, Kaviar auf allen Empfängen der Welt. Du kannst dich wieder trauen, denkt Kai, als sie ihn streichelt, und murmelt, »ich hab's mal gewußt«.

Erst als sie sich nach den Steinen zwischen den dunklen Gleisen bückt, sieht Kai, daß ihre Knie, der Boden dampft vor Nässe, ein klein wenig nach innen knicken, sieht unterm Rock den Hintern, der Druck um seine Rippen läßt langsam etwas nach. Und als sie gegenüber dem großen - »da, der Flachbau!« - Automobilgeschäft an der S-Bahn-Böschung kauern, im Schatten einer doppelten Reklame hockenbleiben, sehr dick: FLUGHAFEN SCHÖNEFELD, daneben: FLUGHAFEN TEGEL - DAS TOR ZUR FREIEN WELT, und kurz bevor sie sich entschließen, loszulaufen, kein Auto in Sicht, um die Steine von der S-Bahn durch die Scheiben auf die neuen Limousinen, Lackkarossen, angestrahnten Sportcoupes, die im Flachbau ausgestellt und beleuchtet sind, zu werfen, sehen sie, fast unsichtbar, an dem Eckhaus gegenüber, sehn sie dort die Bullen, die nach dem Regen warten, wie Vögel auf den Wurm.

Kai krabbelt, während Corinna feixt, durchs Loch im rostigen Maschendraht zurück auf die S-Bahn und schnauft. Ein Stein prallt, klick, vom Schienenstrang zurück, klack, in den Schotter, sie faßt nach seiner Hand. »Wohin? Was jetzt? Wir könnten...«, Kai macht sich los, sie lächelt, aber das sieht er nicht. Denn wieder hockt die Kröte auf seiner Brust und atmet sehr langsam ein und aus.

* *

Ich weiß es nicht, sagt Jochen, ich weiß es einfach nicht. Während er sich, ein Tippelschritt, in jede Richtung umschauf, kein Bulle auf dem Hof zu sehn, die Nacht riecht noch nach Tränengas, klappert an einem Baugerüst ein Eimer am losen Ende des baumellgen Flaschenzugs, und Manuela duckt sich, und Jochen bleibt bloß stehn.

Nachdem die Bullen vor dem Haus in der Fußgängerzone ohne Licht, aber mit hochtoureendem Motor mehrfach auf und ab gefahren sind, ehe sie begonnen haben, den

Balkon und die Fassade systematisch auszuleuchten, abzusuchen, mit zwei Halogenscheinwerfern anzufassen, abzutasten, hat Jochen Manuela vorsichtig am Arm genommen, hat sich im Raum die Leute, die sich aneinanderdrängten, angesehen, sie gemustert, hat an der weißen Wand, schon verblaßt, den Spruch gelesen: DER MENSCH IST EINE GANZ GEMEINE MARMELADE, hat schließlich Manuela, »komm mal«, auf den Flur gezogen, hat durch ein dunkles Fenster ungenau erkennen können, wie sich zwei mit schwarzen Tüchern auf dem länglichen Balkon ducken, an die Brüstung pressen, um den Zeitpunkt abzapfen, wenn der Lichtfinger vorbeirutscht, so daß sie die Seltersflaschen mit der roten Hochglanzfarbe auf die Wannen werfen können, zweimal Siegfried, einmal Fafnir, der Hort der Nibelungen ein halbzerfallnes Haus.

Laß uns nach hinten weg abhaun, hat Jochen geflüstert, obwohl niemand sonst im Flur war. »Es kommt mir nur nicht richtig vor«, Manuela hat die Augen zusammengekniffen und ihn mit schiefen Lippen im dunklen Treppenflur fixiert. Was willst du hier noch machen, hat Jochen, feine Schnute, matt gebrubbelt, nicht das mindeste läuft mehr hier im Haus zusammen. Er hat, als sie ihn ansah, ich bin dein Tanzbär, gegrinst. Trotzdem ist sie stehn geblieben, hat ihn blaß angeschaut, bis Jochen sie behutsam bei den Schultern, sacht am Oberarm genommen, hinaus in den Treppenaufgang, Wind in dickem Zellophan, sanft hinausgeschoben hat. Elf Schläge, dann vier zur vollen Stunde, der Kirchturm eine Nadel nah der Nacht.

Ein vielleicht fünfjähriger Junge deutet, vorbei an ihnen, auf die Wand und legt altklug den Kopf in seinen Nacken: »Was is'n, huh, ej, was is'n das da?« Sobald der tastende Suchscheinwerfer durch die zerbrochenen Hausflurfenster, durch Maschendraht und halbe Scheiben - gegen Tränengaskartuschen, denkt Jochen und lächelt schlapp - wenn das Licht auf eine unverputzte, schwarz getünchte, halb verstellte Flurwand fällt, ist an einer freien Stelle unter der gerißnen Decke ein großes, mit phosphoreszierender Farbe gemaltes Bild einer schwangeren Frau mit Punkfrisur und riesigen, rotgelben Brüsten, die aufrecht auf einem Schemel hockt, undeutlich zu erkennen. »Eine Fee?« ... »Nee, eine Hexe!«, Manuela zwinkert dem Jungen gleichgültig zu. »Warum wohnt hier eine Hexe?«, rechter Daumen in der Backe, Hemd leiert lose bis hinab zum Knie. Manuela reibt sich ungeduldig beide Augen, bohrt etwas in der Nase. Du solltest, sagt Jochen, ihm auch eine Antwort geben, denn er hat gefragt und will es wissen. Ich weiß es nicht, hat Manuela, der Junge schwankt auf einem Bein, erwidern wollen, als im Treppenflur das Fluchen und Brüllen der Posten an den Fenstern beginnt.

Jetzt ist der Hof vom Eckhaus leer, und bloß in einer Wohnung brennt noch ein schwaches Licht. Die Fahrräder im Fahrradständer stehen, ein plumpes Krokodil, nur Gräten und Antennen, nah einer Schuppenwand. Während Jochen Manuela aus dem Hausflurfenster hilft, denkt er, das Wort für einen Mann, der den Viechern Haut abzieht, heißt Schinder. Ein Wimpel an einem Fahrrad hat sich im Luftzug bewegt.

Aus einer halboffenen Erdgeschoßluke riecht es nach Safran. Nah einem Spalt in der Mauer kann Jochen, wenn er den Kopf dreht, das Glasdach von einem Lichtschacht erkennen. Manchmal hört man das Schnaufen der Kühe am anderen Ende des Blocks.

Als Manuela sich unvermittelt, aber nur leicht an seinen Bauch lehnt, ich bin auf der Hut, riecht er erschrocken den Duft ihres Körpers, schmeckt er verblüfft den Geschmack ihrer Haut. Über einer Abzugöffnung hängen die öligen Flusen und Flocken schwarz an der rußigen Wand und winken, wenn die warme Luft vom Backen die Lamellen einer Klappe wie ein Glockenspiel bewegt. Erst sind sie über die Mauer gestiegen und durch ein Tor auf die Straße gelaufen, kein Bulle zu sehen, das grüne Kreuz über der Apotheke hat

unregelmäßig geblinkt. Dann hat Manuela gesagt: Gehn wir zuerst noch in den Imbiß. Ein Zahnloser ohne Oberhemd hat sich beim Bestellen behutsam an ihrer Hüfte gerieben und hat nach kurzem Zögern geflüstert: Bitte, zieh dich nackt aus.

Sie hat den Halbnackten von sich gestoßen, mit spitzen Fingern zur Seite geschoben, Jochen hat nur zugesehen. Neben einem Hocker hat, mit angezogenen Knien - der Kopf pendelt, sobald er greint - der Kleine, verdrückt in den Schatten der Theke, gekauert, das Gesicht voll Blut, die Finger verkrallt im Furnier.

Eine Frau mit entzündeten Lidern, die neben ihm am Boden des Imbisses gesessen hat, hat ihm mit mildem Lächeln nachsichtig übers Haar gestrichen, das Haar war vom verschorften Blut verklebt, hing wirr herunter. Und weil auf der Straße vor dem Imbiß eine Wanne mit abgeblendetem Licht langsam an Jochen und Manuela vorbeigefahren ist, haben sie den Kleinen durch eine Baulücke und eine Baugrube auf den Lagerzeltplatz gebracht und ihn dort in ein Sofa, das kaum verkohlt war, gesetzt. Beim Anblick der sandigen Hügel und beim Geruch der Feuer hat Jochen, mit rissigen Lippen, gemeint, er schmecke das Meer.

Ich weiß es nicht, sagt Jochen jetzt, und Manuela schweigt. Während die alte Frau weiterhin im vergessenen Glascontainer nach noch vollen Flaschen angelt, richtet sich der Kleine auf dem abgestellten Sofa auf, so weit es ihm gelingt, stützt sich mit dem Ellenbogen auf die angefressene Lehne, lallt: Laßt mich hier liegen... Verpißt euch! Haut schon ab...

Zwischen den gerüstverstellten Fassaden der aufgemeißelten Altbaurückfronten, den ersten, noch Rohbau, Neubauklötzen, ausgebrannten Zeltorfresten, Bausandmugeln, kleinen Gruben kläfft, schüchternes Schnappen, ein vereinzelter Hund. Die drei geräumten Häuser tippen tumb an dunklen Himmel, der Mond kriecht, rosa Marshmallow, am Dachfirst kümmerlich vorbei, kippt zwischen die ausgebrannten Gestelle, Stangen auf dem leeren Platz, vorne wartet die Wanne, ein dösendes Tier nach der Jagd.

Der Rest von einem Lagerzeltplatz, hinten, hinterm Winterfeldtplatz, Jochen schaut sich mißmutig um. Zwei Feuer kokeln in einer Grube, der Hund hat sich verkrochen, der Rauch macht die Nachtluft beißend und schwer. Ringsum die Höfe sind jetzt ruhig, bis auf das Wimmern des Kleinen, sobald er sich bewegt. Jeder liebt den Verrat, keiner liebt den Verräter. Weit entfernt faucht eine Katze. Was ist mit ihm, fragt Manuela, während sie unbehaglich an ihren hellen Haaren dreht. Weiß nich, sagt Jochen und bückt sich hinunter zu dem Kleinen, der auf dem Sofa liegt.

»Erkennst du ihn?«, ein kleines Knurren - Natürlich, mümmelt Jochen, erkenne ich ihn noch.

An der abgestellten Couch klebt ein trockner Kaffeefilter neben einer Knackwurstspelle. Er ist, sagt Manuela, ein Verräterschwein. Ich weiß es nicht, murr Jochen, während er dem Kleinen unwillig das Blut abwischt. Was soll er sonst sein? faucht Manuela, einer, der etwas verrät, ist auch ein Verräter.

Und immer noch buddelt die Frau in teils umgekippten Tonnen, wühlt zwischen den Abfalltüten, gräbt aus Säcken Pfandwertflaschen. Vielleicht, sagt Jochen und räuspert sich heiser - ich kann nicht mehr, denkt er - und murmelt: Vielleicht aber auch nicht.

Was sonst? knurrt Manuela giftig, der Hund bellt zweimal kurz und jault, wieder der tiefe

Ton des Diesels einer Wanne der Polizei.

Als wir, erwidert Jochen elend, gesagt haben, damals am Anfang, es muß sein, haben wir gesagt - der Zahnlose vom Imbiß wedelt im Licht der Durchfahrt aufgeregt mit den Händen - als wir, brummt Jochen angewidert, die ersten Steine in die noch unvergitterten Scheiben der Banken geworfen haben, haben die anderen unbehaglich die Augen niedergeschlagen und haben, wenn es hochkam, unsicher gelacht.

Die Frau bei den Tonnen hat etwas gefunden, der Zahnlose gurgelt und schlenkert davon. Der Kleine lallt: Zieht endlich ab! - Na und, fragt Manuela heftig, was willst du damit sagen?

Daß sich andre, brubbelt Jochen - warum ist mein Mund belegt wie nach viel zuviel Rhabarber? - das erst angeeignet haben, während wir, zischt Jochen leise, längst wieder der Ansicht waren, Milltanz sei nur noch leeres Ritual.

Jetzt hat sich der Kleine in seinem Sofa lautlos erbrochen, jetzt wird die Stimme, hört Manuela, von Jochen flach, sie sieht, die Knochen treten jetzt unter seinen Augen gelb, aber eckig vor. Der Mond scheint häßlich zu pulsieren, der dünne Hund schleicht bekloffen zwischen den stillen Häusern umher. Als wir, pfeift Jochen und merkt, seine Stimme kippelt am Kehlkopf und wird weiß, glaubten zu wissen, was Politik sei, hatten die anderen ihre Sprache, die Steine für sich erst gerade entdeckt. Aktionen, faucht er, wären Begriffe, hieß es nicht immer wieder so? Möglich, meint Manuela leise, nahezu unhörbar, möglich ist das schon.

Doch während die alte Dame ruhig zu ihnen herüberwinkt und anschließend ohne Eile in einer Baugrube versinkt, und während der Kleine sich kraftlos zurückkippen läßt in die Couch - In Köpenick, denkt Jochen verwundert und schüttelt ergeben seinen Kopf, stürzt sich mit Ach und Weh die Dahme in die Spree - und während der Hund nahe der Hauswand erschrocken seinen Schatten verbellt, und während der Mond wie ein törichter Bube über dem grauen Viereck klebt, sagt Manuela bitter: Du irrst dich, du irrst dich trotzdem, nicht wir haben den Anschlag, weshalb auch immer, machen wolln, und haben danach bei den Bullen geredet, sondern er.

Wir fahren ihn ins Krankenhaus, sagt Jochen, jetzt sehr ruhig, der Rest ist mir egal. Und während sich der Hund mit ängstlich eingezogenem Schwanz vor seinem eignen Schatten duckt, und während Manuela ärgerlich losgeht, um einen Wagen zu besorgen, und während die Wanne geduldig wartet, dem Glücklichen schlägt keine Stunde, und während eine weiße Frau auf spitzen Hacken gegenüber durch die beleuchtete Hofeinfahrt tickelt, und während die Einsamen an den Theken der halbleeren Kneipen die Nacht aushandeln, das Nässen am Hals sei der Atem des Jägers, und während Jochen den Kleinen vorsichtig hin zur Durchfahrt trägt und sich, es war ein Fehler, noch einmal umsieht, und während der Platz nur daliegt, leer wie die Stadt im Sommer, hängt der Rauch der kleinen Feuer zwischen den verkohlten Zelten, unnütz und bitter wie Worte, wenn sie dir gesagt hat: Vorbei.



MICHAEL WILDENHAIN
**DIE KALTE HAUT
DER STADT**
ROTBUCH VERLAG

Guerilla Kriegsführung - eine Einführung



Rob los Ricos

An dieser Stelle dokumentieren wir einen Text, den wir auf [“The Anarchist Library”](#) gefunden und übersetzt haben. Sunzi Bingfa

Die folgenden Informationen sind NUR als historische Studie über vergangene Guerillagruppen gedacht!

Bevor wir beginnen:

Es gibt eine Reihe von recht guten Büchern über die Guerilla-Kriegsführung, von denen einige von der U.S. Army, den Marines und der Navy herausgegeben werden. Besonders lesenswert sind die "Field Guides" für die Aufstandsbekämpfungsddivisionen der Marines, der Rangers 101 Airborne und vor allem der Navy Seals, die sich mit der Beschaffung von Lebensmitteln und Erster Hilfe sowie dem Überleben in Kampfsituationen beschäftigen.

Ein weiteres gutes Buch ist *"La guerra de guerrillas"* von Che Guevarra (1) das eine gute Einführung in die Untergrundtechniken bietet, ohne auf die Einzelheiten des eigentlichen Kampfes einzugehen. Viele der folgenden Informationen sind in Che's Buch enthalten.

Wenn Sie sich wirklich für Kampfstrategien interessieren, sollten Sie sich mit historischen Berichten über tatsächliche Kämpfe befassen. Ich muss Ihnen jedes Buch empfehlen, das sich mit den *Seminolen* in Florida und den *Apachen* im Südwesten der USA befasst, denn sie waren definitiv Meister der Tarnung, der Überraschung und des Kampfes auf Biegen und Brechen. Die *Shawnee* entwickelten ebenfalls effektive Guerilla-Kampftechniken, und es ist erwähnenswert, dass die *Lakota* das US-Militär in mehreren Schlachten besiegten und sogar einen Krieg gegen die USA gewannen.

Auch die *FMLN* hatte einen langen, teilweise erfolgreichen Aufstand gegen die Regierung

von El Salvador geführt, auf den ich mich in diesem Text ebenfalls stütze. Eine weitere Quelle ist ein Pamphlet, das ich einmal gelesen habe: *“An Alternative to NATO: Towards a People’s Militia”* (2).

Und natürlich gibt es Dutzende von Büchern über den siegreichen Kampf der Vietnamesen gegen japanische, französische und amerikanische Invasionen. Auch wenn einige dieser Bemühungen aufgrund der Anpassung an eine starre Ideologie fehlerhaft waren, können ihre Erfahrungen veranschaulichen, wie man einen Gegner erfolgreich bekämpft und welche Fehler man vermeiden sollte. Wenn Sie etwas über anarchistische Revolutionen gelesen haben, werden Sie einiges von dem, was folgt, schon einmal gelesen haben. Ich werde nicht viel Zeit und Mühe darauf verwenden, da es als Ausgangspunkt für jeden gedacht ist, der sich ernsthaft mit dem Thema Revolution befasst.

Revolte, verdammt nochmal.

Einleitung: Warum den bewaffneten Kampf aufnehmen?

Die Frage, ob man zu den Waffen greifen und für die Befreiung kämpfen soll oder nicht, ist schwer zu beantworten. Es hat noch keine erfolgreiche bewaffnete anarchistische Revolution gegeben (obwohl die Kurden befreite, autonome Zonen im ehemaligen Nordsyrien errichtet haben). Fairerweise muss man aber sagen, dass in der jüngeren Weltgeschichte auch keine wesentliche Veränderung durch gewaltfreie Mittel erreicht wurde. Hier im 21. Jahrhundert leben wir in einer Welt der gewaltsamen Herrschaft, in der die Menschen entweder der Herrschaft der Konzerne gehorchen oder eliminiert werden. Als Konsumenten der ersten Welt machen wir uns alle direkt schuldig an der Unterwerfung marginalisierter Menschen in der ganzen Welt, an der Zerstörung der globalen Ökosphäre und am Tod derjenigen, die in politischer Opposition zu einer Regierung stehen, mit der wir Beziehungen unterhalten. Ich erwähne dies nicht, um Schuldgefühle zu wecken oder Anschuldigungen zu erheben, sondern vor allem, um die Amerikaner, die behaupten, an Gewaltlosigkeit zu glauben, darauf hinzuweisen, dass sie sich selbst etwas vormachen. Während ich schreibe und Sie dies lesen, pflücken Menschen in Mittelamerika unser Obst und unseren Kaffee für uns zu Löhnen, die sie gerade so vor dem schnellen Verhungern bewahren, selbst wenn die ganze Familie arbeitet; in Indonesien werden Berge nach Erzen abgebaut, aus denen unsere Autos, Computer und Fahrräder hergestellt werden - buchstäblich über den Leichen der Menschen, die einst dort lebten... Ich könnte diese Liste noch lange fortsetzen, aber der Punkt ist, dass Sie, wenn Sie nicht Ihre eigenen Lebensmittel auf dem Land anbauen, das eine indianische Familie mit Ihnen teilen möchte, und auch nicht die Stoffe für Ihre Kleidung anbauen, ein Wohltäter des grausamsten, blutdürstigsten und rücksichtslosesten Nationalstaates sind, den die Welt je gesehen hat. Aber ich schweife ab...

Über die Legitimität eines bewaffneten Aufstandes lässt sich immer streiten, und ich bin der Meinung, dass dies eine Frage ist, die jeder für sich selbst entscheiden muss. Daher werde ich nicht viel Zeit darauf verwenden, darüber zu debattieren, da ich den Pazifismus als eine Art Selbsttherapie betrachte, um alles abzutun, womit sich der Pazifist nicht auf persönlicher Ebene auseinandersetzen möchte. Es gibt eine Fülle von Artikeln, Aufsätzen und Büchern, die meinem Standpunkt widersprechen, und es steht Ihnen frei, sie zu lesen und daraus zu lernen, so wie ich es getan habe. Aber versuchen Sie bitte nicht, mit mir über den pazifistischen Standpunkt zu streiten, und zensieren Sie mich nicht. Lassen Sie die Regierung ihre eigene Drecksarbeit machen. Und nun zum pädagogischen Teil dieses Programms...

Erste Schritte

Bauen Sie Ihre Unterstützungsbasis auf

Bevor Sie den bewaffneten Kampf aufnehmen, müssen Sie einige Dinge tun. Das erste ist, sich mit Menschen zu umgeben, die Sie gut genug kennen, um ihnen Ihr Leben anzuvertrauen. Zweitens müssen Sie sich darauf vorbereiten, alle anderen, die Sie kennen, hinter sich zu lassen und sich auf eine einsame, schmerzhaft Existenz voller Entbehrungen und Ungewissheit einzustellen. Und auch auf Drogen-, Alkohol- und sexuelle Abstinenz. Es gibt keine freien Tage.

(Ich möchte an dieser Stelle einwerfen, dass Che hier einen sehr berechtigten Standpunkt vertritt, aber ich habe dazu eine andere Sichtweise. Nochmals - basierend auf den Gesellschaften der amerikanischen Ureinwohner, die mit ihren Familien reisten. Dennoch, wenn dein Lager unerwartet überrannt wird und deine Gruppe zu kaputt ist, um sich anständig zu wehren, ist Flucht die einzige Option zum Überleben. Wie gehst du mit jemandem um, der außer Gefecht gesetzt ist? Überlässt du ihn sich selbst oder schießt du ihm in den Kopf, um zu verhindern, dass er vom Feind gefangen genommen, gefoltert und ermordet wird? Es gibt noch andere Möglichkeiten - zum Beispiel, sich neu zu gruppieren und einen Gegenangriff zu starten, um dein Lager zurückzuerobern und deine Kameraden zu retten).

Nun sind Sie und eine kleine Gruppe von Freunden also bereit, loszulegen. Bevor sie ihre ersten Aktionen durchführst, müssen Sie eine Reihe von Vorbereitungen treffen.

Stellen Sie zunächst sicher, dass Sie so viel wie möglich über Ihre Operationsbasis herausfinden: Wer sind Ihre Nachbarn? Haben sie etwas zu befürchten? Sind sie gleichgesinnt? Wo gibt es gute Verstecke? Gute Fluchtwege? Gibt es in der Gegend Frischwasserquellen oder andere Wasserquellen? Kannst du in dein Basislager hinein- und hinausschlüpfen, ohne gesehen zu werden oder verdächtig auszusehen?

Kennen Sie Leute außerhalb Ihrer Gruppe, die Sie um Hilfe bitten können und die keine Fragen stellen und alles tun werden (im Rahmen des Möglichen), um Ihnen zu helfen? Diese Leute werden es sein, die Ihre verwundeten Kameraden bei sich zu Hause verstecken, bis es ihnen besser geht, die Ihnen helfen, Lebensmittel und Medikamente zu beschaffen, die Sie mit Nahrung versorgen und Ihren "legalen" Unterstützern Nachrichten überbringen.

Ohne eine zumindest nominelle Basis von Unterstützern werden Sie bei Ihren Bemühungen keinen Erfolg haben. Ihre Unterstützer müssen nicht unbedingt Ihre politischen Ansichten teilen. Sie werden Ihnen helfen, weil sie Sie als Menschen mögen und denken, dass Sie leidenschaftlich, ja sogar heldenhaft sind. Tun Sie nichts, was diese Menschen der Gewalt von Polizei und Militär aussetzen könnte. Sie sind keine Kämpfer. Sie haben sich nicht Ihrer Miliz angeschlossen. Halten Sie sich in Zeiten erhöhter Aktivität von Polizei und Militär von ihnen fern.

Gleichzeitig sollten Sie Propaganda betreiben und die Gemeinschaft wissen lassen, dass es Menschen gibt, die bereit sind, sich nicht mehr an den gesetzlichen Status quo zu halten. Durch diese Bemühungen werden Sie die Gemeinschaft, mit der Sie zu tun haben, besser verstehen.

Dies ist die Zeit, in der Sie sich mit Ihren eigenen Einstellungen und denen anderer auseinandersetzen und ein Gefühl dafür bekommen, wem Sie vertrauen können und wie weit dieses Vertrauen gehen kann. Seien Sie gewarnt, dass dies eine Zeit ist, in der Sie anfällig für Verhaftungen und Schikanen durch die Polizei sind. Zu Ihren Propagandamethoden sollten Flugblätter, Graffiti, Guerilla-Aktionen gegen Plakatwände, das Abwerfen von Bannern und alle Ihnen zur Verfügung stehenden Medien gehören - Printmedien, Radio, Video - alles, was Sie verwenden können, um zu erklären, warum Sie so denken, wie Sie denken. Es ist nicht wichtig, die Menschen zu diesem Zeitpunkt auf Ihre Seite zu bringen - der Schwerpunkt sollte darauf liegen, den richtigen Kontext für Ihre konsequenten Aktionen zu schaffen, damit die Menschen, wenn sie beginnen, wissen, was passiert und warum.

Es gibt eine große Kontroverse darüber, wann man tatsächlich mit seinen Aktivitäten als revolutionäre Kampfseinheit beginnen sollte. Die traditionelle marxistische Strategie hat immer gepredigt, dass "das Volk" vorbereitet sein sollte, bevor eine Revolution überhaupt eine Chance auf Erfolg haben kann. Doch die Geschichte hat wiederholt gezeigt, dass "das Volk" schon lange vor der Herausbildung einer solchen Situation einer Führung in den Arsch treten wird. Laut Che hat die kubanische Revolution bewiesen, dass ein unterdrücktes Volk manchmal nur einen Katalysator braucht, um in Aktion zu treten, bevor es sich zu einer Massenbewegung entzündet, die bereit ist, das alte Regime hinwegzufegen. Die Geschichte hat auch gezeigt, dass im anschließenden Chaos zwischen dem Sturz der alten und dem Beginn der neuen Ordnung die Gefahr groß ist, dass ein sektiererischer Führer die Kontrolle über den revolutionären Geist übernimmt, um sich als neuer Diktator zu etablieren. In den wenigen Fällen, in denen dies nicht geschehen ist, wurden große internationale Anstrengungen unternommen, um die Revolution zu zerschlagen, bevor sie ein Beispiel gibt, dem der Rest der Welt folgen könnte. Dies sind beides Gefahren, die bei der Entwicklung der Revolution berücksichtigt werden müssen.

Sobald Ihre Gruppe die entsprechenden Vorbereitungen getroffen hat und bereit ist, mit den Aktivitäten zu beginnen, gibt es neue Überlegungen: Wie versorgen Sie die Einheit mit Lebensmitteln und Munition, was sind Ihre Angriffsziele, sind Sie auf einen Gegenangriff des Feindes vorbereitet? Es ist ein großer psychologischer Unterschied, ob man den Angriff forciert oder angegriffen wird. Im ersten Fall hat man das Gefühl der Kontrolle, man hat den Feind getroffen und wird ihm nun in den Hintern treten. Wenn der Feind jedoch hinter einem her ist, hat man von Anfang an das Gefühl der Niederlage. Vom Feind unter Beschuss genommen zu werden, ist zermürend, aber für die Guerillagruppe ist es eher ein Ärgernis. Selbst wenn sie mit einer weit überlegenen Feuerkraft und zahlenmäßiger Überlegenheit konfrontiert sind, kann die Guerillagruppe durch Schleichen oder gezielte Angriffe entkommen und ihre überlegene Ortskenntnis zur Flucht nutzen. Dazu später mehr.

Unverzichtbare Ausrüstung

Hier sind die Dinge, die jeder Guerilla haben muss:

eine Waffe

einen Schlafsack oder eine Wolldecke

einen Rucksack

gute Stiefel

eine Hängematte

eine Plane

etwas dickere Kleidung

einen Munitionsgürtel

Dies sind die wichtigsten Dinge. Ein Moskitonetz ist in der warmen Jahreszeit sehr nützlich, und der Guerilla tut gut daran, immer eine Art Trockenfutter zur Hand zu haben. Weitere nützliche Dinge sind eine kleine Taschenlampe, eine Tasse und eine kleine Pfanne, ein Messer, das als Waffe verwendet werden kann, sowie ein Messer, das einem Schweizer Taschenmesser ähnelt. Ein paar zusätzliche Schnüre, Fäden oder Bindfäden zum Reparieren der Ausrüstung und zum Aufspannen der Hängematte und des Tarps sind immer eine gute Idee.

Je weniger Zeug der Soldat im Feld mit sich führt, desto mobiler ist die Einheit. Wenn Ihre Einheit in einem sicheren, vertrauten Gebiet operiert, können Sie Dinge wie Grundnahrungsmittel, Medikamente, zusätzliche Munition und Waffen in Verstecken auf dem gesamten Einsatzgebiet lagern.

Es sollte eine oder zwei Personen außerhalb der Einheit geben, die als Vermittler fungieren können, wenn die Einheit Dinge wie Lebensmittel und Medikamente benötigt. Es ist nicht wichtig, dass die gesamte Einheit diese Personen kennt, und sie müssen auch nicht viel über die Einheit wissen. Außerdem werden Sie hoffentlich Kontakt zu Organisationen haben, die Ihre Aktionen unterstützen. Wenn es an der Zeit ist, eure Aktivitäten zu eskalieren, werden diese Außenkontakte zu Quellen für neue Rekruten.

Die anarchistische Guerillagruppe

In anarchistischen Gruppen gibt es normalerweise nicht viel an Rang. Entscheidungen werden oft im Konsens getroffen, obwohl dies nicht immer möglich ist. In der Hitze des Gefechts, bei unerwarteten Komplikationen, bei einem schweren Unfall oder bei schlechtem Wetter kann es vorkommen, dass jemand oder ein paar Leute die Initiative ergreifen müssen, um die Situation zu verbessern. Wenn du die Leute gut kennst und ihr alle gut miteinander auskommt, sind die Vorschläge meist gut durchdacht und im besten Interesse aller Beteiligten. Keine anarchistische Guerilla sollte sich selbst in die Lage versetzen, starr an nicht-hierarchischen Prinzipien festzuhalten, insbesondere wenn jemand in der Gruppe irgendwie unfähig oder wahnhaft ist (Symptome von Angst, Paranoia usw. zeigt). Der Guerilla sollte darauf vertrauen können, dass die anderen Mitglieder der Miliz im besten Interesse aller handeln. Das ist leichter mit Leuten, die man schon lange kennt oder mit denen man schon einmal unter Feindbeschuss stand.

Die typische Guerillagruppe ist klein, zwischen fünf und einem Dutzend Personen. Wenn es mehr sind, steigt die Wahrscheinlichkeit, vom Feind entdeckt zu werden, erheblich. Bei einer geringeren Anzahl sind die Grenzen dessen, was die Gruppe versuchen und überleben kann, äußerst eng gesteckt. Obwohl es unter den Guerillas keine wirkliche Rangordnung geben sollte, werden sich in der Regel ein oder zwei Personen mit

organisatorischen Fähigkeiten herauskristallisieren, die aufgrund ihrer allgemeinen Kompetenz oft als inoffizielle Anführer fungieren werden. Diese Personen müssen nicht unbedingt dieselben sein, die auch im Kampf eine gute Figur machen. Die Unterschiede sollten respektiert und anerkannt werden. Personen, die sich unter Beschuss bewährt haben, sollten in Krisenzeiten oder bei schwierigen Entscheidungen bevorzugt werden, auch wenn sie von ihren Milizkameraden nicht erwarten sollten, dass sie unhinterfragt Befehle übernehmen. Eine anarchistische Guerillagruppe ist eine Gruppe von Gleichgestellten, und alle Beteiligten sollten einander mit Respekt und Zuneigung behandeln. Jeder von euch oder alle von euch könnten zu jeder beliebigen Tages- oder Nachtzeit sterben.

Wenn der Konflikt eskaliert, wird die Gruppe hoffentlich wachsen, und die erfahrenen Mitglieder werden den Neuankömmlingen Führungsaufgaben übertragen, um ihnen zu helfen, sich an das Lagerleben zu gewöhnen, und ihnen beizubringen, wie man eine Auseinandersetzung mit dem Feind überlebt.

Auch hier werden einige Personen durch informelle Übereinkunft als Anführer auftreten. Es ist anzumerken, dass ein erfolgreicher Kleingruppen-Anführer nicht immer so kompetent mit einer größeren Gruppe umgehen kann. Und die Person, die nicht in der Lage ist, in einer kleinen Gruppe von Freunden die Initiative zu ergreifen, könnte sich für das Wohlergehen der neuen Rekruten verantwortlich fühlen. Auch hier gilt: Lassen Sie diese natürlich vorkommenden Rollen zu, aber seien Sie immer vorsichtig mit jemandem, der zu viel Verantwortung auf sich nimmt. Wenn diese Person während einer Aktion getötet wird, könnte die Gruppe in der Scheiße stecken. Es liegt in der Verantwortung der gesamten Miliz, dafür zu sorgen, dass die Arbeit von allen geteilt wird, so dass immer jemand zur Verfügung steht, der einspringt, wenn ein anderer aufgrund von Verletzungen oder Krankheit ausfällt.

Der ultimative Ausdruck der Gleichheit unter den Revolutionären wäre die Rotation der Führung. Wenn die aufständischen Kräfte Verluste erleiden, gehen auch keine erfahrenen, fähigen Leute verloren, die beim Wiederaufbau der Gruppe helfen könnten.

Wenn die Gruppe zu einer unhandlichen Größe angewachsen ist, wird sie sich aufteilen müssen. Dadurch entsteht eine neue Schwierigkeit - die Aufrechterhaltung des Kontakts und die Koordinierung der Aktionen. Daher müssen alle Aktivitäten lange im Voraus geplant werden, wenn auch nicht unbedingt bis ins kleinste Detail. Diese Schwierigkeit wird umso größer sein, je mehr Rekruten es gibt.

Es wird die Zeit kommen, in der die Milizen ihre Operationsbasis erweitern oder aufgrund des Drucks der Regierungstruppen ihren Standort verlagern müssen. Das ist wie ein Neuanfang: neue Kontakte zu den Menschen in der Region müssen geknüpft, neue Karten beschafft und neues Terrain erkundet werden. Dies ist eine gefährliche Zeit für die Gruppe, die mit erhöhter Wachsamkeit angegangen werden sollte. Die ersten Vorstöße in ein neues Gebiet sollten nicht aufgeschoben werden. Es sollte genügend Zeit zur Verfügung stehen, um die Aufständischen ohne ihre Ausrüstung in neue Gebiete zu schicken, damit sie sich einen Überblick verschaffen können. Es ist sehr wichtig, dass diese Leute an den neuen Orten keine Schwierigkeiten mit der Polizei bekommen, weshalb die selbst auferlegte Isolation und Nüchternheit immer die beste Option ist. Andererseits sind Bars und Lounges großartige Orte, um die Einheimischen zu treffen und ihre Zungen zu lockern.

Aufstand!

Es gibt keine festen Regeln für die ersten Gefechte mit dem Feind, aber hier sind ein paar Hinweise:

Verwickle den Feind niemals in einen Angriff, den du nicht gewinnen kannst. Schicken Sie Ihre Infanterie zum Beispiel nicht zum Angriff auf einen gut befestigten Flugplatz oder auf eine Kaserne außerhalb Ihres Gebiets.

Schlagen Sie immer schnell zu, mit allen Waffen, die Ihnen zur Verfügung stehen, fügen Sie den größtmöglichen Schaden zu und ziehen Sie sich ebenso schnell wieder zurück.

Planen Sie Ihre Flucht im Voraus - und auch Backup-Pläne.

Wählen Sie einen Treffpunkt, an dem alle, die während der Kämpfe getrennt wurden, die anderen wieder einholen können.

Achten Sie darauf, dass die Munition richtig eingesetzt wird. Sie werden wahrscheinlich nie unter einem Überschuss an Munition leiden.

Versuchen Sie, Munition und Waffen von gefallen Feinden zu bergen. Viele Ihrer Gefechte werden tatsächlich nur zu diesem Zweck stattfinden.

Geraten Sie nicht in Panik, wenn die Dinge nicht gut laufen. Machen Sie sich so schnell wie möglich aus dem Staub und versuchen Sie, den Feind dazu zu bringen, dass er jeden Verfolgungsversuch bereut. Sprengfallen. Scharfschützen. (und im 21. Jahrhundert sind Drohnen ein wenig faszinierend.)

Schießen Sie **IMMER** aus einer gut versteckten Position.

Nicht nur hinter einem Baum oder Felsen, sondern auf dem Boden liegend hinter einem Baum oder Felsen. Besonders wichtig ist es, auf dem Boden hinter einem Busch oder im Gras zu sein. Andernfalls wird der Feind wahrscheinlich die Entladung Ihrer Waffe sehen und darauf zielen können. Wenn Sie sich auf dem Boden unter einer Art von Laub befinden, sieht der Feind die Explosion Ihrer Waffe möglicherweise gar nicht. Je kleiner das Ziel ist, das Sie bieten, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass Sie getroffen werden. Vergewissern Sie sich auch, dass Sie nicht in einer Falle sitzen, wo Sie bei jeder Bewegung dem feindlichen Feuer ausgesetzt sind und keine Chance auf Deckung haben. Auch wenn diese Punkte offensichtlich klingen, werden Sie überrascht sein, was Menschen in der Hitze des Gefechts tun.

Wenn Ihre Gruppe eine Weile mit Farbpistolen üben kann, bevor sie echte Waffen benutzt, lernen sie ziemlich schnell, wie wichtig Deckung ist.

Wenn Sie von einer feindlichen Kolonne verfolgt werden, töten Sie immer den Anführer (den Vorhutmann). Dadurch wird der Feind verunsichert und es wird schwierig, die Spitze zu besetzen. Diese Taktik wird den Feind manchmal gegeneinander aufbringen, da sich einige Soldaten weigern werden, eine Position einzunehmen, die ihren Tod bedeutet.

Ihre ersten Aktionen werden Ihren Feinden wahrscheinlich keine große Angst einjagen. Es kann sogar sein, dass der Feind nichts von ihnen weiß. Traditionell gehören bewaffnete Raubüberfälle zu den ersten Aktionen, um Ihre Gruppe mit genügend Lebensmitteln und Vorräten zu versorgen, damit Sie loslegen können. In den USA hat sich eine Kultur des Plünderns von Müllcontainern und des Teilens von Überschüssen entwickelt, so dass dies weniger notwendig erscheint. Außerdem sollten Sie etwas Geld in Reserve halten für den Fall, dass die Gruppe gezwungen ist, ihre Einsatzbasis zu verlassen. Berauben Sie nicht die Familien der Menschen, die Sie unterstützen oder die Ihre Unterstützer sein sollten. Berauben Sie die Wohlhabenden, die Mächtigen und die örtlichen Tyrannen. Sie werden

wissen, wer sie sind, welche Unternehmen sie besitzen und wo sie leben, wenn Sie die richtigen Vorbereitungen getroffen haben. Wenn du aus den Familien einflussreicher Geschäftsleute und Politiker rekrutierst, werden sie dir bei diesen Aufgaben gerne helfen.

Wenn Sie Ihre erste "militärische" Aktion durchgeführt haben, sollte eine Propagandaaktion folgen, oder es sollte während der Aktion Propaganda gemacht werden, damit alle wissen, was vor sich geht. Von diesem Zeitpunkt an befindet sich die Guerilla auf feindlichem Gebiet, bis sie die vollständige Kontrolle über ein Gebiet erlangt hat. Sobald diese Aktion durchgeführt wird, ist der Krieg eröffnet und die Guerilla wird ständig unter Beschuss genommen.

Verteidigungspositionen

Sie sollten mehrere Bunker an verschiedenen Stellen in Ihrer Einsatzbasis vorbereitet haben. Hier können Sie überschüssige Gegenstände lagern, anstatt sie ständig mit sich herumzutragen. Außerdem sollten sie Schutz bieten, nicht nur vor Kälte und Regen, sondern auch vor leichter Artillerie, wie Granaten aus Geschützen und Mörsern. Wenn Sie sich in einen Hang eingraben und den Eingang stark befestigen, sollten Sie vor fast allem sicher sein, was der Feind auf Sie wirft, mit Ausnahme von direkten Treffern durch Bomben, Raketen und schwere Artillerie.

Immer wenn die Einheit unter Beschuss gerät und sich aus einem Gebiet zurückziehen muss, sollte sie dies in geordneter Weise tun. Mehrere Personen sollten sich dabei zurückfallen lassen und Deckungsfeuer geben, damit die anderen sich zurückziehen können. Diese gehen dann in Schussposition, so dass sich die zuvor positionierten Guerilleros ebenfalls zurückziehen können. Dieser Vorgang wird so lange wiederholt, bis der Feind die Verfolgung aufgibt. Bei einem solchen strategischen Rückzug kann es vorkommen, dass eine erfahrene Kampfereinheit plötzlich in den Besitz einer leicht zu verteidigenden Stellung gelangt. Wenn sie sich dort neu gruppiert, kann sie einen Gegenangriff gegen den verfolgenden Feind starten. Dazu müssen sie mit großer Energie angreifen und dürfen nur dann angreifen, wenn sie über genügend Munition verfügen, um den Angriff aufrechtzuerhalten. Wenn es ihnen gelingt, den Feind zum Rückzug zu zwingen, besteht die Möglichkeit, die von den gefallen feindlichen Soldaten zurückgelassene Munition zu sammeln. Bei einer zahlenmäßigen und feuertechnischen Überlegenheit ist es natürlich am besten, das Gebiet so schnell wie möglich zu verlassen.

Die Vietnamesen waren sehr gut darin, unterirdische Dörfer durch ausgeklügelte Tunnelsysteme anzulegen. Dies wurde als eine so brillante, leicht zu verteidigende und nützliche Strategie angesehen, dass lokale und bundesstaatliche Polizeibehörden dies oft als Vorwand für den Einsatz von Brandbomben und leicht gepanzerten Fahrzeugen bei Angriffen wie denen auf das *Move-Haus* und die *Branch Davidians* nutzten. Sie haben natürlich gelogen, sie wollten nur keine Überlebenden hinterlassen.

In Aktion treten

In Mittelamerika führten die *FSLN* in Nicaragua und die *FMLN* in El Salvador gelegentlich spektakuläre Aktionen durch, nicht nur um ihre Fähigkeiten zu demonstrieren, sondern auch um ihre Feinde zu demütigen.

Sie eroberten den Bankettsaal, in dem ein Mitglied einer der herrschenden Familien eine Hochzeitsfeier abhielt, oder plünderten und verbrannten Geschäfte, die den Herrschenden gehörten. Die *Tupac Amaru* versuchten eine solche Aktion in Peru erfolglos, als sie die japanische Botschaft stürmten.



Bei dieser Aktion begingen sie zwei strategische Fehler. Sie hatten den Versuch als Verzweiflungstat unternommen, ohne wirklich zu erwarten, dass sie die Konfrontation gewinnen würden. Außerdem dauerte die Aktion viel zu lange. Sie hätten zumindest versuchen können, sich den Weg freizuschießen, um ihren Anhängern und Sympathisanten die Möglichkeit zu geben, sich dem Kampf anzuschließen. Hätten sie die sie umgebenden Armeeeinheiten in ein langes, heißes Gefecht verwickelt, hätten sie die ganze Stadt in ein revolutionäres Fieber versetzen können. Wer weiß, was hätte passieren können? Das Volk von Lima hatte bereits den verachteten Sendero Luminoso, Perus von Nordkorea besessene Quasi-Maoisten, vertrieben.

Doch mit ihren ungeheuerlichen Aktionen zeigten die Guerilleros dem Volk, dass die Mächtigen verwundbar sind. Das erweckte Bewunderung und Respekt, nicht nur bei den Menschen in den Barrios, sondern oft auch in den Reihen des Militärs. Es gibt zahlreiche Fälle, in denen hochrangige Offiziere des Militärs, angewidert von der Haltung und dem Verhalten der herrschenden Elite, ihre Truppen in ihre Kasernen zurückzogen und sie von den Kämpfen fernhielten, um sich dann der revolutionären Regierung zu verpflichten. Dies geschah in Spanien, in Russland, in Mexiko und in geringerem Maße auch in Mittelamerika. Tapferkeitsbekundungen in Verbindung mit aufrechtem Verhalten können diejenigen auf die Seite der Guerilla bringen, die bisher apathisch oder sogar gegen ihre Aktionen waren. Man darf nie vergessen, dass nicht alle, die den Mächtigen dienen, ihre Rolle genießen.

In Vietnam, während des Kampfes gegen die französischen und amerikanischen Besatzungstruppen, und in Mexiko - wo die Zapatisten (die eigentlichen Zapatisten, in der mexikanischen Revolution des frühen 20. Jahrhunderts) gegen die Bundesregierung kämpften - konnte die gegnerische Armee die Guerilla-Einheiten nie aufspüren. Sie waren sozusagen im Verborgenen. Die Menschen, die auf den Feldern arbeiteten, Obst und Geflügel am Straßenrand verkauften und auf die kleinen Kinder auf den Dorfplätzen aufpassten, waren die gleichen, die nachts zu den Waffen griffen. Vor allem die

mexikanische Armee erklärte jeden Herbst, dass die Zapatisten ausgerottet seien, um dann jeden Winter, sobald die Ernte eingebracht war, aus Chiapas und Morales vertrieben zu werden. Es dauerte Jahre, bis sie herausfanden, wo sich die Guerilla-Armee befand.

Der Schwerpunkt der ersten Aktivitäten der Guerillagruppe wird darin bestehen, das Leben der feindlichen Truppen so weit wie möglich zu stören und ihre Versorgung abzuschneiden. Mit Tarnung und ein paar selbstgebaute Waffen kann die Guerillagruppe Flugplätze, Konvois und andere Nachschubwege des Feindes angreifen. Minen, die mit Hilfe von Fernschaltern gezündet werden können, sind immer effektiv, ebenso wie selbst gebaute Raketen. Schrotflinten können zu Granatwerfern umgebaut und mit ihnen einfache Sprengsätze (Schwarzpulvergranaten, Molotovs usw.) abgefeuert werden. Diese einfachen, improvisierten Waffen sind sehr effektiv, nicht nur wegen ihrer offensiven Fähigkeiten, sondern auch als psychologische Waffe gegenüber den gegnerischen Soldaten, die davon ausgehen, dass Sie außer ein paar Gewehren nichts in Ihrem Arsenal haben.

Eine Sache, die hier erwähnt werden muss, sind Kriegsgefangene. Nehmen Sie keine Gefangenen. Eskortieren Sie, wenn möglich, alle sich ergebenden Truppen an eine Grenze und sagen Sie ihnen, sie sollen für den Rest des Krieges verschwinden. Erlauben Sie ihnen nicht, zu ihren Stützpunkten zurückzukehren. Da es sich um Landsleute handelt, wollen sie sich vielleicht sogar Ihrer Seite anschließen! Sie müssen sich unter Feuer beweisen, bevor Sie ihnen Waffen anvertrauen können! Bis dahin können sie wie verdächtige neue Rekruten behandelt werden.

Städtische Kriegsführung

Die Stadtguerilla, die gewöhnlich als "Terroristen" bezeichnet wird, unterscheidet sich von der traditionellen "auf dem Land kämpfenden" Guerilla durch ihre Operationsbasis. Die Stadtguerilla steht unter viel intensiverer Beobachtung als die Guerilla in den Wäldern und muss darauf achten, nicht den Verdacht der Nachbarn und der Polizei zu wecken. Aber sie können sich genauso leicht verstecken, haben mehr Ziele zur Auswahl und können oft die Einheimischen dazu bringen, sich an ihren Aktionen zu beteiligen, selbst wenn sie nur eine Nebenrolle spielen. Der *Sendero Luminoso* in Peru existierte jahrelang in den Slums von Lima, bevor die Menschen dort herausfanden, dass die Maoisten skrupellose, machthungrige und hinterhältige Bastarde waren, und sie vertrieben - ohne das Eingreifen von Polizei oder Militär.

Die Stadtguerilla sollte darauf achten, nicht ihre Nachbarn in die Luft zu jagen, wie es eine Gruppe von *Weatherman* in New York getan hat. Emma Goldman bedauerte, dass sie und ihre Mitstreiter einst ihre Nachbarn einer solchen Gefahr aussetzten, was sie eine Zeit lang von gewaltsamen Auseinandersetzungen abhielt. Als sie jedoch die Unterdrückung der Anarchisten in Russland und der Ukraine miterlebte, schlug sie erneut den bewaffneten Kampf vor und unterstützte mit Begeisterung die Revolution in Spanien.

Stadtguerillas sollten sich auch nicht auf ein Feuergefecht einlassen, wenn viele Unschuldige in der Schusslinie stehen, wenn es sich vermeiden lässt.

Die Geschichte der Stadtguerilla-Organisationen zeigt, dass das gesamte Gewicht des staatlichen Sicherheitsapparats auf sie einwirkt und die meisten ihrer Mitglieder gefangen oder getötet werden. Nicht alle von ihnen. Niemals.

Die Stadtguerilla wird nie über die Sicherheit verfügen, die die "Outdoor"-Guerilla hat, und auch nicht über die Anzahl der Personen, die an ihren täglichen Aktivitäten beteiligt sind. Dennoch werden sie in der Lage sein, eine Art von sozialen Beziehungen zur Außenwelt aufrechtzuerhalten. Das ist sowohl gut als auch schlecht. Es ist immer dann ein Sicherheitsrisiko, wenn jemand außerhalb der Gruppe mit einem oder mehreren ihrer

Mitglieder bekannt wird. Das Gute daran ist, dass sich die Guerillas nicht in einer Fantasiewelt der Revolution verlieren und ihre Situation genauer einschätzen und ihre Aktionen entsprechend planen können.

Stadtguerilla-Aktivitäten sind wahrscheinlich der beste erste Schritt in einem modernen Industriestaat, auch wenn sie in der Regel die letzte Phase der traditionellen Revolution darstellen. Aufgrund der Menge an Polizeispitzeln, Sicherheitskräften und Militär, die zur Bekämpfung der Guerilla zur Verfügung stehen, ist es ratsam, nicht lange in einem Gebiet zu bleiben. Sobald einige Aktionen stattgefunden haben, kann sich die Guerillagruppe auflösen und später neu gruppieren. Diese Umgruppierung sollte als Gelegenheit gesehen werden, sich zu versammeln, um die nächste Aktion zu planen, und die Gruppe sollte ihre Kampfvorräte an einem sicheren Ort aufbewahren.

Wenn die Gruppe für längere Zeit getrennt wird, gibt es keine Gewissheit, dass alle Mitglieder wieder zur Gruppe stoßen werden. Einige können verhaftet, verletzt oder getötet werden. Und es besteht immer die Gefahr, von jemandem verfolgt oder verraten zu werden, der die Guerilla kennt, vielleicht sogar von einem ihrer Mitglieder. Gehen Sie auf jeden Fall mit äußerster Vorsicht an eine Umgruppierung heran, gehen Sie vom Schlimmsten aus und warten Sie nicht lange auf Nachzügler. Sie werden einen Weg finden, Sie zu kontaktieren, wenn sie es müssen.

Einige abschließende Gedanken zum Thema Aufstand

Wenn man diesen Weg einmal eingeschlagen hat, ist es schwierig, wieder umzukehren. Selbst wenn man sich ergibt, gibt es keine Garantie, dass die Regierungstruppen die Kapitulation akzeptieren oder dass sie einen nicht im Gefängnis umbringen lassen.

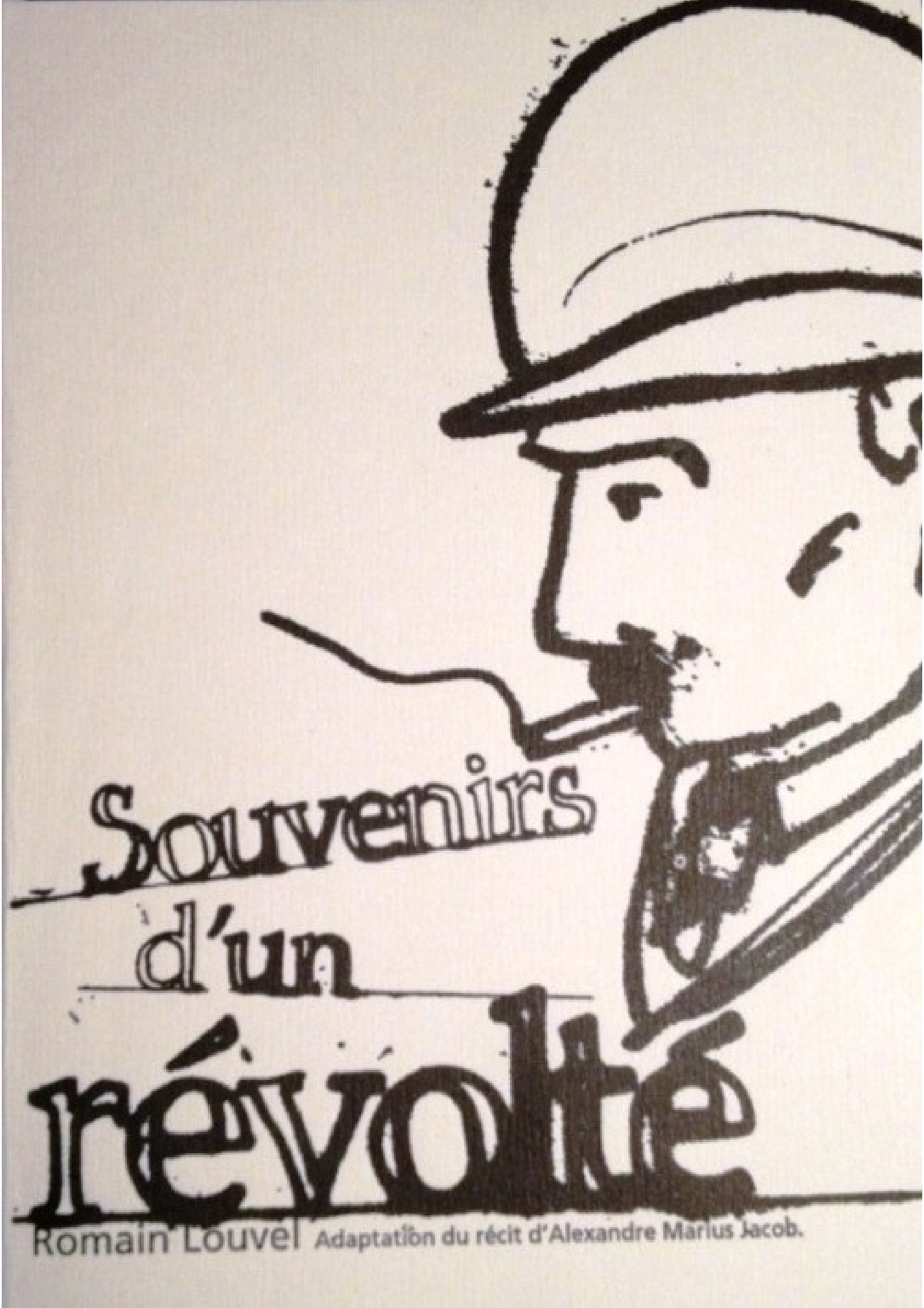
Selbstdisziplin ist der Schlüssel zur Sicherheit. Wenn man weggeht, um eine Affäre mit einem einheimischen Mädchen zu haben, sich in einer Taverne betrinkt oder versucht, eine vermisste Person zu kontaktieren, kann man sich selbst und die gesamte Gruppe damit umbringen. Auch die Fähigkeit, unter Zwang ruhig zu bleiben, ist außerordentlich nützlich. Wenn Sie zum Beispiel von einem Staatsbeamten angehalten werden, versuchen Sie herauszufinden, worum es geht, bevor Sie eine Pistole oder Granate zücken oder Zyankali einnehmen. Der betreffende Beamte könnte sich nach etwas erkundigen, das mit Ihren Aktivitäten überhaupt nichts zu tun hat.

Versuchen Sie, nicht ängstlich zu sein, sondern erlauben Sie sich, die Angst zu Ihrem Vorteil zu nutzen. Angst führt zu einer erhöhten Wachsamkeit, die in bestimmten Situationen sehr nützlich sein kann. Glauben Sie an Ihre Fähigkeit zu handeln. Schon bald wird sich dies automatisch einstellen.

Studieren Sie Guerillataktiken und lesen Sie über revolutionäre Gruppen, während Sie über dieses Thema nachdenken.

Fußnoten Sunzi Bingfa

- Che Guevara: Der Partisanenkrieg, auf deutsch als PDF [hier](#)
- Eigentlich heißt der Text: "Towards a Citizens' Militia: Anarchist Alternatives to NATO & the Warsaw Pact", libcom hat das Buch als PDF online gestellt, [hier](#)



Souvenirs
d'un

révolté

Romain Louvel Adaptation du récit d'Alexandre Marius Jacob.

Auszüge aus *Souvenirs d'un Révolté* von Romain Louvel – Eine Interpretation der Erzählung von *Alexandre Marius Jacob*



Wie geht es George?

Ganz Okay

Und dir, Leon?

Ganz gut.



Dein Beutel wird mir von großem Nutzen sein. Warum hast du sie nicht als Pfand hinterlassen?

Du bist ein ja ein echter Freund!



Ach, mach dir keine Sorgen. Ich ziehe es vor, sie mit mir zu tragen.

Mir macht es nichts aus

Jeder muss immer etwas zu meckern haben. Wenn du das nicht tun würdest, wärest du nicht zufrieden.



Liege ich damit falsch?

Freiheit! Freiheit! Geh, du Miesepeter!



Du hast nichts zu sagen. Damit du dich nicht ändern musst, hast du dich mal wieder schick angestellt.

Tu es un fameux Pierrot, va!



...EISENBahnUNFÄLLE PASSIEREN JEDEN TAG... UND WENN WIR BEI DER KATASTROPHE NICHT GETÖTET ODER VERLETZT WERDEN, SIND WIR IMMER NOCH OPPER DER HAFTUNG...



...DANN GIBT ES EINE GELDSTRAFE, MANCHMAL KNAST UND IMMER WIEDER BEURLAUBUNGEN...

...ABSCHIED VON DER RENTE...



EHER VERRECKEN.



ES FÄLLT IMMER AUF DIE KLEINEN ZURÜCK, OBWOHL SIE AM WENIGSTEN VERDIENEN.

ABER WER ARBEITET AM MEISTEN?



ICH HABE EINE EISENBahnGESELLSCHAFT IMMER MIT DER GESAMTEN GESELLSCHAFT VERGlichen. SO SIND ZUM BEISPIEL DIE VORARBEITER, DIE BRIEFTRÄGER UND DIE BAHNARBEITER DIEJENIGEN, DIE AM MEISTEN SCHUFTEN, LEIDEN UND PRODUZIEREN.

UND WAS BEKOMMEN SIE?

EIN HUNGERLOHN. HÖCHSTENS 4 FRANKEN PRO TAG.



AKTIONÄRE, DIE ABSOLUT NICHTS MACHEN, SIND DIEJENIGEN, DIE AM MEISTEN EINSACKEN. DIE FIRMA IST IM KLEINEN, WAS DIE GESELLSCHAFT IM GROßEN IST. HIER WIE DORT SIND DIE MECHANISMEN DIESELBEN. ALLES FÜR DIE ABZOCKER, NICHTS FÜR

WAS SOLL ICH SAGEN? ES IST EINFACH SO! UND ICH BIN NICHT UNGLÜCKLICH. MEIN ARBEITSPLATZ WIRD IM DORF BENEIDET. ALLE, DIE BEI DEN SAINTS ARBEITEN, DIE IM HANF-STAUß STEHEN, PANISCH SCHREIEN UND DESHALB MIT GELDSTRAFEN BELEGT WERDEN, VERDIENEN NUR 2,40 PRO TAG.

2 FRANKEN UND 40 CENTIME?



UND FÜNF KINDER





WEN! DIESER PREIS GILT NUR FÜR MÄNNER, DENN FRAUEN, DIE GENAUSO VIEL ARBEITEN, VERDIENEN NUR 28 CENT.

WIE ORDNET SIE DIESE FABRIK EIN?

DIE SAINTS

ICH BIN BEI... SAINTS FRERES, DEREN BÜROS SICH IN DER RUE DER LOUVRE IN PARIS BEFINDEN.



HIER IST EIN WEITERES BEISPIEL FÜR DAS, WAS ICH IHNEN BEREITS GESAGT HABE. DIE ARBEIT DIESER LEUTE BESTAND NIE DARIN, ANDEREN LEUTEN ARBEIT ZU GEBEN. SIE SELBST SIND MILLIONÄRE, UND IHRE ARBEITER LEBEN IM ELEND. IHR REICHTUM IST DIEBSTAHL. ES HANDELT SICH UM KRISTALLISIERTE ARBEIT.

WAS WOLLEN SIE DENN VON MIR? DAS IST NUN MAL SO!



HALLO NACAVANT!



HALLO!



OHA! DU BIST ABER FRÜH DRAN, MEIN FREUND.



ES IST DER STARKE MANN
DES LANDES. EIN
SCHLECHTER KERL, DER
AUßER WILDERN NOCH NIE
ETWAS GUTES MIT SEINEN
ZEHN FINGERN GETAN HAT.

...EIN KOMISCHER KAUZ... DER
SEIN LEBEN IN DEN WÄLDERN,
AN DEN UFFERN DER SÜMPFE,
ENTLANG DER FLÜSSE UND
MANCHMAL AUCH AUF DEM
STROH DER KNÄSTE
VERBRACHT.



WIE DU GERADE
GESEHEN HAST, GEHT ER
KANINCHEN JAGEN...
WÄRE ES NICHT
BESSER, WENN ER
TAGSÜBER AUF DEM
FELD ARBEITEN WÜRD
ODER ALS DIENSTBOTE?
ABER...



...ER IST EIN ELENDER
MENSCH... EIN
SCHMAROTZER... EIN
NICHTSNUTZ! WAS...!

*chose, qu'on! ajava
t-il avec mépris.
Où l'esprit de caste ne va-t-il pas se nicher! La misère en
régimentée, dédaignant la misère errante. La livrée méprisant le
haillon. Et cependant, quelle différence y a-t-il entre ce méchant
diable, ce pas-grand-chose, ce misérable, ce va-nu-pieds de braconnier
qui n'a jamais rien fait de bon de ses dix doigts et cet honnête,
le fidèle, ce docile sergent d'une bande d'ouvriers qui, depuis
quarante ans, sue sang et eau, en manœuvrant au milieu de mille
dangers, risquant d'y laisser sa vie, en échange d'un décent salaire?
Aucune. Ils sont tous pauvres l'un que l'autre. L'honnête ouvrier
est aussi misérable que le "pas-grand-chose". Qui il faut bien,
qui il faut mal, le prolétaire s'en va toujours comme il est
venu: le ventre creux et les poches vides.
- Il empêche que vous êtes tous pauvres l'un que l'autre,
ne peut-je m'empêcher de lui faire observer.*

DOCH IHR SEID AUCH ARM,
DER EINE WIE DER ANDERE.



SIE VERGESSEN, DASS
ICH EINE RENTE
BEKOMMEN WERDE.

DAS IST NUR
EINE
HOFFNUNG





SIE WERDEN MICH DOCH NICHT MIT IHM VERGLEICHEN, ODER? ICH ARBEITE, ICH BIN EHRlich, UND ER?



ENTSCULDIGUNG! ICH MUSS LOS. DIE SIGNALE FÜR DEN SCHNELLZUG VON 03:14 UHR.

C'est alors que je compris toute la puissance morale de ce préjugé. Je craignais l'honnête parce qu'on est esclave! C'est alors que je compris aussi la force de ce frein contre la révolte: l'espoir d'une retraite... Adieu, bourgeois! Vous avez encore de beaux jours à régner sur le peuple!



... Vous n'avez rien à craindre tant que vos ignares victimes seront empoisonnées par l'espoir d'une retraite et par l'imbécillité de se croire honnêtes parce qu'ils craignent la faim.





STUTTGART, GERMANY

STUTTGART
POLIZI

POLIZI

www.polizei-stuttgart.de

POLIZI

Alle Kriegsführung basiert auf Täuschung. Wenn wir angreifen können, müssen wir daher unfähig erscheinen; wenn wir unsere Kräfte benutzen, müssen wir inaktiv erscheinen; Wenn wir uns nähern, müssen wir den Feind glauben machen, dass wir weit weg sind; Wenn wir weit weg sind, müssen wir ihn glauben machen, dass wir uns in der Nähe befinden.

Sun Tzu (Sūnzǐ Bīngfǎ)

孫子兵法

Sūnzǐ Bīngfǎ

Sūnzǐ Bīngfǎ ist Geschichte, aber...

der Kampf geht weiter!